Inv: N 4548.
~~V. R. fr.~~
Helv

8°.

8 Mil. g 355c (7

Digitized by Google

Digitized by Google

die früheren Jahrgänge in 4°

Digitized by Google

# Helvetische

# Militair-Zeitschrift.

Siebenter Jahrgang.

**1840.**

**In vier Quartalheften.**

U
Helv
V.
Schweiz

**Bern.**

Verlag der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.

**1840.**

Wbg 65/873

Digitized by Google

E.-B. Z, 1 Nr. 36

Gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

## Betrachtungen über den jetzigen Krieg in Algerien.

Geschrieben Anfang Februar 1840. *)

Der Frieden an der Tafna wurde im Frühling 1837 geschlossen, zu einer Zeit, wo es für die französischen Verhältnisse von überwiegendem Interesse war, Constantine zu erobern. Das Gouvernement wollte die Kräfte des Staats nicht in dem Maaße anstrengen, als erforderlich gewesen wäre, um in allen Theilen der Regentschaft zugleich Krieg zu führen; es erschien zweckmäßiger, mit Abd-el-Kader Frieden zu schliessen, um für einmal nur mit Achmeth Bey von Constantine zu thun zu haben. Constantine wurde im Herbst 1837 erobert. — Nach diesem Ereigniß treten in der Leitung der algierischen Angelegenheiten zwei Hauptbestrebungen hervor: Organisation der Provinz Constantine und Colonisirung der Provinz Algier.

Soll in Afrika eine solide Herrschaft gegründet werden, so darf man die Eingebornen nicht ins Innere zurückdrängen

*) Die Redaction legt diesem Aufsatz, der eine Original-Arbeit ist, auf eigene Anschauung der afrikanischen Verhältnisse gegründet, eine Skizze des Landes, zum Theil nach des Verfassers eigenen Cartenquellen, bei.



Digitized by Google

wollen. Ein solches Verfahren wäre grausam und einer europäischen Nation unwürdig; es wäre unklug, denn die Ansiedlung und europäische Herrschaft wird dadurch sehr erleichtert, daß sich bereits viele arbeitende Hände in diesem Lande vorfinden; es wäre unmöglich, denn die Araber sind keine Indianer; sie würden durch den Versuch, jenes Project in Ausführung zu bringen, concentrirt, und so gestärkt, der französischen Herrschaft viel drohender werden, als wenn man sie in ihren jetzigen Wohnsitzen läßt. Jenes Verfahren wäre auch gegen die höhere weltgeschichtliche Aufgabe, welche eine europäische Nation, indem sie an asiatischen oder africanischen Küsten festen Fuß faßt, im Auge behalten muß: die Aufgabe einer Annäherung und Verbindung zwischen europäischem und orientalischem Völkergeist. Wird nur auf nächste Interessen gesehen, so kann man zwar an einzelnen Stellen europäische Colonien gründen, und Frankreich z. B. kann in kritischen Augenblicken, und namentlich im Fall eines europäischen Krieges, an seinen afrikanischen Besitzungen eine starke Stütze finden — aber im Allgemeinen müssen die Eingebornen bleiben wo sie sind, und nur dem Impuls des Gouvernements folgen.

Ein bestimmtes und gutes System in den arabischen Angelegenheiten war also Hauptbedingung des Fortschritts. Bis zur Eroberung von Constantine sind hierin viele Mißgriffe gemacht worden, die alle zur Genüge öffentlich besprochen wurden. Erst Marschall Vallée hat in der Organisation der Provinz Constantine einen richtigen Weg eingeschlagen. Was er leistete, ist in doppelter Beziehung vortheilhaft: erstens gewann man Erfahrungen in der Behandlung der Eingebornen, und zweitens sind die Verbindungen welche man in der Provinz Constantine anknüpfte, geeignet, sich über die anderen Theile der Regentschaft auszudehnen, was im gegenwärtigen Krieg gegen Abd-el-Kader von wesentlichem Einfluß werden muß.

Digitized by Google

Die eingeborne Bevölkerung von Algerien gehört verschiedenen Völkerschaften und Stämmen an. Die hauptsächlichsten Völkerschaften sind: 1) Türken und Kuruglis. Diese Ueberbleibsel der früheren Herrscher und ihrer Truppen finden sich in einzelnen Ansiedlungen auf verschiedenen Punkten des Landes vor. Das französische Gouvernement kann überall auf sie zählen. 2) Mauren, Araber und Beduinen bilden den größeren Theil der Bevölkerung.

Mauren sind die Bewohner der Städte, und waren die Herrscher des Landes, ehe Barbarossa das türkische Regiment etablirte. Araber und Beduinen gehören wohl zu derselben Völkerschaft, nur nennt man die ackerbautreibenden vorzugsweise Araber, die nomadisirenden Beduinen. Nach einigen sollen die Beduinen Nachkommen der alten Numidier sein. 3) Die Kabylen sind die Bevölkerung der Küstengebirge im Osten von Algier, nach einigen sollen sie von den Vandalen abstammen. 4) Die Biskeris sind die Bewohner des Beled-ul-Djerid (Land der Dattel). Biscara etwa fünfzig Stunden südwestlich von Constantine, ist die Hauptstadt der Biskeris, welche übrigens vielfach in die Küstenstädte kommen, um sich als Lastträger und Arbeiter ihren Unterhalt zu verdienen. In der Stadt Algier leben an 3000 Biskeris. 5) Die Beni-me-Sabe (Söhne von Saba), auch Moabiten genannt, sind Abkömmlinge der aus Syrien vertriebenen Moabiten. Sie sind die Bewohner der Gegend von Ain Maithie, welches vierzig Stunden westlich von Biscara und sechzig südlich von Algier liegt. Die Benimesaben treiben den Handel des Innern, sie kommen als Handelsleute viel nach Algier, wo auch viele ansäßig sind, und sich als Badewärter, Müller, Metzger ihren Unterhalt verdienen. Namentlich hat sich die benimesabische Bevölkerung in Algier vermehrt, seit Abd-el-Kader Krieg gegen Ain Maithie führt.

In religiöser Beziehung sind die Eingebornen nach verschiednen Confessionen und Secten getrennt. Die Bekenner



Digitized by Google

Mohammeds theilen sich zunächst in drei große Confessionen. Die Türken bekennen sich zum haneffitischen Cultus, dessen Mittelpunkt der Sultan in Constantinopel ist: es ist dies gewissermaßen die katholische Confession der Mohammedaner. Die Perser sind Schiiten oder Protestanten. Zwischen beiden steht als terme moyen der Cultus Malekks, für welchen die Universität Fez im Kaiserthum Marokko eine Art geistiger Mittelpunkt ist. Die Haneffis erkennen nämlich die geistliche Würde des Sultans wie seine weltliche Oberhoheit unbedingt an, die Schiiten keine von beiden, die Malekkis die weltliche Oberhoheit gar nicht, die geistliche Würde des Sultans aber nur in einigen Stücken, und mit Bedingungen. Zum Cultus des Malekk bekennen sich alle Mauren, Araber und Beduinen der Regentschaft. — Außerhalb der genannten Haupteonfessionen aber stehen noch mehrere andere Secten. Die Kabylen, Biskeris und Benimesaben gehören jede zu eigenen Secten, die so sehr ausgeschlossen sind, daß ihre Bekenner weder die haneffitischen noch malekkitischen Moscheen betreten dürfen.

Diese Verschiedenheiten der Völkerschaften, der Stämme und des Cultus sind tief eingreifende Motive zu gegenseitiger Ausschließung, zur Verachtung und zum Haß. Es geht aus den in aller Kürze berührten Verhältnisse die Unmöglichkeit hervor, daß aus dem Schooße der eingebornen Bevölkerung selbst eine staatliche Organisation erstehen könne; jede in einem Stamme sich bildende Tendenz der Art würde in den andern Stämmen, bei den andern Völkerschaften, und andern Secten entschiedne Opposition finden. Die frühere türkische Herrschaft wurde von Außen her gegründet. Sie erhielt sich zwar drei Jahrhunderte, griff aber durchaus nicht tief in das Leben der Bevölkerung ein, indem die meisten Stämme zu den türkischen Herrschern nur in dem Verhältnisse der Tributpflichtigkeit standen. Die Herrschaft Abd-el-Kaders ist derselben Unmöglichkeit unterworfen. Wenn er

Digitized by Google

seit drei Jahren in einem Theil der Regentschaft herrscht, so konnte dies nur geschehen, weil es dem französischen Gouvernement convenirte, ihm ein größeres Gebiet abzutreten. Die dem Emir feindlich gesinnten Stämme durften für den Augenblick von Frankreich keine Unterstützung erwarten, und fügten sich daher einstweilen der sehr gewaltthätigen Herrschaft Abd-el-Kaders. —

Durch die Eroberung von Constantine, und durch die seit zwei Jahren unternommenen kleinern Expeditionen, sind nunmehr fast alle Theile des ehemaligen Beyliks unterworfen; nur wenige Kabylenstämme des Küstengebirges sind noch nicht erreicht. Die Provinz ist von mehreren militärischen Straßen durchzogen, an denen sich von Station zu Station befestigte Lager befinden. Die Eingebornen sind theils Araber, theils Kabylen. Beide Völkerschaften treiben viel Ackerbau. Mit Ausnahme der Stadtbezirke Constantine und Bona ist die Provinz in sechs Kaliphate eingetheilt. Der Kaliph hat mehrere Kaids unter sich, die an der Spitze der Stämme stehen, der Stamm zählt mehre Duars (Dörfer), denen Scheiks vorstehen. Diese eingebornen Beamten werden nach ihrem Grade durch den Marschall-Gouverneur, oder durch den commandirenden General der Provinz ernannt; sie führen bei den Expeditionen das Contingent ihres Bezirks, verwalten die Polizei und Justiz, erheben den Aehour (Tribut), den man ließ, wie er unter den Beys war. — Außer den eingebornen Auxiliar-Reitern, welche nur zur Zeit der Expeditionen aus den Zuzügen der Stämme gebildet werden, bestehen noch zwei eingeborne Corps mit beständigem Solde. Das 1500 Mann starke Bataillon des tirailleurs de Constantine ist aus den Türken und Kuruglis des vertriebenen Beys gebildet. Die Türken zeichnen sich besonders durch Pünktlichkeit im Dienst, und durch treue Anhänglichkeit an das Gouvernement aus. Dieses Bataillon steht theils in Constantine, theils ist es in der Nähe des Lagers von Setif colonisirt.

Digitized by Google

— Das zweite Corps ist das Regiment der Spahis, aus freiwilligen Reitern aller Stämme gebildet. Gewöhnlich sind dieselben in allen Lagern der Provinz vertheilt, so jedoch, daß sie in der Nähe des Lagers auch ihre Heimath haben, wo sie bleiben wenn der Dienst nicht ruft. Der Escortendienst von einem Lager zum andern nimmt sie am meisten in Anspruch; bei Expeditionen werden einige Schwadronen Spahis zusammengezogen. Die Tirailleurs und die Spahis bestehen, mit Ausnahme einiger französischer Officiere und Unteroffiziere, ganz aus Eingebornen. Die milizartige Organisation der eingebornen Corps ist der frühern, wo die Eingebornen mit Franzosen zu eng vermischt, in Kasernen oder Lagern ganz nach europäischer Dienstgewohnheit behandelt wurden, weit vorzuziehen. Die Türken und Spahis können jetzt außer dem Dienst in ihrem eigenen Hause oder Zelte, nach ihren Gebräuchen leben. So dienen sie mit Liebe, und unter ihren Angehörigen werden sie stets eine gute Stimmung für das französische Gouvernement zu erhalten suchen, in dessen beständigem Solde sie stehen.

Die Eingebornen der Provinz Constantine sind ein einfach kindliches Volk, das bisher gänzlich verwahrlost war, aber wie alle Völker dieser Art nur eines guten Anstoßes bedarf, um Zucht und allmählich auch Bildung anzunehmen. Dieser Anstoß kann ihnen wegen der innern Spaltungen nur von außen kommen. Die notabeln Eingebornen der Provinz Constantine sehen in Frankreich allein die Macht, welche ihnen eine angemessene Organisation geben könne; sie hassen Abd-el-Kader, der keine Größe neben sich duldet, und bei geringen finanziellen Mitteln sich nur durch das hält, was er da und dort auftreibt. Es kann so nicht fehlen, daß seine Herrschaft nicht drückend und grausam sei. Frankreich hingegen verlangt ganz unbedeutende materielle Opfer, es giebt allen Eingebornen einen sehr vortheilhaften Absatz ihrer Producte, und den durch Tapferkeit und Einfluß Hervorragenden

Digitized by Google

bietet es glänzende Carrieren. Es läßt ihnen freie Religionsübung, baut ihnen Moscheen und bevorzugt keinen Stamm vor dem andern. Mehrere Eingeborne dieser Provinz haben bereits ihre Söhne in das arabische Institut nach Paris gesendet: das sicherste Zeichen ihrer Gesinnung. — Der Schech el Arab, französischer Kaliph der Wüste, hat bereits Einfluß in Biscara. Dieser Ort treibt bedeutenden Handel mit dem Innern, sein Interesse ist für das französische Gouvernement, da dieses ohne Abgaben zu nehmen, die Karavanen beschützt. Ueber Biscara wurden denn auch Verbindungen mit Ain Maithie angeknüpft, welches aus schon angeführten Gründen für Frankreich gestimmt ist.

Neben der Organisation der Provinz Constantine, widmete das Gouvernement den europäischen Ansiedlungen in der Provinz Algier große Aufmerksamkeit. Es ist von politischer Wichtigkeit, den Hauptort der Regentschaft mit einer Colonie zu umgeben, in der die europäische Bevölkerung wenigstens die überwiegende ist. Die Verhältnisse von Algier sind für europäische Niederlassungen außerordentlich günstig; es liegt drei bis vier Tagreisen von Toulon, hat ein herrliches Klima, vortrefflichen Boden, man findet dort für einen geringern Taglohn als in Frankreich arbeitende Araber, während z. B. Amerika in Beziehung auf die Handarbeit so ungünstig gestellt ist. Die Ansiedlung bedarf außerordentlich wenig Einrichtungskosten, da die Baulichkeiten einer Ferme nur aus einem Wohnhause mit einer Ringmauer zu bestehen brauchen. Das Vieh steht unter einem auf Säulen ruhenden Dache, das ausgedroschne Getraide wird in eigends eingerichteten Erdlöchern untergebracht. Zu dem Allem kommt noch, daß die in allen Theilen der Provinz etablirten Lager einen raschen und vortheilhaften Absatz der Producte darbieten. — Alle diese Umstände hatten denn auch in den letzten Jahren sehr viele Ansiedler herbeigezogen. Im Herbst des Jahres 1839 zählte die europäische Bevölkerung der Provinz Algier 16000

Seelen. Das Gouvernement that außerordentlich viel für die Coloniſation; es gab große der Domaine gehörige Landſtriche zur Errichtung europäiſcher Dörfer, die Coloniſten wurden unter der Bedingung wirklichen Anbaues unentgeltlich freie Beſitzer von zwanzig oder dreißig Acker des beſten Landes, die ganze Provinz wurde mit einem Netz vortrefflicher Straßen überzogen, ſo daß alle Coloniedörfer mit der Hauptſtadt und unter einander verbunden waren. Ein einziger Umſtand hinderte noch den völligen Aufſchwung der Colonie: es war die bisherige Stellung Abd-el-Kaders, deſſen Gebiet an den nächſten Puncten nur auf acht Stunden, an den weiteſten auf ſechzehn Stunden von der Stadt Algier entfernt die Provinz dieſes Namens begrenzt. Die Maſſe der eingebornen Bevölkerung war in den letzten Jahren ſehr gut für das franzöſiſche Gouvernement geſtimmt; unter den Umſtänden dieſer Art waren aber natürlich doch viele Einzelne feindlich geſinnt. Dieſe konnten nun mit großer Leichtigkeit Ueberfälle machen; das nahe Gebiet des Emir gewährte ihnen eine ſichere Zuflucht, weil dieſer trotz der Stipulationen des Friedens an der Tafna nie Verbrecher auslieferte. Das Syſtem, die Eingebornen durch eingeborne Chefs zu adminiſtriren, iſt ſehr richtig, aber es müſſen *mehrere* ſolche Chefs neben einander ſtehen, und ihr Bezirk darf nicht zu groß ſein, damit ſie nicht Souveraine werden, ſondern Beamte des Gouvernements bleiben. Der Friede an der Tafna hatte den Arabern einen Souverain gegeben, in deſſen Politik es liegen mußte, alle Feinde Frankreichs zu beſchützen, und mit deſſen Stellung alſo die Sicherheit der Colonie unvereinbar war. Glücklicher Weiſe hat Abd-el-Kader ſelbſt, Ende des vorigen Jahrs den Frieden auf ſo eclatante Weiſe gebrochen, daß jetzt jeder Grund zur Zögerung aus dem Wege geräumt iſt, und der Krieg auf völlige Niederwerfung ſeiner Macht gerichtet ſein muß.

Die frühern Unternehmungen gegen den Emir hatten

Digitized by Google

deshalb keinen bleibenden Erfolg, weil die einzelnen Operationen nicht genug in Zusammenhang standen, und weil man keine bleibenden Besitzungen im Innern gründete; diese aber sind das einzige Mittel um die Stämme zum Anschluß an Frankreich zu bewegen. Sehen die Eingebornen bei den Franzosen nicht die bestimmte Absicht, ihren Freunden dauernd Schutz zu geben, so wollen sie sich nicht compromittiren, und bleiben bei Abd-el-Kader. Es handelt sich also darum, den militairischen Bewegungen eine doppelte Tendenz zu geben, einmal den Emir zu schlagen, und dann zweckmäßige militairische Linien zu bilden, die große Landesstrecken seinem Einfluß entziehen, und ihn verhindern, nach einer Niederlage wieder Streitkräfte um sich zu sammeln, die ihn in den Stand setzen könnten, von Neuem mächtig aufzutreten. Um nun für diese Aufgabe gründliche Schlüsse zu bilden, folgen zunächst einige Vordersätze.

In Europa beziehen sich alle Verhältnisse auf wenige Mittelpunkte; es steht damit die Vereinigung und das Wirken der Streitkräfte in möglichst großen Massen in Zusammenhang. Der Feind hat in dieser Beziehung gewöhnlich dasselbe Interesse wie wir, und so wird die Entscheidung des Kriegs vom Ausgange weniger großer Schlachten abhängig. Weil die Streitkräfte von beiden Seiten sich auf die wenigen entscheidenden Puncte hindrängen, und die Entscheidung der Schlachten so viele andere Verhältnisse mit bestimmt, so sind die europäischen Kämpfe meistens ein wirkliches Ausringen der Kraft, und der als Sieger hervorgehende hat dann nicht nur die feindliche Armee geschlagen, sondern ihr auch in größerm oder geringerm Grade die Wiederherstellung abgeschnitten, und ist Herr über einen großen Kreis von Verhältnissen geworden. Der Sieg auf dem Schlachtfelde ist in Europa schwer, aber er hat eine große Wirkungssphäre. — In Afrika aber stehen die einzelnen Stämme nur in einem geringen Zusammenhang, es bestehen

Digitized by Google

keine weithin wirkenden Mittelpuncte. Die Araber haben so gut wie keine Artillerie, der Munitionstransport bindet sie an keine bestimmten Linien. Der Emir kann leicht einen Theil seines Gebiets für einige Zeit preisgeben, in einem andern wieder aufstehen, er kann sich in allen Richtungen zurückziehen, also auch in allen Richtungen angreifen. Da es für die Araber keine entscheidenden Puncte giebt, und da sie wohl wissen, daß sie ihrem Feinde im methodischen Gebrauch der drei Waffen nicht gewachsen sind, so suchen sie nur Ueberfälle, und fechten nur so lange als die Ueberraschung wirkt; wollen die Franzosen ihre Kräfte vereinigt anwenden, so ziehen sie sich zurück. In neuster Zeit hat Abd-el-Kader zwar versucht, mit seinen auf europäische Weise organisirten Truppen ausdauernde Gefechte zu liefern, der Versuch ist ihm aber nicht gut bekommen, und da die Gefechte bei Belida wahrscheinlich alle seine regulairen Truppen auflösten, so wird er nun wohl wieder zur frühern beduinischen Kriegsmanier zurückkehren, die ihm, den Franzosen gegenüber, auch die vortheilhaftere ist. Es wird daher für die Franzosen vorläufig schwer bleiben, die Beduinen gründlich zu schlagen, dagegen leicht, sie zurückzudrängen. Nennt man dies siegen, so kann man sagen: der Sieg auf einem Puncte ist gegen die Beduinen leicht, hat aber nur eine geringe Wirkungssphäre. — Wenn also die Theilung der Macht in europäischen Kriegen gewöhnlich ein Fehler ist, so ist dieselbe in den algierschen Kriegen durch die Umstände geboten. Gegen einen Feind, der sich sonst nach allen Richtungen zurückziehen könnte, ist der gleichzeitige Angriff von mehreren Seiten das einzige Mittel, ihn am Ende dennoch in die Enge zu treiben, und ihn zu einem nachhaltigen Gefecht zu nöthigen.

Mit den so eben gemachten Bemerkungen stehen einige andere in Zusammenhang: 1) 6 bis 8000 Franzosen sind im Stande 12 bis 20,000 Beduinen zurückzudrängen: größre

Digitized by Google

Massen kann Abd-el-Kader nicht vereinigen. Es wäre also unnütz, und würde nur die Verpflegung erschweren, mehr als 8000 Franzosen auf einer Linie auftreten zu lassen. Hat man also 24,000 M. für die Offensive disponibel, so thut man besser, sie auf drei verschiedenen Linien zugleich wirken zu lassen, weil sich dadurch die Vortheile multipliciren. In Europa ist es umgekehrt, hier werden die Resultate durch Theilung der Streitkräfte gewöhnlich dividirt. 2) Der Schutz des besetzten Landes und der befreundeten Stämme erfordert ebenfalls Theilung der Macht. In Europa kann eine entferntere Provinz leicht einer feindlichen Division preisgegeben werden, der Feind schwächt sich dadurch auf dem Hauptpuncte, und wir gewinnen in eben dem Maaße an Wahrscheinlichkeit des Siegs in der großen Schlacht, die alle Verhältnisse auf den Nebenpuncten mit sich fortreißt, und jeden dort erlittenen Schaden reichlich einbringt. In Africa müssen die Ansiedlungen und die befreundeten Stämme direct geschützt werden, sonst geht das Vertrauen der Colonisten und der eingebornen Freunde verloren. 3) Zum Schutz der bleibend zu sichernden Gegenden sind militairische Linien, d. h. ein richtig combinirtes System von befestigten Posten, nothwendig.

Ueberblicken wir nun die strategischen Verhältnisse der Regentschaft. In der Provinz Oran sind nur wenige Küstenpuncte befestigt, in der Provinz Algier reicht die Besetzung etwa 16 Stunden in das Land hinein, in der Provinz Constantine reicht sie bis 28 Stunden ins Innere. In den Verhältnissen mit den Eingebornen ist dieselbe Progression nach Osten zu. In der Provinz Oran hat man nur einzelne Stämme zu Freunden, und diese werden durch die nahe Macht des Emir in Schach gehalten; man hat also hier im Anfang des Kriegs von den Eingebornen wenig Unterstützung zu erwarten. In der Provinz Algier sind die Verbindungen mit den Eingebornen etwas besser; diese Provinz hat bereits

Digitized by Google

sehr gute Straßen, und mehrere größere befestigte Lager; alles dies wird die Verpflegung der activen Colonnen sehr erleichtern. In der Provinz Constantine sind die Verbindungen mit den Eingebornen am besten, hier reichen sie bis an die Wüste. Es können hier leicht 6000 eingeborne Reiter aufgebracht werden, wovon ohne Nachtheil die Hälfte außerhalb der Provinz verwendet werden kann. Es ist ein großer Vortheil, die französischen Colonnen von einer Masse eingeborner Reiter begleiten zu lassen, weil sie die Nachrichten rasch bringen, und man durch ihre Vermittlung leichter Verbindungen mit den Stämmen des Abd-el-Kader'schen Gebiets anknüpfen kann. — Abd-el-Kader hat am meisten Anhang im Westen, die Gegend von Mascara und Tagedempt (Tekedempt) bildet die Hauptstütze seiner Macht. Er herrscht gegenwärtig auch über die Provinz Titterie (Titteri), aber es ist ausgemacht, daß sich hier zahlreiche ihm feindliche Elemente vorfinden. In der Provinz Constantine sind seine Anhänger ganz unbedeutend, die Gegend von Ain Maithie im Süden ist gegen den Emir. — Die Schwäche der Franzosen liegt also auf ihrem rechten Flügel im Westen, die Stärke im Osten auf dem linken Flügel; beim Emir ist die starke und schwache Seite umgekehrt gelegen.

Jede größere Unternehmung schützt zugleich die Provinz von der sie ausgeht, obwohl nicht gegen kleinere feindliche Invasionen, doch aber gegen größere Einfälle. Dies und die früher angeführten Gründe, welche eine Theilung der Kraft bis zu einem gewissen Grade motiviren, bedingen, daß von den Gränzen jeder der drei Provinzen, Oran, Algier und Constantine aus eine active Division operire. Aber das Verfahren müßte auf den drei Linien ein verschiedenes sein. Im Anfang ist für die westliche und mittlere Division ein vorherrschend defensives Verhalten angemessen, durch welches in diesen Theilen eine gute Operationsbasis gegründet wird, vermittelst welcher die Küstenstämme vom Einfluß Abd-el-Kaders

Digitized by Google

getrennt werden, und seine Macht im Westen gefesselt bleibe. Eine dritte Division würde, wenn auch nicht aus der Provinz Constantine selbst hervorbrechen, doch die Gränze dieser Provinz hinter ihren Rücken nehmen. Diese Division könnte aus dem Osten der Provinz Algier, aus dem Lager von Fonduk, gegen Hamza vorgehen, dort einige tausend eingeborne Reiter der Provinz Constantine aufnehmen und nun in westlicher Richtung nach Bewandniß der Umstände die Offensive ergreifen.

Die Flüsse der Regentschaft haben allerdings nicht die militairische Bedeutung der großen Ströme Europas; dennoch sind dieselben wichtig, weil ihr Thal die Anlage der Communicationen erleichtert, und weil der Fluß selbst Gelegenheit zu guten militairischen Posten darbietet. Die Operationsbasis welche im Westen und in der Mitte gebildet werden sollte, würde also etwa bei Mostaganem angefangen, dem Cheliff, welcher der bedeutenste Fluß der Regentschaft ist, entlang laufen, und über Mialana gehend, das bereits sehr gut befestigte Belida als linken Flügelpunct betrachten. Diese der Meeresküste ziemlich parallel gehende Linie würde alle 6 bis 7 Stunden einen befestigten Posten bekommen. Es wäre nun die erste Aufgabe der westlichen und mittlern Division, mit der Herstellung dieser Linie von beiden Endpuncten aus den Anfang zu machen, und durch die damit in Zusammenhang stehenden Bewegungen den Emir im Westen festzuhalten, um dadurch der östlichen Division ihr Vordringen gegen Westen zu erleichtern, und ihr einige Zeit zu lassen die Verbindungen mit den Stämmen zu befestigen, die sie im Vordringen gewinnen würde. — Könnte man die Benime-Saben bewegen, gestützt auf Ain Maithie eine mehr offensive Haltung gegen Abd-el-Kader anzunehmen, so wäre alles umsobesser.

Das angedeutete Verfahren würde fortgesetzt, bis die östliche Division in der Höhe der mittlern angekommen ist,

Digitized by Google

wo letztere an der Offensivbewegung gegen Westen theilnehmen müßte. Das letzte Stadium wäre eine gleichzeitige Offensive aller drei Divisionen gegen Tagedempt und Mascara. Hier in den Stützpuncten seiner Macht angegriffen, könnte der Emir entscheidenden Kämpfen nicht ausweichen, er müßte sich schlagen, und im Schlagen haben die Franzosen das Uebergewicht.

Der Stand der französischen Armee, wie er Ende November 1839 war, reicht hin, in den drei bis jetzt besetzten Provinzen die Garnisonen zu geben, die Ausfälle bei den activen Divisionen zu ersetzen, und in jeder Provinz noch eine kleine mobile Colonne zu bilden, zum Schutz gegen Einfälle kleiner feindlicher Schwärme. Die Hauptmacht Abd-el-Kaders könnte in keinem Falle in der Provinz Algier oder gar Constantine eindringen, während die activen Divisionen der Franzosen, theils am Cheliff, theils bei Hamza und Medeah operiren. — Die seit dem December vorigen Jahres nach Afrika gesendeten Verstärkungen belaufen sich auf circa 24,000 M. Abweichungen im Kleinen nicht berücksichtigt, könnte man also jede der drei activen Divisionen etwa 8000 M. stark machen. *) Jede dieser drei Divisionen könnte dann noch einige sich als nöthig erweisende Garnisonen für neu zu besetzende Puncte geben, und behielte dann etwa 5 bis 7000 M. für das Gefecht im freien Felde, die eingebornen Reiter nicht gerechnet.

Das System der angegebenen Bewegungen ist eine Umgehung vom linken Flügel aus. Die Grundsätze der Strategie machen für diese Operation die nothwendige Bedingung,

*) Es kann natürlich nicht die Meinung sein, die bereits akklimatisirten Truppen zurückzulassen, und die neu angekommenen ausschließlich für die activen Divisionen zu verwenden. Das Umgekehrte wäre vielmehr das Bessere, wenigstens im Allgemeinen. Die angestellte Berechnung bezieht sich nur auf die Zahlen.

Digitized by Google

hinter dem vorgeschobnen Flügel hinlängliche Stütze zu haben. Der Stand der gegenwärtigen Besetzung der Provinz Constantine, die Organisation und Stimmung ihrer Bevölkerung, geben diese Basis für den linken Flügel. Ist nun das vorgeschlagene Operationssystem ein sicheres Mittel, um den Zweck der Niederwerfung Abd-el-Kaders auf gründliche Weise zu erfüllen, und erwägt man zugleich, daß die Zeit ein wesentliches Element war, um die erwähnte Bedingung reifen zu lassen, so muß man gestehen, daß das französische Gouvernement seit dem Frieden an der Tafna viel that, um die wichtige Frage des sichern Besitzes von Algerien einer glücklichen Entscheidung entgegenzuführen.

Digitized by Google

# Beschreibung eines neuen sehr einfachen Winkelmessers zur militairischen Aufnahme einer Gegend.

Von

**Viktor Albrecht v. Sinner,**

Oberst-Lieut. der Artillerie.

## Einleitung.*)

### Ueber die Winkelmesser im Allgemeinen und die zu militairischem Gebrauch insbesondere.

Kenntniß des Landes ist wohl eines der ersten Bedürfnisse in Kriegszeiten; dieselbe wird erleichtert durch den Besitz von Plänen.

Im eignen Lande werden diese schon in Friedenszeiten entworfen. Da man hiezu die nöthige Muße hat, so sucht man dabei auch die größt-möglichste Genauigkeit zu erhalten.

Es werden daher diejenigen Winkelmesser gebraucht, mit welchen diese Genauigkeit am ehesten erhalten werden kann. Die vorzüglichsten sind: der Theodolit für die Triangulationen, mit denen man anfängt, und der Meßtisch mit Alhidade und die gewöhnliche Boussole für die Details.

*) Diese Beschreibung ist durch Figuren erläutert, welche diesem Hefte angehängt sind.

Digitized by Google

Alle diese Instrumente sind mit Stativen versehen.

Es wird daher immer mehr oder weniger Zeit erfordert, um sie fest zu stellen, bevor eine Operation mit ihnen begonnen werden kann.

Wenn nun aber eine Gegend in Kriegszeiten soll in Plan aufgenommen werden, (sei es, daß diese Vorarbeit in Friedenszeiten gar nicht oder nur unvollständig gemacht worden, oder daß man sich in Feindesland befinde), so ist man gezwungen, schneller zu arbeiten. Oft hat man kaum Zeit, eine Gegend nach dem Augenmaß und mit Schritten zu messen. Jedenfalls kann man nur solche Instrumente gebrauchen die von freier Hand gehalten werden können, wobei keine Zeit verloren geht durch das nöthige Feststellen eines Stativs.

Die bis dahin bekannten Winkelmesser die von freier Hand gehalten werden konnten, sind: die Patent-Bousole, (die eigens hierzu konstruirt ist), der Sextant, und der von Deker beschriebene Refractor.

Bei dem Gebrauch der Patent-Bousole ist man jedesmal gezwungen, das Ausschwingen der Magnetnadel abzuwarten, bevor die Anzahl der Grade abgelesen werden kann; dadurch geht natürlicher Weise einige Zeit verloren, und zwar um so mehr, als sich von freier Hand das Instrument nicht ganz fest halten läßt, und deshalb das Stillstehen der Magnetnadel desto später erfolgt. Von vielen Militairs werden der Refractor und hauptsächlich der Sextant zum Gebrauch des Winkelmessens vorgezogen.

Das von uns hier beschriebene Instrument gehört in die Classe der beiden letztgenannten. Wir werden zuerst diesen Winkelmesser erkären, dann den Nutzen desselben mit demjenigen des Sextanten und des Refractoren vergleichen.

---



Digitized by Google

## Beschreibung des neuen Winkelmessers.

### §. 1. Fig. 1.

Derselbe besteht aus zwei Schenkeln a d und e d, die gleich lang sind, z. B. ½ Fuß lang. Diese Schenkel enthalten eine Decimal-Eintheilung in Zoll, Linien und halbe Linien. Im Punkt d ist ein Gelenk angebracht, mit einer Schraubenmutter zum Festziehen; in dessen Mittelpunkt befindet sich eine Oeffnung von 1 Linie Durchmesser. Am Ende des Schenkels a d in a ist winkelrecht mit demselben ein Spiegel g f befestigt und über und unter demselben ein Visirhaar. Am Ende des Schenkels e d in e steht ein Visir h i, das sich um den Punkt e herumdrehen läßt. Um das Instrument zum Tragen in der Tasche geeignet zu machen, sind Spiegel und Visir mit Charnières versehen zum Zusammenlegen. In Fig. 5. ist ein zusammengelegtes Instrument in natürlicher Größe dargestellt.

## Gebrauch des neuen Winkelmessers.

### §. 2. Fig. 1.

Um dieses Instrument zur Messung eines Winkels zu gebrauchen, ist das Verfahren folgendes:

Es sei der Winkel b a c zu messen. Man hält das Instrument so gut möglich horizontal, stellt den Spiegel g f über den Punkt a, visirt von dem Visir in e gegen b durch eines der Visirhaare in a (durch das untere, wenn der Punkt b tiefer erscheint als c und durch das obere, wenn b höher scheint als c).

Man öffnet oder schließt das Instrument, d. h. vergrößert oder verkleinert den Winkel a d e des Instruments, bis im Spiegel der Punkt c in der Linie der Visirhaare sich zeigt, während eines derselben dem Auge den Punkt b deckt. Es ist alsdann der Winkel e d a des Instruments gleich dem zu messenden Winkel b a c. Man trägt nun den gemessenen

Digitized by Google

Winkel mit dem Winkelmesser selbst auf das Papier; dabei dient die Oeffnung im Centrum d als Spitze des Winkels.

Im übrigen geschehen die Operationen auf ähnliche Weise wie mit dem Meßtisch, jedoch alles von freier Hand. Die Eintheilung der Schenkel soll dabei Cirkel und Maßstab ersetzen.

Bemerkung. Es ist leicht einzusehen, daß wenn Visir und Spiegel aufgestellt sind zum Behufe des Winkelmessens, dann der Winkel ade des Instrumentes nur bis zu einem gewissen Grad geschlossen werden kann. Es wird daher unmöglich, ganz kleine Winkel direkt zu messen, und wenn man es auch könnte, so würde das Resultat unsicher, weil die Punkte a und e zu nahe zusammentreffen. Man kann sich aber leicht helfen, wie folgt. Es sey Fig. 2 der sehr spitze Winkel bac zu messen: Man messe die Winkel bad, cad und trage sie jeweilen sogleich auf, so ergiebt sich von selbst der spitze Winkel bac.

## Mathematischer Beweis.

### §. 3. Fig. 1.

Wir haben vor allem zu beweisen, daß der Winkel ade den das Instrument giebt, gleich ist dem zu messenden Winkel bac. Dies ist leicht.

Weil gf senkrecht steht auf ad, so ist nach den Regeln des Zurückwerfens der Lichtstrahlen $\angle ead = \angle dac$.

Weil ad=ed, so ist $\angle ead = \angle aed$. Daher sind die drei Winkel $\angle ead$, $\angle dac$, $\angle aed$ alle einander gleich.

Zwei von diesen Winkeln $\angle ead$, $\angle dac$ machen mit $\angle bac$ 2 rechte Winkel aus. Zwei andere dieser Winkel $\angle ead$, $\angle aed$ machen mit $\angle eda$ ebenfalls 2 rechte aus, daher $\angle eda = bac$

Nun bleibt uns noch zu zeigen wie die zwei Visirhaare dienen können, daß man das Instrument immer horizontal halten kann, wenn schon die Punkte a, b, c ungleich hoch sind. Fig. 4 giebt hierüber Aufschluß. Der Punkt b ist wie in Fig. 1 der Punkt links, welcher durch einen der Fäden



Digitized by Google

gedeckt wird, nämlich durch den höhern, wenn b höher erscheint als c, und durch den tiefern, wenn b tiefer scheint als c. Der Punkt c ist wie in Fig. 1 der rechtsstehende, der im Spiegel gesehen wird.

## Verification des neuen Winkelmessers.

### §. 4. Fig. 1.

Hier sind folgende Eigenschaften zu untersuchen:

1) Ob der Spiegel gf genau senkrecht auf ad stehe. Dies ist leicht wahrzunehmen. Man öffne den Winkel ade gänzlich, daß die 3 Punkte a, d, e in eine gerade Linie fallen; wenn man durch das Visir in den Spiegel schaut, so soll das Bild des Visirs genau in der Linie der Visirhaare erscheinen. Nachdem das Instrument in dieser Beziehung richtig gefunden worden, so ist dann zu untersuchen:

2) Ob beide Schenkel ad, ed gleich lang seien. Wenn der Schenkel de kleiner ist als ad, z. B. gleich de', so fällt das Visir nach e' und das Instrument bildet einen Winkel ade', welcher zu klein ist. Wenn der Schenkel de größer ist als ad, z. B. gleich de'', so fällt das Visir nach e'', man erhält dann einen Winkel ade'', welcher zu groß ist.

Um nun zu wissen ob das Instrument die Winkel weder zu groß noch zu klein gebe, verfahre man also: (Fig. 3.)

Man stecke eine gerade Linie bad aus, außerhalb derselben bezeichne man einen Punkt c. Man messe die Winkel bac, cad und trage dieselben jeweilen sogleich auf das Papier auf. Wenn nun beide Winkel, auf dem Papier an einander gesetzt, 2 rechte ausmachen, so ist das Instrument genau. Wenn aber beide Winkel zusammen weniger als 2 rechte ausmachen, so ist dies ein Zeichen, daß das Instrument die Winkel zu klein giebt, und der Schenkel ed kürzer ist als ad. Und umgekehrt: Wenn der Winkel bac und cad auf dem Papier mehr ausmachen als 2 rechte, so ist dies ein

Digitized by Google

Zeichen, daß das Instrument den Winkel zu groß giebt, und es ist daraus zu erkennen, daß der Schenkel de länger ist als ad.

## Ueber den Vorzug des neuen Winkelmessers in Vergleich mit den andern ähnlichen früher bekannten.

### §. 5.

Es bleibt uns noch übrig, die Zweckmäßigkeit des neuen Winkelmessers mit derjenigen des Sextanten und des Refractoren zu vergleichen. Der Sextant hat gewöhnlich nebst Visir 2 Spiegel und 2 Schenkel und eine Kreiseintheilung zum Ablesen der Grade; man hat dann noch einen Transporteur nöthig zum Auftragen der Grade, und Cirkel und Maßstab zum Auftragen der Distanzen.

Man kann den Sextanten zwar auch so einrichten, daß damit die Winkel und die Distanzen auf das Papier getragen werden können wie mit unserm neuen Winkelmesser. Dann aber muß der Sextant zusammengesetzt werden nebst dem Visir aus 2 Spiegeln und 3 Schenkeln. Man sieht also, daß unser Instrument in jedem Fall einfacher ist als der Sextant, daher besser zum Transport geeignet, zur Manipulation leichter und minder kostspielig.

Der von Deker beschriebene Refractor hat außer dem Visir jedenfalls zwei Spiegel und 3 Schenkel, sei es, daß er durch eine Kreiseintheilung zum Ablesen der Winkel eingerichtet sei oder zum Auftragen auf das Papier. Er ist also auch complicirter als unser Winkelmesser.

Sowohl der Sextant als der Refractor haben noch das Unvollkommene an sich, daß das Visir nicht da steht wo es eigentlich stehen sollte, weil gerade an dieser Stelle einer der Spiegel angebracht ist. Das Visir ist also versetzt. Die Winkel werden daher nicht genau gemessen wenn die Distanzen klein sind. Nur bei unendlich großen Distanzen reducirt

Digitized by Google

sich der Fehler auf o. Sowohl der Sextant als der Refractor, wie sie gewöhnlich construirt sind, haben auch noch den Nachtheil, daß wenn die 3 Punkte des Winkels nicht in einer horizontalen Ebene liegen, man durch die Messung nicht einen horizontalen Winkel erhält. Diesem Nachtheil ist bei unserm Winkelmesser gesteuert dadurch, daß ob und unter dem Spiegel Visirhaare angebracht werden, so daß man das Instrument horizontal halten kann wenn schon die 3 Punkte der zu messenden Winkel nicht in gleicher Höhe liegen, wie wir gezeigt haben.

Digitized by Google

## Ansichten über Verbesserung der Eidgenössischen Militairunterrichts-Anstalten, mit Berücksichtigung des Standes dieser Frage zu Anfang des Jahres 1840.

Im Bericht der Tagsatzungs-Commission und der Militairaufsichtsbehörde sind die meisten Hauptargumente für den Mehrheits- oder Minderheitsantrag angeführt. Wiederholungen möglichst vermeidend, wird noch hinzugefügt:

I. Es ist dringendes Bedürfniß in den Exercier-Reglements der drei Waffen Verbesserungen vorzunehmen. Bei der Infanterie wird schon in der Soldatenschule wegen der Percussionsgewehre eine Veränderung nöthig. Dann ist man jetzt durchweg einverstanden, dem Tirailleurgefecht größere Ausdehnung zu geben, was auf mehrere Vorschriften der Bataillonsschule eingreifen müßte. Die Brigadeschule bedarf einer gänzlichen Umarbeitung. Im Exercier-Reglement der Cavallerie ist die Nothwendigkeit wesentlicher Verbesserungen allgemein anerkannt, und bei der Artillerie ergiebt sich dieses Bedürfniß schon durch die gänzliche Veränderung des Materiellen. Die neue Bearbeitung der Exercier-Reglements kann nun auf keinen Fall in der Stube allein geschehen, es sind dazu durchaus Versuche nöthig. Daß sich für diesen Zweck die Eidgenössischen Lager nicht besonders, wohl aber die vorgeschlagene außerordentliche Militairschule eignen würde, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung.

Somit spräche ein neues sehr bedeutendes Argument dafür, daß überhaupt eine außerordentliche Schule im Sinn des Mehrheitsantrages abgehalten würde, und daß dieselbe allen andern Verbesserungen vorangehen müsse.

II. Ein neues Element ist zu berücksichtigen, nämlich die Zeit. Da die Ausführung des Majoritätsvorschlages

nicht in demselben Jahre eintreten kann wo der Beschluß gefaßt wird, so bedingt der Mehrheitsantrag eine Zeit von 4 Jahren, ehe größere Truppenzusammenziehungen statt finden können. Die heutige Kriegführung legt nicht sowohl Gewicht auf besondere künstliche Evolutionen als vielmehr auf Massen. Allerdings wird ein sich nach einem Willen bewegendes Corps im Stande sein, ungeregelte Haufen zu schlagen, welche zwei-und dreimal stärker sind. Ist aber von beiden kriegführenden Theilen ein gewisses Minimum der Instruktion erreicht, so hat auf einem gegebenen Punkt die Mehrzahl gewöhnlich den überwiegenden Einfluß, in der Art, daß der eine Theil, wenn er zwar etwas ausgebildetere Truppen hat, aber auf dem gegebenen Punkt weniger als der Gegner, gewöhnlich den kürzern zieht. Fast alle Feldzüge seit der ersten französischen Revolution bestätigen diese Behauptung. — Daß nun in den entstehenden Gefechten überhaupt, und auf dem entscheidenden Punkt des Gefechts im Besondern die gehörige Masse von Kräften vorhanden sei, ist zwar vor Allem Sache der obern Leitung, indessen doch auch von der Ausbildung der Truppen abhängig, da wenn dieselben den nöthigen Grad von Organisation und Instruktion nicht hätten, eine Zusammenbewegung derselben in großen Massen unmöglich sein würde. — In mehreren kleinen Kantonen ist allerdings die Instruktion der Milizen so vernachläßigt, daß sie das Minimum der Anforderungen nicht erfüllen, aber die größere Zahl der Contingente, die große Masse des Bundesheeres, hat, so glauben wir, an sich das Minimum der Elementarinstruktion.

Erwägt man nun, daß seit einem Jahre die Aussicht auf ewigen Frieden sich gemindert hat, so erscheint es allerdings weise, im Unterrichtsplan ein möglichst rasches Resultat herbeizuführen, da niemand wissen kann, ob die Ereignisse dem tiefer eingreifenden Plan Zeit zur Reife zukommen lassen. Insofern verdient nun der Vorschlag der Minderheit Berück-

Digitized by Google

sichtigung, weil er den Normalzustand und die Uebungen in größern Massen rascher herbeiführen will.

III. Es wurde absichtlich gesagt, daß der größte Theil des Bundesheeres, das Minimum der Instruktion nur an sich habe, denn es fehlt noch eine wesentliche Bedingung, nämlich die Gleichförmigkeit des Exercirens und des Dienstes überhaupt. Wie nothwendig diese Gleichförmigkeit sei, zur Handhabung eines vielgliedrigen Organismus, darüber wollen wir kein Wort verlieren, weil der Satz von niemand bestritten wird; es handelt sich nur um die Mittel. Es ergiebt sich, daß für diesen Zweck vor allen Dingen die Exercier- und Dienst-Reglements den neuern Verhältnissen und Erfahrungen angemessen gemacht und festgestellt werden müssen. Daß dies besser in einer außerordentlichen Militairschule, und nicht so gut in den Eidgenössischen Lagern geschehen könne, ist bereits erwähnt. So wäre denn der Vorschlag der Mehrheit allerdings vorzuziehen, aber etwas ist in diesem Vorschlage nicht motivirt, nämlich, warum soll sich die außerordentliche Schule gerade dreimal wiederholen? Es ist ja nicht auf direkte Instruktion eines großen Theils des Bundesheeres sondern hauptsächlich auf den indirekten Einfluß in den Cantonen abgesehen. Warum würden nicht zwei solche Schulen den Umständen angemessener sein? Es kommt hierbei nicht nur das Pekuniaire in Betracht, sondern auch die höhere Rücksicht, möglichst bald in bessere Wehrhaftigkeit zu treten. Nicht zu läugnen ist, daß die neuern Bestrebungen, das Eidgenössische Militair zu heben, sich vorzugsweise auf das Materielle, und auf die Mechanik der Exercier-Plätze beschränkten. Hier ist nicht der Ort, Motive zu berühren, welche abhielten in der Schule von Thun jährlich einigen jungen Officieren wenigstens die nothwendigsten Principien der Taktik und Strategie zu geben, um sie zum Studium der Kriegsgeschichte zu befähigen; diese Maßregel wäre nicht nur nicht gegen die alten

Digitized by Google

in Kraft stehenden Bestimmungen gewesen, sondern wird sogar durch dieselben verlangt, auch ist es früher öfter geschehen. — Ferne sei es, den Werth des Materiellen und des exakten Dienstes gering zu schätzen, aber so gewiß der beste Feldherr mit einer wirklich schlechten Armee keine Erfolge haben kann, so gewiß wird, einem in beiden Beziehungen tüchtigen Feinde gegenüber, die best exercierende Armee mit den vortrefflichsten Geschützen aber ohne gute Leitung den Kürzern ziehen. Die Kriegsgeschichte liefert in dieser Beziehung frappante Beispiele. Es kommt nicht bloß darauf an, daß der Feldherr allein alle Kunst besitze, denn erstlich könnte ihn gleich ihm Anfang eine Kanonenkugel wegnehmen, zweitens bedarf er in seiner Nähe zur Ausführung seiner Befehle mehrerer verständigen Officiere, und da er nicht in jedem Augenblick überall sein, auch sein Befehl nicht alles vorhersehen kann, so müssen drittens gute taktische Grundsätze überhaupt tiefer in die Armee eingreifen. — Im Projekt der außerordentlichen Militairschule ist zwar ein Cursus „der angewandten Taktik“ bedacht; man wird darin gewiß Einiges thun können, aber wenn allerdings ein völlig gebildeter Officier gerade in den praktischen Verhältnissen des Kriegslebens seine Intelligenz bewähren soll, so ist doch für den jüngern Officier, welcher sich erst für die höheren Theile der Kriegführung bilden will, wenigstens einige Zeit nöthig, wo er sich ausschließlich den theoretischen Studien widmen muß, da sich tägliche Strapazen nicht für gründliches Studium eignen. Dies ließe sich nun wohl mit der projektirten außerordentlichen Schule in Verbindung setzen, wenn man die jüngern Generalstabsoffiziere und Aspiranten, etwa in den ersten sechs Wochen, ausschließlich theoretisch beschäftigte, und sie erst nach beendigtem Cursus zu praktischen Uebungen zöge. Dies ist aber im Vorschlage nicht gesagt, auch in diesem Grade wahrscheinlich nicht die Absicht, da man die Betreffenden sogleich bei den Compagnien eintheilen will.

Digitized by Google

Früher wurde schon gesagt, warum das Projekt außerordentlicher Militairschulen durchaus zweckmäßig ist; nur wäre es eine Verbesserung, die Zahl dieser außerordentlichen Schulen auf zwei zu beschränken, um bald in eine andere Sphäre einzutreten, nämlich aus der bereits stark eingerissenen Trüllmeisterei in eine gesunde Taktik. Zwei Schulen sind motivirt, weil die Abfassung besserer Reglements hauptsächlich zu berücksichtigen ist. Wenn nun die Entwürfe dieser Reglements bereits für die erste Schule fertig sind, so wird man durch die Proben in der Schule zu mehrfachem Corrigiren veranlaßt werden. Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Schule würde für die letzte Redaktion und Feststellung durch die Tagsatzung benutzt werden, in der zweiten Schule würden dann die neu sanktionirten Reglements in einem Theil der Cadres aller Corps der Eidgenossenschaft eingeübt, um darnach in den Kantonen zu instruiren. Bereits im dritten Jahre träte der Normalzustand ein, nämlich ein Eidgenössisches Lager in erweitertem Maßstabe und die gewöhnliche Schule von Thun, mit etwas mehr Rücksicht auf wissenschaftliche Ausbildung, als in den letzten Jahren gewonnen wurde.

IV. Zu den unerfreulichsten Erscheinungen der Eidgen. Verhandlungen gehört, daß die Frage wegen Verbesserung des Wehrwesens bereits so lange schwebend ist, ohne für den Unterricht auch nur das geringste Resultat herbeigeführt zu haben. Ist daher im Jahr 1840 Aussicht vorhanden, den Majoritätsantrag in Kraft zu setzen, so sind wir weit entfernt, eine Modification vorzuschlagen. Denn wir erkennen die Zweckmäßigkeit an sich an, und wünschten nur in der außerordentlichen Schule eine Verkürzung und ein wenig mehr Rücksicht auf den wissenschaftlichen Unterricht einiger junger Officiere. Nun könnte der Vorschlag einer Modifikation eine neue Wendung der Frage herbeiführen, es gingen dann abermals Jahre mit Debatten verloren, und der Zweck des

Digitized by Google

Zeitgewinns bliebe also unerfüllt. Ist darum Aussicht vorhanden, den Majoritätsantrag im Jahr 1840 durchzusetzen, so möge doch ja daran festgehalten werden.

Aber seit der Tagssatzung von 1839 ist die Revolution von Tessin eingetreten, und es ist zu erwarten, daß der Kanton Wallis im Jahre 1840 mitstimmen werde. Diese Umstände könnten leicht das bisherige Verhältniß der Majorität und Minorität ändern. In dieser Rücksicht machen wir auf eine Modification des Majoritätsvorschlages aufmerksam, die uns an sich besser zu sein scheint als der Majoritätsvorschlag selber, und die indem sie die wesentlichen Bedingungen desselben erfüllt, sich doch ein wenig mehr zur Minorität hinüber neigt, und daher bei nochmal sich entspinnender Debatte möglicherweise eine Vereinbarung und Entscheidung herbeiführen könnte.

Für den Fall, daß weder der Majoritätsantrag noch dessen Modification durchzusetzen wäre, folgen hier zwei Vorschläge, von welchen der erstere uns den Vorzug zu verdienen scheint:

a) Im Jahre 1840 Commissionen zu ernennen, welche die verschiedenen Exercir- und Dienst-Reglements prüfen und für die Tagssatzung von 1841 neu redigirte Reglements zur Sanktion der Tagssatzung zu bringen haben. Um diesen Commissionen Gelegenheit zu Proben zu geben, müßte die Militairschule zu Thun im Jahre 1840 so weit ausgedehnt werden, als es nach der alten Militair-Verfassung möglich ist. Das gewöhnliche Lager von 1840 könnte ebenfalls für diesen Zweck mit benutzt werden. Im Jahr 1841 wäre dann ein für allemal eine außerordentliche Militairschule nach dem Vorschlage der Majorität abzuhalten, um die neuen Reglements in den Cadres einzuüben, und so ein gleiches System für die Instruktion in allen Kantonen anzubahnen. Im Jahre 1842 würde bereits der normale Zustand eintreten, d. h.

Digitized by Google

die Schule von Thun in ihrer bisherigen Form, mit etwas mehr Gewicht auf wissenschaftlichen Unterricht einiger Generalstabsofficiere, und alle zwei Jahre, ein Eidgenössisches Lager, das erste 1842, nur in größerer Ausdehnung als bisher.

Mit diesem Vorschlag ließe sich gewiß noch recht viel Gutes leisten. Er neigt sich sehr zur bisherigen Minorität hinüber, hält jedoch am einmaligen Abhalten einer außerordentlichen Schule, nach dem Vorschlage der Majorität fest, um eine gute Basis für die gleichförmige Instruktion in allen Kantonen zu bilden.

b) Wäre für die frühern Vorschläge durchaus kein Mehr zu bekommen, so könnte der Minoritätsantrag angenommen werden. Man würde also die Schule von Thun mit etwas mehr Rücksicht auf wissenschaftliche Ausbildung einiger Officière erweitern, und die Eidgenössischen Lager alle zwei Jahre abhalten, und zwar in größerem Maßstabe als bisher. Die großen Eidgenössischen Lager eignen sich zwar nicht besonders für die Einführung gleichmäßiger Elementarinstruktion, indem aber die Nothwendigkeit zu nahe liegt, würde man von selbst darauf kommen, auch hierin in den Lagern etwas zu thun. Es ist nun allerdings zu bemerken:

1) Der ursprüngliche Zweck dieser Lager, nämlich die Uebung in größern Massen, und mit Beziehung auf Terrain und Feind, würde mit dem Zweck der Ausbildung gleichförmiger Elementarinstruktion in Collision treten, und ist daher vorherzusehen, daß keiner der beiden Zwecke ganz zur Zufriedenheit erreicht werden kann;

2) der bestehenden Reihenfolge gemäß würde das in der Elementarinstruktion zu leistende erst nach acht Jahren in allen Kantonen Eingang finden, und wie es jetzt gerade steht, würden diejenigen Kantone, welche in dieser Beziehung am meisten bedürfen, erst zuletzt in die Lager kommen.

Digitized by Google

Indessen ist Etwas besser als Nichts, und dem zweiten Nachtheil könnte man dadurch abhelfen, daß in alle Lager aus allen Kantonen einige Instruktoren kämen, wenn auch die Masse wie bisher aus einer beschränkten Zahl von Kantonen genommen würde.

Zum Schluß möchten wir noch die Bemerkung hinzufügen, daß eine noch längere Ungewißheit nachtheiliger wirkt, als die Annahme eines, wenn auch nicht des besten, Entschlusses. Darum ist sehr zu wünschen, daß die H. Stände ihre Gesandtschaften nicht für ein Projekt ausschließlich instruiren, sondern freie Vollmacht geben, jedem der hier angeführten Projekte beizutreten, vom Majoritätsantrag abwärts. Endlich überhaupt irgend einen Entschluß und Beschluß zu fassen, ist jetzt das dringendste Bedürfniß, wenn nicht das Eidgenössische Wehrwesen von Oben her verfallen soll.

Digitized by Google

## Das Uniformwesen der Schweizer-Miliz-Truppen.

(Unter dem Gesichtspunkt der Oeconomie, Zweckmäßigkeit und Schönheit.)

Wenn, wie endlich zu hoffen steht, das 5te Decennium unseres Jahrhunderts sich mit der Aussicht eröffnet hat, daß die Schweiz als selbstständiger Staatenbund und darum als bewaffnete Macht auf die Zeichen der Zeit, die ihr selbst unlängst drohten, ernstere Blicke richten und in ihrem Militairwesen einige nothwendige und durchgreifende Verbesserungen und selbst Neuerungen einleiten wird, so mag es wohl nicht nur im Recht sondern auch in der Pflicht eines Organs liegen, das für einen der höchsten vaterländischen Zwecke nun seit 7 Jahren besteht, solche Fragen, die hier vorzugsweise in Anregung kommen könnten, aufzugreifen, anzuregen und so viel möglich auch durchzusprechen. — In Republiken wird überhaupt der regierenden Staatsgewalt kein unbedingtes Vertrauen geschenkt und das kann auch der Staatsform wegen nicht sein. Ebensowenig ist dieß mit den Behörden der Fall, die der Staats-Organismus an die Spitze des Militairwesens gestellt hat. Sie haben nicht die Consistenz, die Traditionen, die geschlossene alt-hergebrachte und eingewohnte Kraft, wie z. B. Kriegsministerien mit ihren Generalstäben in Monarchien. Sie haben sie nicht, weil eben hier im Milizstaat bei weitem das nicht für das Soldatenwesen praktisch geschieht und geschehen kann, was dort, wo sich die Männer an der Spitze auch in den lang dauernden Friedensjahren allmählich Blick und Geschick in ihrem Beruf erwerben müssen. So wenig hiermit gesagt ist, daß irgend ein

Digitized by Google

Einzelner der ehrenwerthen Männer, die von Zeit zu Zeit nach Wahlen und Kehren sich mit der obersten Leitung unserer Eidgenössischen Waffen-Angelegenheiten abgeben, nicht ein begabter, kenntnißvoller seinem Lebenszweck als Soldat ganz hingegebener, endlich im Geist und Charakter seines Volks heimischer Mann sei, — so wenig ist uns deshalb zuzumuthen, Vorschläge, Ideen, Aussprüche jener Behörden als Autoritäten anzunehmen, und Falls wirklich das Gegebene in einer solchen superioren Art und Weise gegeben würde, ist Zweifel und Mißtrauen (man mißdeute nicht, was wir mit diesem Worte meinen) um so mehr am richtigen Platz. — Nicht daß wir jene Opposition machen wollten, welche z. B. durch die Nationalen in der Schweiz gegenüber dem Militairwesen und namentlich der obersten Behörde gemacht wird: dies fällt uns nicht bei, denn wir sind für's Soldatische und für's Organisirte — aber wir glauben auch, daß eben jenes absolute Wesen, das von monarchischen Formen entlehnt, sammt mancher blos formellen Ausgeburt ihrer Thätigkeit, diese Behörden fast bisher charakterisirt hat, zu großem Theil an einer Opposition schuld war, die theils nur in der öffentlichen Meinung und Presse, theils in den höchsten Behörden der Kantone sich feindlich gegen Alles regte, was Verbesserungen, Aenderungen herbeiführen wollte. Wohl war schon lange zu wünschen, daß eine gewisse olympische Höhe verlassen und ins platte Land zu uns Allen, so wie wir wirklich sind, nicht wie uns blos statistische Tabellen ꝛc. abspiegeln, herabgestiegen werde. Wohl hätten die Stimmen, die sich aus dem Volke selbst oder wie sie sich in Rathssälen erhoben, seit einer Reihe von Jahren mehr berücksichtigt werden sollen. An jenen Hochstehenden lag es, statt auch sich in eine gewisse stillschweigende, fast vornehm aussehende Opposition gegen die Opposition zu setzen, mit freiem republikanischem Sinn nach dem Kern und Wesen aller jener vielfach hin und her sich bewegenden, oft sich widersprechenden aber am Ende doch aus einer Wur-

Digitized by Google

zel stammenden Meinungen zu forschen — ja selbst vorauszusetzen, daß das Wahre, wie auch getrübt, hier verborgen liegen müsse.

Zum Beleg unserer Worte greifen wir für diesmal nach einer Stelle, nach einem wunden Fleck unseres Militairwesens, mit dessen Heilung unberechenbar gute Folgen für's Ganze nothwendig zusammenhängen müssen: das Bekleidungswesen, die Uniformirung. Hier drang bis in den Kreis der obersten Behörde selbst eine Ansicht, die freilich nur zu schroff, schon oft geäussert worden ist und auch damals etwas zu schroff laut geworden zu sein scheint. Sie wurde bald und gänzlich in Mitte der Behörde selbst, als sich diese vor sechs Jahren mit der Reorganisation des Eidgenössischen Militairwesens beschäftigte, beseitigt und zwar mit einem nur allzustarken, nur allzumonarchischen, oder hier besser zu sagen, kamaschenmäßigen Bewußtsein von der Unstatthaftigkeit jener Ansicht. Dieselbe wollte nemlich alle und jede Uniform für die schweizerischen Miliztruppen abgeschafft wissen und mit einer ganz bürgerlichen Bekleidung die gehörige Bewaffnung verbinden. Und was auch damals schön und aus einem gewissen aber nicht unserm Standpunkte sehr richtig dagegen gesagt worden ist, — hier liegt ein Hauptfehler, und er ist es des ökonomischen Punktes wegen, auf den doch Alles zuletzt hinausläuft. — Es bedarf noch eines vorläufigen Worts.

Wenn wir von militairischer Aufsichtsbehörde (wie sie bis jetzt genannt wurde) und von Eidgenössisch-militairischen Einrichtungen und ihren Kosten reden, so unterscheiden wir dabei nicht das, was innerhalb derjenigen Befugnisse liegt, welche der Bundesbehörde insofern unmittelbar selbst zustehen, als die gewohnten Beiträge und Einnahmen der Eidgenössischen Kriegs-Kasse dies gestatten. Wir meinen hier das gesammte Wirken in der Eidgenossenschaft, zusammengesetzt aus der Thätigkeit der einzelnen Kantone und dem was vom Ganzen als Ganzes geschieht für den einen vaterländischen militairischen Zweck. Unter diesem Gesichtspunkt ist allein

eine rechte Wirksamkeit der obersten Militair-Behörden aufzufassen. Denn es ist nur zu bekannt, wie klein die Summen sind, welche dem Vorort als solchem, als Kriegsherr gleichsam in der Person eines Präsidenten zu Gebot stehen — und Alles erkleckliche was geschehen soll, muß von den Kantonen aus geschehen. Hier fallen die großen Summen her, dorthin kommen nur kleine Bruchtheile derselben. Daher nur, wenn die oberste Militair-Behörde einen Weg geht auf dem sie die meisten oder wenigstens die größten, militairisch bedeutsamsten Kantone in ihre Bahnen mit lebendigem Interesse leiten kann, nur dann weiß sie ihrer großen Aufgabe zu entsprechen, nur dann sind ihre Bestrebungen vaterländisch und fruchtbringend, selbst ohne daß sie Majoritäten an den Tagssatzungen nach sich ziehen. — Die oberste Behörde muß die schwierige Aufgabe lösen, gleichsam für jede einzelne Kantonal-Militair-Behörde zu denken. Sie muß in die Bedürfnisse, Eigenthümlichkeit jedes Kantons hinunterschauen und aus den Widersprüchen und Gegensätzen ein Facit ziehen, das ihr jene factische Majorität sichert, mit der wir allein einer guten Zukunft in dieser Sache entgegen sehen können. Der einzelne Kanton, selbst mit dem besten Willen, der besten Einsicht, kommt hierin nicht vom Fleck. Denn immer steht der bannende Dämon einer höhern Behörde über ihm, auf deren alte und neue (erwartete) Orakelsprüche er lauscht und im Widerspruche des Alten mit dem gleichsam noch unartikulirt ausgesprochenen immer auf der Zunge liegenden und stotternden Neuen sich selber in Widersprüche verwickelt. Bald weiß er nicht mehr ist er hintennach, ist er voraus, und so geräth er zuletzt in eine krampfhafte Thätigkeit, in ein Setzen und Aufheben und wieder Setzen, wie z. B. der größte und militairisch-wichtigste Kanton der Schweiz: Bern, dessen schwankende Haltung in dieser Hinsicht ihre wesentlichen Ursachen in den bezeichneten Einflüssen von oben herab hat.

Digitized by Google

Die oberste Behörde muß es verstehen, mit großartiger Entschiedenheit und fester Hand auf die neue Bahn zu treten. Nichts wäre leichter, als wie bisher geschah, die neue Richtung zwischen den Cassen und Seckeln der Kantone durchzusuchen und scheinbar grandiose Ziele mit neuen bedeutenden Kosten zu erstreben. Ein solches Ziel glänzte der obersten Behörde auch damals wie noch jetzt in einer, schön in blau und roth und allen Formen und Farben schimmernden en Parade und en Uniforme aufmarschirten schweizerischen Bundesarmee entgegen. Aber sie vergaß dabei den prüfenden Blick von Hannibal zu entlehnen, der, als ihm ein asiatischer oder afrikanischer König ein prächtig und glänzend aufgeschmücktes blankes Heer zeigte, achselnzuckend nur bedauerte, daß dasselbe von den freilich sehr unscheinbar aussehenden Römern werde übel zugerichtet werden. Vom Entwurf von 1834 an hat sich, was auch preisgegeben werden mußte durch die Widersprüche der Kantone, im Ganzen der Geist in den Anstrebungen der obersten Militairbehörde erhalten, den dieser Zug ausspricht. Man will eine äusserlich conforme und uniforme Armee — man will mit einem Wort nichts anderes als eine Copie derjenigen Einrichtungen, die nur die äußere Gestalt der stehenden Heere unserer Nachbarn erscheinen lassen. Dabei kann es denn natürlich nicht ausbleiben, wie man sich auch krümme und wende und da und dort Concessionen mache, daß immer Summen herauskommen, welche im privatmännischen Hausgeist der Kantone nicht nur Widerspruch finden, sondern wirklich und mit höherm Recht vom Standpunkt unserer gesammten National-Eigenthümlichkeiten aus zu hoch erscheinen, *insofern* mit ihnen Dinge erreicht werden sollen, welche das *Absolut-Nothwendige* oder die Anforderungen an *Miliztruppen* überschreiten.

*Eine und dieselbe eigentliche Soldaten-Uniform aber ist eine übertriebene Anforderung an die Schweizer.* Würden nun die Individuen oder wer-



Digitized by Google

den die Staaten von den Kosten der Anschaffung einer solchen vollständigen Uniformirung nach Art bairischer, badischer, französischer Truppen entlastet, so ist nicht zu beweisen nöthig, daß höchst bedeutende Summen weniger für's Militairwesen ausgegeben werden müßten. — Jene Anforderung ist aber nicht nur übertrieben, sie enthält sogar etwas widersinniges. Der Schweizersoldat ist Milize, Bürgersoldat. Das Bürgerliche darf und soll sich selbst in seiner äußern Erscheinung wie am rechten Ort auch nach dem innern Wesen ausdrücken. In Farbe, in Schnitt, vor Allem in einer gewissen Einfachheit und in einem wohl sichtlichen Gegensatz des Kamaschenknopfthums soll man sehen, daß man hier keinen königlich-, kaiserlich-, fürstlich- oder hanseestädtischen Soldaten, sondern einen Schweizer Milizmann — Auszüger oder Landwehrmann — vor sich hat. So wie aber eine solche Bürgerlichkeit zugelassen wird, so bricht der Punkt der bedeutendsten Ersparnisse hervor. Nirgends mehr wird der Staat, der Canton die Anschaffung der eigentlichen Kleidungsstücke übernehmen und nirgends wird dieselbe dem Bürger zur wirklichen Last werden. — Wer sagt nun aber, daß ein Mann weniger kriegerisch-anständig, einzeln oder in Reihe und Glied, aussehe, wenn er z. B. kein blaues Kleid mehr mit ganzem rothem Kragen, mit zinnernen Knöpfen, mit ganz rothen Ermel-Umschlägen, mit rother Besetzung an den Schößen hat? wenn seine Beinkleider nicht mehr von demselben blau und mit rother Nath verziert sind? — sondern, wenn er z. B. ein braunes Kleid mit breitern Schössen, eben solchen Hosen, und etwa nur ein kleines Stückchen rothes Tuch in passend geschnittener Form, den Kragen am Ausschnitt des Halses bedeckend, eben ein solches auf dem Aermel-Umschlag trüge? wenn durch ein Bataillon durch diese Röcke und Hosen von gleicher Farbe wären, in einem andern Bataillon aber eine andere hätten, je nachdem die schon bestehende Sitte in dieser oder jener Gegend der

Digitized by Google

Schweiz eine Farbe als eine Art Nationaltracht beliebt hat? Alle wären hinlänglich als Schweizer bezeichnet und erkennbar am Eidgenössischen Armband (eine Auszeichnung, die volksthümlich geworden, mit großem Unrecht durch die weißrothe Cocarde — wieder nur eine Nachahmung von Ausländischem — nach dem Entwurf von 1834 verdrängt werden sollte), alle wären leicht weiter erkenntlich zu machen, durch eine eigenthümliche Kopfbedeckung, durch die Anheftung des Eidgenössischen Kreuzes an dieselbe, sei es nun, daß diese Kopfbedeckung unterm Gesichtspunkt eines Waffenstücks, nämlich der einzigen noch aus den ältern Zeiten übriggebliebene Schutzwaffe des Kopfs betrachtet wird oder bloß der bürgerliche, mit wenigen Zuthaten militairisch hervorgehobene Hut ist. Sind die rothen Verzierungen von Kragen und Umschlägen entfernt, so ist dieses Kleid die Sonntags-, Fest- und Nationaltracht des Volks, und zwei Knöpfe auf den beiden Schuldern (an welchen die rothen Lappen eingeknöpft werden, welche die Bandeliers halten), zeigen einfach und bescheiden und doch kenntlich an, daß eben dieses Kleid dasjenige ist, in welchem der Bürger als Kriegsmann erscheint. Es kann keiner Schwierigkeit unterliegen, Gleichförmigkeit des Schnitts einzuführen. Es wird ein Solcher gewählt, der mit den wesentlichen Zügen der Schnitte in den meisten Kantonen übereinstimmt: Ein Rock mit Schößen die nach hinten geschnitten sind, wie man ihn fast überall sieht, zwei Reihen Knöpfe, einfach parallel, zwischen 4 und 5 Zoll auseinander stehend, von bestimmter Zahl, um den Rock übereinander zu knöpfen bis an den Hals, die Knöpfe an der Taille des Rückens eben so weit auseinander, der Anlauf der Schöße vorn an den Knopfreihen beginnend; der Körper von den Schößen abgeschnitten, der Kragen einfach stehend, von bestimmter (geringer) Höhe und bestimmtem Winkel des Ausschnitts. Jeder Schneider zu Stadt und Land muß mit diesem Maße versehen sein, und jeder Milize, der mit auffallenden Abwei-

Digitized by Google

chungen von diesem Schnitt bei Truppenzusammenziehungen erscheint, wird zurückgeschickt und angemessen bestraft. Bei den Hosen mag eine noch größere Freiheit gestattet werden und ihre Farbe vielleicht ganz frei gegeben, über den Schnitt nur der Spielraum einer gewissen Länge bestimmt. Die Fußbekleidung besteht aus den überall gebräuchlichen Schuhen, über welche die ebenfalls an vielen Orten auch bürgerlich eingeführten schwarzen Kamaschen gezogen werden. Die Halsbekleidung sei freigegeben; denn hier z. B. ist auch einer der Eingänge ins Reich des Kamaschen-Knopfthums. Lasse man doch denen, die nach Art ihrer Gegend gewohnt sind, keine Binde um den Hals zu tragen, den Hals frei, und gefällt es ihnen, den Hemdkragen bis an die Ohren zu ziehen — ei, so lasse man ihnen auch diese Freude, die ihnen wohl von selbst vergeht, wenn sie die präcisere Art sich in diesen kleineren Dingen zu tragen, bei andern Plotons, Compagnien sehen. Auch der Beinkleidung wegen wird jene Freiheit nicht zu schlimmen Folgen, d. h. nicht zu übergroßer Ungleichheit führen. Dagegen spricht schon die locale Nationaltracht, die in einem großen Theil der Schweiz aus natürlicher Ursache Rock und Hosen von gleichen und gleichgefärbten Stoffen hat; dagegen spricht das natürliche Gefühl das bei dem Einzelnen selbst rege werden und nach Art eines esprit de corps hierin über eine gewisse Gleichförmigkeit wachen wird. Und am Ende ist es einerlei, ob einer von kälterem Blute oder der eben nicht ganz wohl ist, seine z. B. braune Tuchhose trägt, während der andere sanguinische in weißen leinenen Pantalons und mit weißen Kamaschen einhertritt.

Uniformität im eigentlichen Sinn gelte nur bei der Bewaffnung und Bepackung, und etwa noch bei der Kopfbedeckung. Wir sprachen oben von dieser letztern unter zwei Gesichtspunkten — als Schutzwaffe, und bürgerlicher nur militärisch ausstaffirter Hut. Unter ersterer würden wir einen

Digitized by Google

einfachen Helm in gebranntem Leder oder einen solchen Tschako nach Art der neuern leichten französischen verstehen. Es läßt sich jedoch beides vereinigen, der Schutz des Haupts gegen die feindlich Waffe und das Civile. Die allgemeine Ordonnanz schreibe nämlich einen runden Hut vor, in Filz oder auch nur in Stroh von bestimmter Form, nämlich Höhe, Durchmesser des oberen Bodens und Breite und Krempung des Randes. Dieser Hut ist wieder Anstandstracht des Schweizerbürgers. Tritt er in den Stand der Milizen über, so wird ein Kreuz von starkem Eisendrath, oben und unten durch eben solche Ringe gehalten, und die Dräthe mit Leder umwickelt, über den Hut geschoben; der untere Ring wird mit einem ledernen Hutbande in Verbindung gebracht, und so das Ganze am Hut gehalten. An der gleichen Drath-Verbindung befindet sich vorn ein Kreuz in Weißblech und oben über dem Kreuze ein Stiefel, ein Bonbon zu tragen. Bei hinlänglicher Stärke, einem gewöhnlichen Hieb zu widerstehen, wird dieser Zusatz zur Kopfbedeckung doch kein übergroßes Gewicht derselben verursachen. Ob nun der Staat dieses Montirungsstück anschafft, oder ob der Bürger sich auf eigene Kosten damit versieht: der Preis kann nur unbedeutend sein, wenn, wie sich's von selbst versteht, Magazine von diesen fabrikmäßig gemachten Requisiten angelegt sind.

Wir werden im folgenden Vierteljahrsheft dieser Zeitschrift durch Zeichnungen unsere hier ausgesprochenen Ansichten und Ideen zur unmittelbaren Anschauung bringen.

Was die wärmere und mantelartig schützende Bekleidung betrifft, deren Werth und Bequemlichkeit für den Soldaten sich längst herausgestellt hat, — der sogenannte Capot — so läßt sich auch dieses Kleidungsstück mit einigen Veränderungen so einrichten, daß es in die Volkstracht übergehen und daher seine Anschaffung auch dem Staate abgenommen werden kann. — In vielen Gegenden der Schweiz sieht man

Digitized by Google

Winters oder zur Regenzeit die Landleute in Mantelkrägen gehen, die vorn zugeknöpft werden können. Man nehme diese Form an, wobei etwa die Länge des Kragens oder Capots bis in die Kniekehle geführt und zu beiden Seiten ein Armloch eingeschnitten, auch nach Art der bisherigen Capots die Vorrichtung getroffen wird, daß man das Gewand durch Einknöpfen eines zur Seite angebrachten Lappens von hinten her verengern und so handthierbarer machen kann.

Kantone, die schon die einzig-republicanische Einrichtung der Selbstbekleidung haben, wie z. B. der in so vielen Hinsichten als Musterstaat vorleuchtende Kanton Waadt, würden bei ihrer bisherigen Art in so fern bleiben, als z. B. das von ihnen angenommene Blau als Grundfarbe beibehalten würde, jedoch aller der Schmuck, alle die Formen entfernt, welche nichts als die Ausstaffirung des heutigen Soldaten stehender Heere sind. Sie richteten sich im Schnitt und den bescheidenen und ökonomischen, doch geschmackvoll einfachen Kragen- und Umschlag-Verzierungen nach dem allgemein Vorgeschriebenen, und so würde auch bei ihnen dieses Kleid, als blaues, waadtländische bürgerliche Ehrentracht.

Diese Neuerung von oben herunter angeregt, diese Idee bei Reorganisations-Arbeiten vor Anderm ins Auge gefaßt — würde der Schweiz Hunderttausende ersparen, ohne daß der gefürchtete Uebelstand einträte, der besonders auch in den Sitzungen der obersten Behörde im Jahr 1834 (Entwurf zur Revision der Eidgenössischen Militair-Organisation) hervorgehoben worden ist, statt eines Corps Truppen, ein Corps Bauern beisammen zu haben, die, weil ihnen das zusammenhaltende Band der Uniform fehle, morgen wieder auseinander laufen. Diese Art von bürgerlich-militairischer Bekleidung hat genügend Uniformes und unterscheidet, wenn auch mit Wenigem, doch bestimmt den Mann als gerüstet zur Vaterlands-Vertheidigung, vom Mann als friedlicher Bürger: dies aber dann im vollsten Maße, wenn er die

Digitized by Google

Waffen, den eigentlichen Schmuck des Kriegsmanns, angelegt hat, — und nur in ihnen soll der Bürger überhaupt als Soldat erscheinen.

Der Kanton Bern allein wäre, wenn er einen solchen Schritt thun würde, im Stand, die bedeutendsten Summen zu ersparen, die zum Theil auf wesentliche Verbesserungen der Bewaffnung und des Unterrichts — daran aber fehlt es uns — verwendet werden könnten. Bern wäre im Stand, hiemit die Losung zu einer neuen, und wohl einzig richtigen Art und Weise zu geben, zeitgemäße Umgestaltungen in unseren schweizerischen Militair-Einrichtungen eintreten zu lassen. Bern, das bereits gezeigt hat, daß die Organisationen, welche seit der neuen Ordnung der Dinge entstanden, noch nicht den wahren Bedürfnissen, den unerläßlichen Anforderungen genügten, sondern da zu viel, dort zu wenig thaten. Die Männer, die an der Spitze der Kriegs-Angelegenheiten in Bern stehen, besitzen die Einsicht, die vaterländische Gesinnung und die Selbstüberwindung, nachdem bereits bekannt und direct oder indirect zugestanden, daß mit Früherem noch nicht das Rechte getroffen ward, nun mit neuen und entscheidenden Schritten vor die höchste Landesbehörde zu treten, mit Vorschlägen, denen die Acclamation derselben unmöglich fehlen kann, da hier der richtigen Einsicht, der gesunden und nüchternen, die im großen Rathssaale Berns oft wohnt, geradezu entgegen gekommen wird. —

Weil wir auch keinen Mann im Schlafwamms oder in den Hemdärmeln und in der Nachtmütze wünschen, der so zu Gewehr und Patrontasche greift und dann Krieger ist, so könnten wir auch kaum zu der Meinung derer stimmen, welche statt aller Uniform unseren Miliz-Soldaten eine Blouse über den Kopf werfen wollen, unter der sie das tragen könnten, was ihnen commod ist. Es ist nicht zu leugnen, daß mit sehr geringen Kosten dadurch eine allgemeine und im Groben und en Masse noch recht gut in die Augen

Digitized by Google

fallende Uniformität hergestellt würde, und wir hätten auch eben nicht so viel dagegen, wenn wir nicht fürchteten, es reiße mit diesem Blousenwesen leicht etwas gar zu saloppmäßiges und lüderliches ein, — abgesehen davon, daß das Weite und Leichte einer solchen leinenen Blouse bei dem Waffengebrauch manche Inconvenienzen mit sich führen müßte. — Indeß: wir sind in diesem Capitel vor Allem für Oeconomie und werden deshalb auch im nächsten Hefte unseren Proben schweizerischer Miliztracht eine militairische Blouse beifügen.

Flattern die gleichen Fahnen an den Teten unserer Bataillons-Colonnen, schmückt dasselbe Armband, dasselbe Kreuz am eigenthümlichen Hute Mann für Mann, Officiere und Soldaten, so sind wir bedeutsam, und selber schön *) genug ausgezeichnet, und es hat so wenig etwas auf sich, ob dies Bataillon hellbraun schimmert, jenes eine dunkelbraune Grundfarbe zeigt, jenes blau aussieht, als es in früherer Zeit ein wirklicher Uebelstand war, wann bei stehenden Heeren oft regimenterweis die Grundfarben wechselten. — Wir erinnern uns, vor 30 Jahren bei einer deutschen Armee ein treffliches leichtes Infanteriecorps in ganz ähnlicher Farbe von Rock und Hosen gesehen zu haben, wie heute die Berner Landleute gehen. Auch bei den Oestreichern finden sich ganz ähnliche Farben. Schulternwehren (Epauletten), wie sie bei vielen Armeen und auch bei einzelnen Waffen in der Schweiz existiren, möchten bei den fußgehenden Truppen nicht nöthig sein, weil der Habersack wenigstens gegen jeden Säbelhieb, der in der Regel nur aus der Höhe von Reitern zu Pferd gegeben wird, die Schultern deckt.

Ein weiterer Vortheil der diese Neuerung aber noch begleitete, ist nicht zu übersehen. Durch sie käme ein großer und höchst wichtiger Bestandtheil der schweizerischen Streit-

*) Dies haben die Probezeichnungen beim nächsten Hefte zu belegen.

Digitized by Google

macht zu einer in die Augen fallenden Bedeutung und Ehre, die ihm bisher abgieng und wahrscheinlich nach den bisherigen Einrichtungen, wenigstens in mehreren Kantonen, für immer abgeben würde. Wir meinen die Landwehr, die eigentliche Reserve, die meistens bereits so uniformirt erscheint, wie hier eine Uniform fürs Ganze vorgeschlagen wird. Ihr kämen aber auch diejenigen Verbesserungen zu Statten, welche hier aufgestellt worden sind, was Schnitt, Auszeichnung an Kragen und Aufschlägen u. s. w., betrifft. Schon gegenwärtig sieht z. B. die Berner Landwehr, unter den Waffen und in Reihe und Glied bei weitem nicht so übel aus, als mancher meinen möchte, der diese Truppe noch nie versammelt sah, und bloß hört, daß die Mannschaft in ihrer gewöhnlichen landmännischen Kleidung, einzig mit einem weißen Band um den runden Hut erscheint. Aber Niemand kann bezweifeln, daß es mit zur Hebung des Geists dieser zahlreichen und bedeutsamen Truppenklasse beitragen müßte, wenn sie nicht mehr im Vergleiche mit dem Auszüger, wie der bewaffnete Bürger oder Bauer gegenüber dem Soldaten, erscheint. Eine Verschmelzung zwischen den beiden Klassen würde eintreten, deren Mangel sich unter Umständen sehr fühlbar machen könnte, eine Einheit würde bezweckt, eine höhere Uniformität des Ganzen der bewaffneten Macht, deren segensreiche Folgen jeder von vorn herein zugestehen muß.

Wir halten mit fester Ueberzeugung an der unabweislichen Nothwendigkeit des hier ausgesprochenen Gedankens, wenn nicht — und zwar bälder als mancher erwarten möchte — durch die steigenden Kosten unseres Militair-Budgets das ganze Gebäude der schweizerischen Wehrverfassung in seinen Grundfesten erschüttert werden soll.

Wir dürfen durchaus nimmer länger glauben, daß unsere Armee das immer doch nur schwache täuschende Schattenbild der stehenden Heere Europa's sein soll. Wir gerathen

Digitized by Google

dadurch immer tiefer in einen Widerspruch mit dem Grundwesen unseres Staatslebens und unserer eigenen Natur.

Wir müssen uns auf das Absolut-Nothwendige beschränken. In Diesem aber müssen wir, wie es unsere Altvordern waren, selbstständig, schöpferisch, möglichst vortrefflich sein. Was der Schlendrian bei andern Armeen erhält und vielleicht auch selbst hie und da noch neu schafft, das müssen wir entschieden von uns weisen. Noch einmal: selbstständig, ja selbst kühn und genial, wenn der Ausdruck erlaubt ist, müssen wir uns in den wesentlichen Dingen erzeigen. Diese müssen wir auf ihrem Gipfel erfassen. Wir müssen den Geist der neuern Kriegführung ganz begreifen und aus ihm müssen, angemessen unserer Nationalität, die sich gewiß dafür eignet, unsere Unterrichts-Anstalten, unsere Taktik vor Allem, sich renoviren. Die Männer an der Spitze müssen vor Allem diesen Geist in sich aufnehmen und walten lassen, dem der Volksgeist mehr entspricht, als vielleicht der eine und andere derselben bis jetzt gedacht hat. Dem Schlendrian einer bloßen Technik, die wiederum für sich nichts als — wir wiederholen es — die ewig nur matte Copie von Fremdem bleibt, diesem Schlendrian müssen sie vor Allem entsagen lernen. Sie müssen einsehen, daß mit einer, ob auch vornehmen, doch nur äußerlichen Behandlung unserer militairischen Anstalten, wie bis anhin, sie ewig auch nur eine träge todte Masse vor sich haben werden, mit der nur darum nichts anzufangen ist, weil man ihre Individualität, die, recht ergriffen sich alsbald belebte, nicht begreift.

Diesmal haben wir eine der Lebensfragen anzuregen gesucht, an denen unsere militärische Zukunft hängt. In den folgenden Heften werden auch andere aufgenommen werden.

* * *

Es war nur im Allgemeinen von der Infanterie die Rede. Wir bemerken nachträglich, daß sich das Gesagte auch

Digitized by Google

ganz auf die Artillerie anwenden würde. Diese möchte, zum Unterschiede, schwarz statt roth erhalten und etwa unten an den Schößen eine schwarze angenähte Granate in Tuch. — Die Scharfschützen, grün, treten nach und nach in dieselben Verhältnisse von Schnitt und Manier der civilen und kriegerischen Kleidung ein. — Die Cavallerie würde am besten Helme nach Art der Zürcher tragen und bei ihr sich eben so mit der Zeit die ähnlichen ökonomischen Umwandlungen ergeben können. — Auch die Unterscheidung der Pionniers und Pontonniers, wäre nach den gegebenen Andeutungen leicht zu bewerkstelligen.

## Eine Bemerkung über das Exercier-Reglement der Eidgenössischen Infanterie.

Der erste Paragraph des Eidgenössischen Exercier-Reglements lautet:

Nach der in dem Eidgen. Militair-Reglement, von 1817 von der Hohen Tagsatzung beschlossenen Formation, besteht ein Bataillon aus ein oder zwei Jäger- und fünf oder vier Centrum-Compagnien.

Da wenigstens immer eine Jäger-Compagnie des Bataillons in dem Dienst der leichten Truppen verwendet wird, so ist im gegenwärtigen Reglement, die zweite Jäger-Compagnie als eine Centrum-Compagnie angesehen und folglich ein Manövrir-Bataillon zu fünf Compagnien angenommen worden. Ein eigner Anhang enthält dasjenige, was die Jäger-Compagnie betreffen kann.

Es fällt wohl sogleich in die Augen, daß der Nachsatz des vorigen Passus nicht mit dem Vordersatz übereinstimmt. Denn wenn „wenigstens immer“ eine Jäger-Compagnie

Digitized by Google

zum Tirailliren verwendet werden soll, so liegt darin, daß häufig auch zwei Compagnien in dieser Art verwendet seyn könnten. Mit diesem Vordersatz aber sollte die Bataillonsschule auf vier und nicht auf fünf Centrum-Compagnien berechnet sein. Dieß um so mehr als nach der Organisation von 1817 sechs Bataillone bestehen, welche nicht sechs, sondern nur fünf Compagnien haben, nämlich vier Compagnien Centrum, eine Comp. Jäger.

Schon die Organisation von 1817 spricht den Wunsch aus, daß die Cantone dahin wirken möchten, künftig bei allen Bataillonen zwei Jäger-Compagnien zu haben. Die Erfahrungen der letzten Kriege legen auf das Tirailliren bedeutendes Gewicht, auch haben die letzten Bestrebungen zur Verbesserung der Organisation zwei Jäger-Compagnien per Bataillon, als Princip angenommen. Daß dieß wirklich das Minimum ist, läßt sich einfach darthun. Eine Compagnie wird im Gefecht, ehe noch durch Tod oder Verwundung Verluste eintraten, höchstens 100 Mann oder 50 Rotten im Gliede haben. Die Rotten auf sechs Schritte geöffnet, giebt eine Tirailleurlinie von 300 Schritten, die also die Front des Bataillons wenig übertrifft, und nur ein geringes Uebergreifen auf den Flügeln gestattet. Zwischen Bataillon und Tirailleuren müssen sich aber noch Unterstützungstruppen befinden, theils, um den Tirailleuren, im Fall der Ueberraschung, bald einen Halt zu geben, theils, um die Tirailleure nach einer längern Dauer des Gefechts abzulösen. Es ist also noch eine zweite Jäger-Compagnie nothwendig. Eine nicht zu knapp zugemessene Organisation würde für die Unterstützungstrupps lieber $^2/_3$, und für die Tirailleurlinie $^1/_3$ leichte Infanterie bestimmen.

Es leuchtet ein, daß das Bataillon sein Viereck, *in Abwesenheit der Jäger-Compagnien, blos mit den vier Centrum-Compagnien* zu bilden im Stande sein muß. Denn man muß hier durchaus den Fall im Auge haben, daß

Digitized by Google

die Tirailleure mit Ueberraschung auf das Bataillon zurückgeworfen werden. Die Tirailleure sollen in der geschlossenen Masse des Bataillons einen Halt bereits vorfinden, sie sollen sich hinter dieser Masse sammeln können. Das Bataillon muß also sein Viereck bei Ankunft der Tirailleure bereits gebildet haben, und dazu nicht noch eine Jäger-Compagnie abwarten müssen.

Das durchs bestehende Reglement vorgeschriebene Viereck ist nur mit fünf Centrum-Compagnien zu bilden, und daher kommt es, daß, obwohl man überall hört: „unsere Bataillone sind zu lang“, und obwohl unsere Organisations-Vorschläge das Princip von vier Centrum- und zwei Jäger-Compagnien bestimmt angenommen haben, in Wirklichkeit doch immer noch zu den vier Centrum-Compagnien eine Jäger-Compagnie in die Linie gestellt wird. —

Es ist sehr zu wünschen, daß in der Eidgenossenschaft bald eine Exercier-Vorschrift gegeben werde, welche alle Bewegungen und Formen der Bataillonsschule, namentlich also auch das Viereck, auf nur vier Centrum-Compagnien berechnet.

Digitized by Google

## Der erste Curs der Stabs-Officiere in Bern, im Januar und Februar 1840.

In den 60ger bis 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts zeigte der General Lentulus, ein Berner und Zögling der Kriege Friedrichs des Großen, in sein Vaterland zurückgekehrt, viel Eifer und Interesse für die Emporhebung des Berner Wehrwesens. Mit soldatischem Freimuth machte er auf die verschiedenen Gebrechen und Mängel aufmerksam, die er noch zu entdecken glaubte, und wofür der alterfahrene Krieger allerdings einen scharfen Blick hatte. Die Staatsbehörde kam ihm höflich und mit gutem Willen entgegen und man schien sich selbst an die derbe Sprache nicht zu stoßen, die der alte Soldat führte. Manche seiner Vorschläge zu Verbesserungen traten wirklich ins Leben, andere und freilich der größere Theil griff, gehindert von Rücksichten aller Art, die besonders in einer ängstlichen Oeconomie ihren Grund hatten und ebenfalls mit den althergebrachten Gewohnheiten, den Feinden jeder Neuerung im Widerspruch standen, — nicht ins Leben. Man gab zwar meistens Recht, schob aber die Ausführung ins Weite, und da blieb sie dann auch. So dauerte die Einrichtung des Freicorps des außern Standes, 1780 entstanden, nach dem Vorbild des Pörtner-Collegiums in Zürich eingerichtet, eine theils theoretische, theils praktische Pflanzschule für Officiere, nur bis zu Lentulus Tode 1786. Der Vorschlag des Generals, regelmäßige Feldlagerschulen einzurichten, fand bei der Regierung keinen Anklang, so wenig als der, die Stadtwache auf einen regulirten Fuß zu setzen und zu einer Pflanzschule für die Miliz zu machen. Dagegen

Digitized by Google

blieben die Klagen von Lentulus über die Mangelhaftigkeit der Bildung der Miliz-Officiere nicht ganz erfolglos, und auf seine Bemerkung über die Untauglichkeit der aus dem Landvolk gezogenen Officiere, erhielt der Kriegsrath den Auftrag, ein Projekt vorzulegen zu einer Pflanzschule von tüchtigen Subjecten, die man in der Hauptstadt, aus Freiwilligen zu Stadt und Land, formiren wollte. Das war etwas, der gute Wille; zur That kam es nicht. Noch im Jahr 1797, also ein Jahr vor der französischen Invasion, fühlt der Berner Kriegsrath die Nothwendigkeit einer Bildungs-Anstalt für die Infanterie-Officiere und will diesem Mangel durch eine ausgedehnte und relative Einrichtung der Artillerie-Schule abhelfen. *)

In neuester Zeit zeigen sich nun im Kanton Bern wieder ähnliche Bestrebungen, und die neu eingerichtete Schule, von der der Titel spricht, wenn sie mit Kraft erhalten und weiter entwickelt wird, mag den Beweis liefern, daß Bern bei der neuen Ordnung der Dinge den Standpunkt der Jetztzeit so gut begreift, als ihn damals die alte Regierung dieses Kantons begriffen hatte, und zum Erkennen und Wollen auch das Vollbringen fügt.

Der Eidgenössische Oberst und Chef des Berner Milizwesens, Herr Zimmerli, ist der Schöpfer einer Idee, die eben so kühn, als praktisch und tief begründet anerkannt werden muß, — die Idee, die ganz unsern Verhältnissen angemessen ist: mit den ältern, den Stabs-Officieren der Hauptwaffe, einen höhern militairwissenschaftlichen Curs durchzumachen. Diese Idee fand zuerst bei dem für alles Gute, ächt Soldatische warm eingenommenen Vorstand des Berner Militairdepartements, Herrn Regierungs-Rath Jaggi, vollen Anklang, erhielt die Zustimmung der Behörde selbst, und wurde im Dezember 1839 vom Reg. Rath und Großen Rath der Republik sanctionirt.

*) S. v. Rodts Geschichte des Bernischen Kriegswesens.



Digitized by Google

Der erste Curs dieser Art ward nun auf die Zeit von 4 Wochen, vom 13. Januar bis 8. Februar 1840, ausgeschrieben, und es fanden sich die folgenden Herren Stabs-Officiere zu demselben ein:

Oberst-Lieutenants: Klaye, Läng, Steinhauer, vom 12ten, 11ten und 1ten Bataillon; Majors: Brunner, Fueter, Gerwer, Hauser, Kistler, Kurz, Schumacher, Wildbolz, vom 3ten, 11ten, 9ten, 10ten, 2ten, 6ten, 4ten und 1ten Bataillon. Sämmtliche Officiere erhielten eine Entschädigung von Fr. 4 täglich, und diejenigen vom Lande, freie Wohnung in der Caserne. Die Behörden giengen von der ganz richtigen Ansicht aus, daß es sich hier nicht um eigentlichen Dienst, sondern um besondere Belehrung handle, die sich die Stabs-Officiere, welchen soviel anvertraut wird, pflichtgemäß anzueignen, und wofür sie daher immer einiges Opfer zu bringen haben. — Täglich, der Sonntag und Samstag Nachmittag ausgenommen, waren 6 Stunden für die Studien und Uebungen bestimmt. Folgende Lehrer leiteten dieselben: Herr Oberst Zimmerli, — Oberst-Lieutenant von Sinner, — Professor Lohbauer, — Hauptmann von Linden. — Die Unterrichts-Fächer zertheilten sich in theoretische und praktische. Herr Oberst Zimmerli übernahm den wichtigen Zweig der Anleitung zu Truppendislocationen in der Nachmittagsstunde von 3 — 4 Uhr. Er gieng sogleich ins Praktische und Angewandte über, indem er nichtsdestoweniger den Stufengang vom Einfachsten und Leichtesten zu größern und zusammengesetzten Verhältnissen verfolgte. Er fing — (sämmtliche Officiere waren mit Karten und Tabellen und statistischen Notizen versehen) — mit einem Bataillon an, das er einen Marsch von mehreren Tagen aus dem Ober-Aargau in's Saanenland zurücklegen ließ. Er stieg allmählig zu größern Truppen-Abtheilungen, z. B. einer Brigade aus 4 Bataillons, 4 Scharfschützen- und 1 Artillerie-Compagnie bestehend, und schlug

nach und nach die verschiedensten Marschrichtungen ein, womit sich eine militairisch-geographische und statistische Erkenntniß des Landes verband. In der letzten Woche des Curses ging Herr Oberst Zimmerli in größere strategische Verhältnisse über und schloß mit einer Reihe Aufgaben über Corps-Bewegungen und Aufstellungen, deren Schauplatz wieder der Kanton Bern und hauptsächlich seine Grenzen gegen Westen waren. Fortwährend wurde das Interesse der Studirenden angeregt und lebendig erhalten. Die meisten Officiere lösten ihre Aufgaben noch am Schlusse des Curses und Einer sandte später vom Lande eine sehr ausführliche, mit Zeichnungen erläuterte Arbeit, ein. Außerdem ertheilte Herr Oberst Zimmerli in der letzten Hälfte des Curses Unterricht in den Grundbegriffen der Feldfortifikation, sowohl was die technischen Handarbeiten als was die Form, Tracirung, Defilirung ꝛc. der verschiedenen Schanzen betrifft. Der Klarheit und Einfachheit seiner Anleitung ist es zu verdanken, daß die Studirenden, denen die nöthigen Vorkenntnisse abgingen, sich die richtigen Begriffe über diese auch dem Infanterie-Officier so wichtigen Gegenstände bilden konnten, welche sich Alle durch eigenes Zeichnen noch fester einprägten.

Herr Oberst-Lieutenant v. Sinner trug die Waffenlehre im weitern Sinne und insbesondere einen Curs über Artillerie vor, in der Morgenstunde von 8 — 9 Uhr. Die Tüchtigkeit dieses Militairs in seinem Fache, sein erfindungsreicher und eigenthümlich-strebender Geist ist in engerem und weiterem Kreise bekannt. Auch er wußte den Antheil seiner Zuhörer fortwährend gespannt zu erhalten. Er fing mit den Rudimenten der praktischen Artillerie-Wissenschaft an, und was er theoretisch erklärte, durch Zeichnungen, die die Studirenden kopirten, erläutert hatte, das brachte er bei Besuchen im Arsenale zur unmittelbar-lebendigen Anschauung. Besonderes Interesse aber gewährten die Schieß-Uebungen, welche von den Stabs-Officieren selbst und

mit unmittelbarer Handanlegung in der letzten Epoche des Curses auf dem Wylerfelde, dem größern Exercierplatze und Artilleriefelde bei Bern, gemacht wurden. Hier wurde sowohl mit Haubitzen als Kanonen geschossen. Ehrenvolle Erwähnung verdient hier auch der Hauptmann der Instruction, Herr Rieder, der bei einmaliger Abhaltung Herrn v. Sinners, die Uebung leitete, und ausserdem mit regem Eifer, so weit es ihm seine vielfachen anderweitigen Berufsgeschäfte erlaubten, den theoretischen Studien der Stabs-Officiere als freiwilliger Zuhörer beiwohnte. — Auch aus diesem Theil des Curses nahmen die Officiere einen Schatz an Kenntnissen, Erfahrungen und Anschauungen mit, der ihnen in vorkommenden Fällen des praktisch-soldatischen Lebens nur vom größten Nutzen sein wird. Aber auch abgesehen hievon, gehört es schon zum Schmuck der Bildung eines tüchtigen höheren Infanterie-Officiers, daß er in den andern und namentlich also in den sogenannten technischen Waffen, Bescheid wisse; es trägt unstreitig zum richtigen Selbstgefühl eines Infanterie-Officiers bei, wenn er auch nur in der blossen Conversation nicht zu absolutem Schweigen genöthigt ist, wo von dem Sachkenner von Beruf Gegenstände aus jenen Fächern aufs Tapet gebracht werden. Der Infanterist darf, besonders in der Schweiz, nie vergessen, daß die Männer der Hauptwaffe auch Männer von allgemeiner militairischer Bildung sein sollen. Uebrigens berücksichtigte Herr Oberst-Lieut. v. Sinner namentlich auch den Zweig der Militairtechnik, die zwar mit der Artilleriewissenschaft verbunden ist, aber doch den Infanterie-Officier zu nahe angeht, um nicht seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch zu nehmen: die Handfeuerwaffe des Infanteristen und Alles was sich auf deren Gebrauch, Einrichtung, die Behandlung der Munition derselben im Großen und Kleinen bezieht. Natürlich wurde bei dieser Gelegenheit auch des Stutzers gedacht. Manche interessante Notiz, die das Eidgenössische Artillerie- und Waffenwesen insbeson-

Digitized by Google

dere betrifft, theilte der Lehrer ferner mit und blieb auch so nicht blos im Allgemeinen stehen, sondern behandelte den Gegenstand nach der ihm eigenen Sachkenntniß als einen heimischen und besonderen. Selbst die rein militairische Strenge, mit der sich Herr v. Sinner als Zugs-Commandant auf dem Schießplatze benahm, sein laconisches Betragen, das den Militair an der Kanone nicht ansah nach dem Officiers-Uniformsrocke den er trug, sondern als bloßen einfachen Artilleristen — durfte nicht stören, da man selber fühlte, daß es sich um so mehr nur um ernstliche Belehrung handelte, als die Kürze der Zeit nicht erlaubte, Umstände zu machen.

Herr Professor Lohbauer hatte die rein theoretischen Fächer zugewiesen erhalten und ausserdem lag ihm die Leitung des Unterrichts im militairischen Zeichnen und Recognosciren ob. Auf das letztere konnte man natürlich nur reflectiren, so weit es die Witterung gestattete. Es war Winter. — Der Natur der Sache nach mußten diese Theile des Curses den größeren Theil der Zeit in Anspruch nehmen. Herr Professor Lohbauer hielt seine Vorträge täglich von 9 — 10 Uhr Morgens, und von 2 — 3 Uhr Nachmittags. Von 10 — 11 Uhr gab er Anleitung zum Zeichnen. So bildete der Zeichnungs-Unterricht einen passend eingeschobenen Theil des Ganzen. Diese Anordnung, daß eine Art der Beschäftigung immer mit der andern wechselte, war mit eine der günstigen Ursachen zum guten Gelingen des Curses. — Herr Professor Lohbauer hatte hauptsächlich alle wesentlichen Gebiete der Taktik und Strategie zu berühren. Er fing mit der Elementartaktik an. Natürlich konnte es sich aber hier nicht um eine Repetition des Reglementarischen handeln. Der Lehrer stellte die tieferen, gleichsam geistigen Elemente der Taktik auf, hielt sich jedoch gleich von Anfang an die Anwendung und gab die Taktik der drei Waffen, je einzeln, dann in paarweiser und dreifacher Ver-

Digitized by Google

bindung. Der Schriftsteller, auf den er sich hauptsächlich basirte, ist Clausewitz. Den von ihm aufgestellten Grundideen schloß er in weiterer Ausführung hauptsächlich Dasjenige an, was Major v. Brandt in seinem Handbuch der Taktik aufstellt, und was in den ersten Jahrgängen der Militair-Zeitschrift über diesen Gegenstand angedeutet ist. Das Hauptgewicht wurde natürlich auf die Infanterie gelegt, um so mehr da die beiden andern Waffen durch besondere Lehrer vertreten waren. Alles wurde, so viel möglich, an der Tafel erläutert. Der Lehrer hob besonders diejenigen Momente hervor, die bei einer möglichen und vielleicht nicht in allzuweiter Ferne stehenden Reformirung der vaterländischen Exercier-Reglemente besonders zur Sprache kommen werden — das Tirailleur- und Colonnen-System. — Die Taktik der drei Waffen wurde in der ersten Woche durchgemacht. Zum Behuf des Zeichnens hatte Herr Professor Lohbauer auf höhere Anordnung ein Schema entworfen, und autographirt, das in der Zusammenstellung der Bezeichnung aller militairisch-wichtigen Gegenstände eine Mittelstraße zwischen „zuwenig und zuviel“ zu halten suchte. Der Lehrer glaubte, etwas weiter als die Instruktion sur le dessin des Reconnaissances gehen zu können, und der Erfolg scheint seiner Erwartung wirklich entsprochen zu haben. Alle militairisch-topographischen Gegenstände wurden noch einmal an der Tafel vorgezeichnet und der Lehrer machte bei jedem Stück auf seine Bedeutung und seinen Nutzen aufmerksam. Besonders suchte er das Auge der Studirenden an die verschiedenen Maßstäbe zu gewöhnen. Auf Schönheit wurde natürlich nicht, nur auf Deutlichkeit gesehen. — Die zweite Woche war dem kleinen Kriege gewidmet. Der Lehrer stützte sich hier hauptsächlich auf Decker, Brandt und Valentini. Hier kam bereits ein Theil des schon gelernten Zeichnens zur Anwendung, indem in den Zeichnungsstunden kleine Pläne entworfen wurden, die in den Stunden des theore-

Digitized by Google

tischen Unterrichts zur Darstellung der Beispiele dienten. Herr Prof. Lohbauer gab verschiedene imaginaire Terrains, und die Lehre von Märschen, Stellungen, Gefechten, kam allmählich zu deutlicherer und speciellerer Anschauung. Mit dem Schlusse der zweiten Woche wurde nach höherem Befehle hier abgebrochen und die dritte Woche war der Strategie geweiht. Hier hielt sich der Vortragende rein an die speciellen vaterländischen Verhältnisse und betrat mit seinen Zuhörern sogleich den Schweizerboden, für welchen Zweck die schöne Billharz'sche Wandkarte angeschafft worden war. Clausewitz'sche Grundsätze leiteten auch hier hauptsächlich den Vortrag. Der Lehrer zeigte, welche große Defensivkraft unter den verschiedensten Verhältnissen der Schweiz inwohnt. Dem Gebirgskrieg wurde noch in dieser Woche eigene Aufmerksamkeit geschenkt, wobei Hr. Prof. Lohbauer die von ihm verfaßte Monographie des Gefechts auf der Grimsel am 14. August 1799 näher erklärte. Am Schlusse der Woche, nachdem noch vorher eine Critik der Ereignisse von 1798 im Kanton Bern mit Hinweisung auf ideale Beispiele richtiger Führung des damaligen Kriegs gegeben worden war, lenkte er wieder auf die angegebene Weise zur Betrachtung taktischer Gegenstände ein, und in der vierten Woche wurden hauptsächlich solche Gegenstände behandelt, deren Terrains in der Wirklichkeit und in der Umgebung von Bern existiren. Hiezu benutzte man auch den gestochenen Stadtplan von Bern mit Umgegend, der in mehreren Exemplaren angeschafft worden war. Nach Befehl des Direktors der Schule, Hr. Oberst Zimmerli's sollten nun in dieser Woche Excursionen zum Behuf einer Anwendung des erlernten Zeichnens zur Terrain-Aufnahme selbst gemacht werden. Alle Vorbereitungen waren getroffen, die nöthigsten Erklärungen und Anleitungen über das Aufnehmen ohne andere Hülfe als des Abschreitens und Abschätzens der Distanzen und des Messens der Winkel mittelst Stöcken am Boden, von Hrn. Prof. Lohbauer vorher gegeben

Digitized by Google

— zur festgesetzten Stunde endlich wurde die kleine Reise angetreten und selbst einige Zeit im Schneegestöber gearbeitet, bis die Bleistifte das nasse Papier zerrissen. Indeß, so kurz auch diese Uebung dauerte, und obgleich nur der Anfang des Anfangs gemacht war, so überzeugten sich doch die Studirenden von dem praktischen Werth der einfachen Methode durch die belebte Weise des Vortrags und fühlten, daß die gehörige Behandlung auch das scheinbar Schwierigste sehr erleichtern kann.

In den letzten Tagen knüpfte Herr Prof. Lohbauer wieder an die frühere Betrachtung der 1798er Ereignisse an, und indem ein Sieg bei Peterlingen über Brüne, dann das Herumwerfen der Hauptmasse der Berner auf der mittleren Linie gegen Schauenburg supponirt war, ergab sich die Annahme einer Aufstellung des Berner Corps bei Bern in dem Terrain-Abschnitt zwischen Aar und Worblenbach und eine dort gelieferte Vertheidigungs-Schlacht, wo der detaillirte Plan erlaubte in eine Menge Special-Bestimmungen einzugehen, ohne daß deshalb dem Einzelnen und Zufälligen ein unverdientes Gewicht beigelegt worden wäre.

Herr Hauptmann v. Linden gab täglich von 4 — 5 Uhr eine Lection im Reiten, womit die Arbeiten jedes Tages schlossen. Auch hier wurde die Lust und der Eifer bei Männern gereifterer Jahre fast über Erwarten rege erhalten durch die Manier des Lehrers, die ein richtiges Maß zwischen allzuschonender Nachgiebigkeit und jenem stallmeisterischen Tone zu treffen wußte, welcher für junge Leute, vornehme oder geringe, passend, Männern doch leicht beschwerlich wird. Herr v. Linden lehrte auch das Nöthige über Zäumung und Sattlung der Pferde und hielt auf Befehl der Direction in der letzten Woche von 3 — 4 Uhr noch eine Vorlesung über die Taktik der Cavallerie, wodurch der ausführlich gegebene Unterricht in der Artilleriewissenschaft gewissermassen compensirt wurde. Die Grundsätze eines

Digitized by Google

Bismark, des anerkannten Meisters in der Reiterwaffe, leiteten den Vortragenden auch bei diesem Theil des Curses, der mit Antheil und Aufmerksamkeit angehört wurde. Steht gleich dem Infanteristen die Artillerie näher und ist dies namentlich wohl bei uns Schweizern der Fall, so muß doch der Infanterie-Officier sich aus zwei wichtigen Gründen mit dem Pferde und seiner Waffe beschäftigen: 1) weil er seinen Dienst beritten leistet; 2) weil er schon als Bataillons-Chef in Beziehung und Collision mit eigener und feindlicher Cavallerie tritt und als Brigadier oft über die unmittelbare Anwendung von ihm zugetheilte Cavallerie zu bestimmen hat. — Die Stabs-Officiere ritten übrigens so gerne, daß auch die freien Samstag-Nachmittage von ihnen diesen ritterlichen Uebungen gewidmet wurden — freilich nicht in der Bahn, sondern im Freien, was übrigens so oft statt fand, als das Wetter es gestattete; aber auch diese fröhlichen Ausritte, und besonders der des letzten Samstags, wurden in anderem militairischen Sinn nicht ganz unbenützt gelassen; es wurde, wenn auch nicht systematisch doch fragmentarisch, recognoscirt.

Schon im Lauf des Curses und in seiner ersten Hälfte spürte man allgemein und gegenseitig ein Behagen, eine Befriedigung, die immer nur im Wachsen blieb; ein wahrer militairischer Geist bildete sich aus, die schönste Harmonie zwischen den Studirenden unter sich, und zwischen ihnen und den Lehrern. Diese guten und schönen Früchte konnten aber nur unter dem segensreichen Einfluß von Oben gedeihen. Herr Reg. Rath Jaggi, Präsident des Militairdepartements, wohnte, wenn es ihm irgend die Zeit erlaubte, den Vorlesungen bei, besuchte die Officiere auf den Uebungsplätzen, den Schießstätten. Aber vor Allem war es der Geist der Cordialität und soldatischen Biederkeit, der von Herr Oberst Zimmerli ausgehend, sich über alles verbreitete, so daß ohne Hintansetzung der Formen bei steter Beachtung des Anstands,

Digitized by Google

doch nicht leicht eine Vereinigung von Männern zu ernsten kriegswissenschaftlichen Zwecken und anstrengendem Studiren von einem froheren kameradschaftlicheren Gepräge sein konnte, als diese.

Jeder nahm beim Scheiden das Bewußtsein mit, eine Masse Kenntnisse, deren Wichtigkeit vorher kaum gehörig hatte erkannt werden können, neu in sich aufgenommen zu haben; jeder fühlte, daß, wenn auch nicht Alles Gehörte im Gedächtniß hatte bleiben können, doch der Eindruck, den neue und wichtige Belehrungen gaben, bleibend, nachhaltig — und daß dadurch der Sporn gegeben sei zu ferneren kriegswissenschaftlichen Studien. Jeder schied nicht ohne Wehmuth als aus einem Kreise ächter Freundschaft.

K.

Digitized by Google

# Curs der Taktik.

(Von G. H. Dufour. *)

Als wir hörten, daß unser Dufour eine Taktik herausgegeben habe, noch ehe wir das neu erschienene Buch zu Gesicht bekamen, erwarteten wir allerdings etwas Anderes, als das was wirklich der militairischen Lesewelt gegeben worden ist. Wir dachten uns, der edle Verfasser beschenke das schweizerische Publikum mit einem Werk, worin die Taktik im engern und eigentlichen Sinne eigenthümlich und nach den neuesten Grundsätzen (oder ältesten, wie man will,) behandelt und namentlich in reformatorischem Geist auf die schweizerischen National-Verhältnisse angewendet wird.

Wir glaubten mit dieser literarischen Erscheinung werde wenigstens ein großartiger Versuch gemacht werden, eine neue Bahn in der Formirung und Ausbildung unserer Milizen zu derjenigen Gefechts-Fähigkeit einzuschlagen, die sowohl dem Geist der Zeit überhaupt als insbesondere dem Wesen und der Natur unserer Volkseigenthümlichkeit und unserer politischen Verhältnisse entsprechend sei.

In dieser Erwartung sind wir zum Theil getäuscht worden. Unter dem angeführten Titel nämlich, gibt Hr. Dufour eine Anleitung, ein Hand- oder Lesebuch der Kriegswissenschaften im engern Sinne, von dem das was

*) Der ganze französische Titel des Werks ist: Cours de Tactique, par *G. H. Dufour*, ancien Instructeur du Génie et de l'état-major à l'école militaire de Thun, quartier-maître général de la Confédération, officier de la légion d'honneur etc. Paris, librairie d'Ab. Cherbuliez et comp. rue de Tournon 17. — Genève, même maison, rue de la cité. — 1840.

Digitized by Google

Taktik wirklich genannt werden kann, nur einen Theil ausmacht. Der Vergleich dieses französischen Werks mit Wielands Handbuch des Militair-Unterrichts ergibt sogleich die Verwandtschaft, die zwischen beiden Büchern besteht. Wir sind nicht im Stande, der Kürze der Zeit wegen, in dem ersten Vierteljahrs-Heft des heurigen Jahrganges des helv. Militair-Zeitschrift schon eine ausführliche Würdigung des Dufour'schen Werkes zu geben, und verschieben eine solche auf das zweite Heft. Dennoch glauben wir, sagen zu dürfen, daß dasselbe als eine wenn gleich freie und mit vieler Selbstständigkeit geschaffene Uebersetzung oder Bearbeitung des Wieland'schen Handbuches angesehen werden muß. — Die uns so scheinende unpassende Wahl des Titels liegt übrigens in der französischen, ungenirten Weise, mit der Begriffe und Ausdrücke ihrer strengen Sphäre entnommen und für Anderes und Allgemeineres gebraucht werden. Den Inhalt selbst geht dieß nichts an. — Wir erfahren sogleich aus der Vorrede, daß der Verfasser hier eigentlich nur die Vorträge durch den Druck veröffentlicht, die er früher in der Thunerschule gehalten hat, wobei er bemerkt, daß ihm die spätere Zeit, in welcher sein Werk erschien, erlaubt habe, seinen Ideen da und dort Erweiterungen zu geben, oder Neues einzufügen. — Nach der Vorrede gibt der Verfasser ein Verzeichniß derjenigen Autoren, die er für die Redaction seines taktischen Curses zu Rathe zog. Es sind 32. Ausser Cäsars Commentar und der Anabasis 25 französische neben fünf deutschen. Dies Verhältniß kann uns nicht wundern. Herr Dufour kennt, laut der Anführung der Titel in französischer Sprache, und soviel uns auch sonst bekannt, nur diejenigen deutschen Kriegs-Schriftsteller, die ins Französische übersetzt sind. Er nennt Friedrichs II. Instruction, den Erzherzog in seinen zwei bekannten Werken, Decker's kleinen Krieg, Grevenitz Taktik der Artillerie und Wieland's Handbuch. — Wenn ein Franzose, ein Bürger

Digitized by Google

Frankreichs, in irgend einer Wissenschaft arbeitend, nicht deutsch kann, und so über den Gegenstand seiner Forschungen sich bei den Deutschen an der Quelle zu erkundigen nicht vermag, so läßt sich hiezu weiter nichts sagen. Er arbeitet aus und für seine französische Nation. Aber bei einem Schweizer welschen Stammes müssen wir diese Unkenntniß sehr bedauern, ja für einen wirklichen Mangel halten. Die Zeit ist vorbei, wo nur die gutmüthigen Leute deutscher Zunge meinten französisch verstehen zu müssen; das Bedürfniß der Kenntniß der deutschen Sprache ist nun auch im Herzen Frankreichs für alle Theile des Wissens erwacht. Wie viel mehr gilt dieß für die Schweiz, deren ursprüngliche Stämme, deren meiste und größte Kantone deutsch sind? Wenn auch dem welschen Schweizerbürger nicht zugemuthet werden soll, der deutschen Sprache mündlich mächtig zu sein, noch viel weniger schriftlich, so wäre doch sehr zu wünschen, daß es keinen gebildeten Mann dieser Stämme geben würde, der nicht ein deutsches Buch lesen und verstehen könnte, wie es seit lange fast keinen gebildeten deutschen Schweizer mehr gibt, der nicht französisch liest. Diesem Mangel muß nun wohl zugeschrieben werden, daß wir neben der kleinen Zahl unter den aufgezählten deutschen Autoren, außer manchem andern Namen den Namen Clausewitz vermissen. Clausewitz Werke, erst seit den 30ger Jahren erschienen, sind unserers Wissens meistens noch nicht vollständig in's Französische übersetzt worden. Mit diesem Kriegs-Schriftsteller aber beginnt unzweifelhaft eine neue Epoche für alle ächtmilitairischen Zweige der Kriegswissenschaften. Clausewitz hat eine Menge alter Götter gestürzt und die bedeutendsten der größten Lehrer vor ihm, namentlich Jomini und den Erzherzog zwar in ihrem Werthe gelassen, diesen aber auch zugleich als eine schon zurückgelegte Stufe gezeigt. Clausewitz ist philosophisch und praktisch gesund und derb zugleich, in einer Vereinigung, wie keiner seiner Vorgänger. Decker,

Digitized by Google

genial aber geschwätzig, und der Büchermacherei verfallen, dessen kleinen Krieg unser Verfasser aus einer Uebersetzung kennt, sagt selbst von Clausewitz, daß ihm bei der Lecture der hinterlassenen Schriften dieses großen Mannes ganz neue Lichter aufgegangen seien, und er, der Vielgewandte und Bekannte, zieht sich mit wahrer Ehrfurcht und Pietät vor dem gewaltigen Schatten zurück. — Aber auch weiter zu bedauern ist, daß Herr Dufour von der Handbibliothek für Officiere und den bedeutenden Erscheinungen in ihr, namentlich dem Bedeutenden, was Brandt über Taktik und kleinen Krieg geschrieben hat, nichts zu wissen scheint. —

Doch dies hindert immer noch nicht, daß das vorliegende Werk theils in Folge der Benutzung so zahlreicher und ausgezeichneter, namentlich französischer Quellen, und andrerseits aus einem Kopfe, dem eigene Genialität nicht fehlt, hervorgegangen, nicht etwas sehr Schätzbares sei. Herr Dufour hat sich bereits einen Namen in der Militair-Literatur verschafft, und zwar in der Branche der Kriegswissenschaften, der sein specieller Beruf als Ingenieur angehört. Außer seinem sehr guten Werk über stehende Befestigung ist namentlich sein Mémorial pour les travaux de la guerre eine durchaus vortreffliche Arbeit zu nennen, frisch überall und lebendig, eigenthümlich besonders durch die klare Anordnung der Stoffe — kurz eine Arbeit, der man den vertrauten Meister ansieht, und die auch in einer deutschen Uebersetzung ihre Anerkennung und eine sehr gute Aufnahme im deutschen Publikum gefunden hat. Nicht minder hat er in seiner Instruction sur le dessin des reconnaissances militaires manchen werthvollen practischen Gedanken niedergelegt und mit Vergnügen bemerkten wir bei der ersten flüchtigen Durchsicht seiner Taktik, daß aus diesen beiden Werken manches an geeigneter Stelle hier eingeflossen ist. Wo Dufour als Ingenieur, und zwar als Feldingenieur (darin unterscheidet er sich sehr von so vielen unserer anderen friedlichen

Digitized by Google

Ingenieurs bei den Fahnen) auftreten kann, wird uns immer ein Mann, der seiner Sache mächtig ist, der seinen Stoff beherrscht und sich zu eigen gemacht hat, begegnen. — Andrerseits konnten wir auch an dem Werke das vielfältig erscheinende Bemühen erkennen, den speciellen vaterländischen Verhältnissen Rechnung zu tragen; nur erschien uns dies mehr wie zufällig wenn gleich nicht spärlich eingestreut, und Wieland dünkt uns hierin noch konsequenter den vaterländischen Interessen hingegeben zu sein, ernstlicher alles nur auf sie zu beziehen. Auch an einer Menge Blicke auf die Kriegsgeschichte fehlt es nicht, was freilich in einem solchen Werke gar nicht unterbleiben durfte, und hier scheint die vaterländische wenigstens vorzugsweise berücksichtigt. Ob aber überall mit kritischer Genauigkeit, die auch bei Wieland häufig fehlt, muß vor der Hand dahin gestellt bleiben. Sehr richtig wird an einer Stelle auf das vortreffliche strategische Manövriren der Kriegsmacht der Urkantone im November 1315 aufmerksam gemacht; nur glaubten wir hier, wo von den raschen Radienbewegungen einer Central-Masse nach der Peripherie, nach den verschiedenen Punkten, wo der Feind angreifend erschien, die Rede ist, das Verschweigen des Gefechts der verbundenen Unterwaldner und Schwyzer gegen die bei Buochs gelandeten Luzerner, nicht rechtfertigen zu können, während eben so die Angabe, daß die über den Brünig Hereingedrungenen wieder über den Brünig zurückgejagt worden seien, ungenau ist, indem Otto von Straßberg, der schon bis in die Gegend von Alpnach vorgedrungen war, von den Verbündeten im Rücken angegriffen, und über die Rengg gegen Luzern und selbst in die Schluchten des Pilatus hinein getrieben wurde. —

Das Buch, ein groß Octavband von 470 Seiten, ist in 10 Kapitel getheilt. —

Im ersten behandelt der Verfasser die Grundsätze der Strategie, wo ihn hauptsächlich Jomini und der Erz-

Digitized by Google

herzog geleitet zu haben scheinen. Auf die Definition folgen die Operations-Basen, diesen die Operations-Linien, dann die strategischen Punkte. Nun wird vom Feldzugs-Plan gehandelt, unter dem der Vertheidigungs-Plan besonders besprochen wird. Die strategischen Operationen mit einer Anzahl Titel kleinerer Unterabtheilungen schließen dies Kapitel, das mit einer lithographischen Tafel, allgemein strategische Stellungsverhältnisse erklärend, erläutert ist. Es wäre vielleicht wünschenswerth gewesen, hier zu dem was manchfach von schweizerischen Verhältnissen gesagt ist, ein strategisches Kartenbild als lithographirte Beilage gehabt zu haben. —

Das zweite Kapitel handelt von der Organisirung und Bewaffnung. Der Zusammensetzung der Armee folgt die Formation der Truppen, dann ihre Bewaffnung. Dies Kapitel enthält viele nützliche Winke.

Das dritte bespricht die Märsche und Manöver. Es fängt mit den Regeln an, die auf Märschen zu beobachten sind. (Hierher gehört eine Figur, die auf der ersten Tafel sich noch befindet). Darauf ist von den Offensiv-Märschen und den Gefechten, die sie herbeiführen, die Rede. Hiefür enthält die zweite Tafel zwei Figuren. Dann kommen die Flankenmärsche. Sie sind durch die dritte und vierte Tafel mit drei Figuren erhellt. Nun die Rückzüge. Der Marsch mehrerer cotoyirenden Colonnen mit drei Figuren, auf drei Tafeln, wovon zwei auf Beispiele aus den Revolutions-Kriegen sich beziehen. —

Das vierte Kapitel enthält die Schlachten. Es umfaßt 78 Seiten und zählt neun lithographirte Tafeln. Wie es dem Gegenstand angemessen, ist dieser Abschnitt mit vieler Ausführlichkeit behandelt und besonders scheint es ihm nicht an Klarheit und Anschaulichkeit zu fehlen.

Digitized by Google

Im fünften Kapitel ist von der Vertheidigung der Flüsse und Gebirge die Rede. Der Verfasser eröffnet es mit der Bemerkung; „dieser Gegenstand ist für Schweizermilitairs so interessant, daß wir ihm ein besonderes Kapitel widmen zu müssen glaubten.“ Hier kommt der edle Verfasser wieder ganz in seine Sphäre; hier spricht der schweizerische General-Quartiermeister und wir erfahren vieles Wichtige und Belehrende, besonders auch über die verschiedenen Grenzfortificirungen der Schweiz. — Dies Kapitel mit einem Plane (leider) nur geziert, bietet sehr viel Unterrichtendes dar. Auch als Lehrer an der Thunerschule hat Herr Dufour immer diesem Gegenstand und namentlich dem Gebirgskrieg Aufmerksamkeit gewidmet, wozu die Lokalität freilich dringend einladet. Immer ist hier der Ingenieur, der Topograph angeregt und in seinem Elemente. In diesem Kapitel erscheint der Verfasser auch seinem deutschen Vorgänger, Wieland überlegen, was fast schon zur Genüge die Zeichnungen bezeugen.

Das sechste Kapitel bespricht die Belagerungen. Der Verfasser bemerkt selbst in einem kurzen Vorwort zu diesem Kapitel, sein Inhalt beziehe sich nicht unmittelbar auf den Schweizer, aber er wolle wenigstens nicht unterlassen eine Andeutung zu geben, damit der vaterländische Leser hier keine Lücke in seinen allgemeinen Begriffen habe. Die Deckung einer Belagerung, die Belagerungs-Arbeiten und Operationen, die Vertheidigung der Approchen einer Festung folgen aufeinander, und der Verfasser verweist in einer Note selbst auf sein Werk über stehende Befestigung. Wenn er am Schluß ein Beispiel anführt von der Standhaftigkeit der Vertheidigung eines festen Platzes, so nahm es uns fast Wunder, daß er wenigstens neben Bayard, der 1520 Mezières dem Könige von Frankreich erhielt, nicht den Helden von Murten, Bubenberg nennt. —



Digitized by Google

Das siebente Kapitel handelt von den besonderen Gefechts-Verhältnissen. In diesem Kapitel lernen wir dasjenige kennen, was gewöhnlich und mit Recht in den ersten Theil einer Taktik gehört: Gefecht von Infanterie gegen Infanterie — in der Ebene — auf Anhöhen — in Wäldern — in Dörfern. Der letzte Abschnitt, wo auch der Verfasser wieder auf seine travaux de la guerre verweist, ist vorzugsweise gut. — Cavallerie gegen Cavallerie. — Cavallerie gegen Infanterie. — Angriff einer Batterie. — Angriff und Vertheidigung einer Redoute. — Angriff und Vertheidigung eines Hofes (Cassine). — Ueberfall und Erstürmung eines befestigten Orts. — Zum Schluß gibt der Verfasser Betrachtungen über das Manövriren. Diese enthalten eine Reihe zum Theil sehr wohl begründeter Bemerkungen, die im Ganzen gegen den Schlendrian der gewöhnlichen reglementarischen Formen und der Köpfe, die sich nur in ihnen „im Kreis herum" bewegen wollen, gerichtet sind, und auf Vereinfachung weisen.

Das achte Kapitel ist den Recognoscirungen geweiht. Recognoscirungen mit bewaffneter Hand, die eigentlich taktischen Recognoscirungen, oder die des Feinds sonst auch genannt, werden zuerst abgehandelt. Ausführlicher verweilt hierauf der Verfasser bei den Recognoscirungen des Terrains und dies begreift sich wiederum natürlich, weil er hier in seinem Elemente ist. Wir werden auch hier an sein Memorial und seine Instruktion erinnert. Auch ist dieses Kapitel wieder durch zwei lith. Tafeln erläutert. — Der Verfasser glaubte bei seinem Unterricht in Thun zu bemerken, daß es durchaus nöthig ist, sich nur auf ein Minimum für unsere jungen Officiere in dieser Sache zu beschränken. In der That sind die Muster die er hier für Aufnahmen und Colonnenmarsch-Croquis gibt, kaum mehr Zeichnungen, sondern eher Legenden, mit einigen

Digitized by Google

Federstrichen veranschaulicht. Es ist vielmehr etwas Weniges um die Schrift herum gezeichnet, als diese in einen Plan hineingeschrieben. — Zu bedauern müßte es immerhin sein, wenn es durch irgend eine Methode nicht möglich wäre, unseren jungen Officieren der großen und selbst der kleineren Stäbe mehr Fertigkeit im Zeichnen und Aufnehmen beizubringen, als nur diese. Wenn dem aber so ist, so muß der Methode Herrn Dufours ohnstreitig das Verdienst: mit beinahe nichts doch etwas für den Gebrauch gemacht zu haben — zuerkannt werden.

Das neunte Kapitel beschäftigt sich mit den speciellen Aufträgen. Die Convois, das Fouragiren, die Verstecke und Hinterhalte, der Parteigängerkrieg finden hier eine kurze Abfertigung. —

Das zehnte und letzte Kapitel endlich enthält: Von der Ruhe der Truppen. Zuerst redet der Verfasser hier von den Vorposten; dann von der Castrametation. (Hiezu zwei Tafeln). Wir begreifen, daß der höchstehrenwerthe Verfasser beim Lagerschlagen mit mehr Ausführlichkeit verweilt, weil unter den Klagen, die bei jedem Eidgenössischen Lager laut werden, häufig die Vorklage wenigstens, daß es an Leuten fehle, das Lager ordentlich in Stand zu bringen, gehört worden ist. — Von den Bivaks. — Mit einem Abschnitt über die Cantonnirungen, dem manche nützliche Bemerkungen und belebende Züge eingestreut sind und mit der philantropischen und klugen Warnung zugleich, das Wort, dem Cato zugeschrieben: der Krieg nährt den Krieg, nicht allzu wörtlich zu nehmen, endigt das ganze Werk.

Wir zählen uns nicht zu denen, die über die logische Eintheilung eines Werks, das den praktischen Wissenschaften angehört, in Eifer gerathen und darnach den Hauptwerth desselben constatiren wollen. Viel wichtiger ist uns, daß der Inhalt, ob nun so oder so geordnet, gediegen sei, daß sich der Geist des Verfassers mit derjenigen Schöpfer-



Digitized by Google

kraft verrathe, welche allein im Stand ist, sei es ein ganzes Buch, sei es diese oder jene Seite desselben, uns lieb zu machen. Allerdings läßt sich kein ganz gutes Werk auch dieser Classe denken, ohne daß eine gewisse höhere Ordnung, wo Gleichartiges zusammengestellt, Ungleichartiges auseinander gehalten ist, wie ein unsichtbarer Faden wenigstens durch das Ganze ziehe. Denn der Mangel eines solchen Fadens verräth immer, daß der Verfasser noch nicht im Klaren über seinen Gegenstand ist, und man muß dabei stets zweierlei befürchten: entweder auf Wiederholungen zu stoßen, oder auf Auslassungen und überhaupt auf jene Unordnung im Zusammenhange der Gedanken, die wieder nur das sich Aehnliche im Kopfe des Lesers hervorzubringen im Stande ist. — Wir sind bis jetzt noch nicht im Stande, zu sagen, ob dieser unsichtbare Faden in dem vorliegenden Werke da ist oder nicht — die äussere Eintheilung befriedigt uns auf den ersten Blick nicht ganz. — Das aber ziehen wir bereits nicht mehr in Zweifel, daß dieses Handbuch des Militair-Unterrichts eine große Anzahl richtiger, klar entwickelter, auf manchfachen schönen Kenntnissen, Erfahrungen und Anschauungen beruhender Gedanken enthält, und daß jeder unserer Officiere, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kenntnisse und Fertigkeiten in dem ehrenvollen Berufe der Vaterlands-Vertheidigung zu erweitern und zu schärfen, nicht anstehen darf, den Cours de Tactique unseres verdienstvollen General-Quartiermeisters zu lesen und zu studiren.

Digitized by Google

## Miszelle.

Eine der wichtigern Erfindungen der neuesten Industrie ist die Anwendung des Kaotschuks um die verschiedensten Stoffe vollkommen wasser- und luftdicht zu machen. Wer hätte vor noch wenigen Jahren sich im Traume einfallen lassen, daß das Gummi elasticum zu einer höhern Ehre gelangen werde, als den Ungeschicklichkeiten des Zeichners mit Bleistift nachzuhelfen, und von fleißigen und faulen Schulknaben stundenlang auf zerknitterten Bogen Papier herumgerieben zu werden? Und nun scheint es ein Hauptstoff zum Schutze gegen Wind und Wetter werden zu wollen. — Besonders aber kann man nicht übersehen, welche große Bedeutung das Kaotschuk fast nothwendig gewinnen muß für den Soldaten. Sollte hier nicht das lange vergeblich erspähte Mittel gefunden sein, bessere Garantien für die Gesundheit versammelter, zu Feld liegender Truppenmassen, zu haben? Gehört die Nässe nicht mit zu den ärgsten Feinden eines Heeres?

In Frankreich sind im vorigen Jahre Versuche angestellt, Proben gegeben worden, welche die Vortheile des Kaotschuks für den Soldaten vollkommen zeigten. Der Fabrikant Gagin brachte drei Stücke vor das Kriegsministerium: einen Schlauch als Feld-Flasche, leicht, aufs Bequemste zu tragen; Stiefeln und Schuhe von Leder, aber mit einer Kaotschuk-Auflösung überzogen, die nicht nur das Leder selbst vollkommen wasserdicht, sondern ebenso auch die Nähte macht. Auch erhält das Leder dabei den höchsten Grad von Geschmeidigkeit; — endlich ein Stück kaotschukirte Leinwand, länglichtes Viereck, das mit den einfachsten Vorrichtungen in einen Regenmantel umgewandelt ist, unter

Digitized by Google

dem der Soldat sich, sein Gepäcke und alle seine Armaturstücke, wie lange auch der Regen daure und wie heftig er sei, vollkommen trocken erhalten kann.

Der Maler, Wilhelm König in Bern, Infanterie-Officier, beschäftigt sich seit längerer Zeit mit Erfolg, kaotschukirte Stoffe aller Art zu verfertigen, deren Güte und Werth vom civilen Publikum bereits anerkannt ist. Auch ihm leuchtete die Wichtigkeit dieser Erfindung fürs Militair ein, und er soll bereits dem Berner Militairdepartement mehrere Proben solcher Stoffe vorgelegt haben, worunter auch ein Habersack, der, wie man sich denken kann, ebenfalls große Vorzüge von allen bisher gebräuchlichen Verfertigungs-Arten dieses Equipirungsstücks hat, indem er nach allen Seiten gänzlich wasserdicht, dabei außerordentlich leicht ist. — Wenn sich die Möglichkeit herausstellt, sei es nun durch die ökonomische Behandlung, sei es auf irgend einem andern Wege solche kaotschukirte Stoffe wohlfeil zu erhalten, wenn sich dabei zeigt, daß der Kaotschuk-Ueberzug dauerhaft genug ist, oder schadhafte Stellen leicht erneut werden können, so läßt sich wohl erwarten, daß die Berner Militair-Behörden diesem Gegenstand alle Aufmerksamkeit widmen, und zu seiner Einführung bei der Miliz-Armee das ihre beitragen werden.

---

Berichtigung. In Fig. 4 ist die Linie eb jedesmal ganz gezogen; sie soll aber auf der rechten Seite von aa durch's Metall unterbrochen sein, weil sie durch die Oeffnungen geht.

Digitized by Google

# Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799.

## I. Von der Zeit nach der ersten Schlacht von Zürich bis zur zweiten Schlacht daselbst am 25. und 26. September und den Gefechten eben dieser Tage im Gaster und in Glarus.

Einleitung. Im ersten Jahrgang der helv. Militair-Zeitschrift 1834 wurde die Geschichte dieses Feldzuges von seinem Beginne bis zu dem oben erwähnten Zeitpunkte erzählt. Hier theilt sich derselbe in zwei wesentlich getrennte Hälften, und die längere Pause, die seit jener ersten Erzählung statt gefunden hat, darf kein Grund für uns sein, in der Geschichte nicht fortzufahren, da wir, von dem genannten Zeitpunkt ausgehend, sie fast als eine selbstständige behandeln könnten.

Wir schicken eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse im ersten Zeitraume und in der Zwischenzeit voraus, sowohl Demjenigen dienend, der sich jene frühere Lectüre neu vergegenwärtigen will, als auch Dem, der sie nicht kennt.

Der Feldzug bildet einen Theil der drei zusammenhängenden Campagnen dieses Jahrs in Deutschland, der Schweiz und Italien. Am wechselvollsten und reichsten ist der Theil, der der Schweiz zufällt. Die Franzosen waren im Anfang des Feldzuges, der am 1. März von ihnen eröffnet wurde, über den Ober-Rhein nach Deutschland und aus der Schweiz über den gleichen Strom nach Graubündten gerückt. Die französische Schweizerarmee unter Massena wurde hiebei durch eine Abtheilung der französischen Armee in Italien unterstützt. In wenigen Tagen war Graubündten erobert und



Digitized by Google

unter fortgesetzten Siegen pflanzten die Franzosen ihre Fahnen auf den hohen Pässen der Tyroler Grenze auf. Feldkirch hielt sich. — Die franz. Donau-Armee stieß in der Nähe dieses Stromes in Ober-Schwaben bei Ostrach, dann bei Stockach mit der überlegenen östreichischen, unter Erzherzog Carl, zusammen. Sie wurde geschlagen und ging hinter den Rhein zurück. — In der Lombardei am südlichen Fuß der Tyroler- und Schweizer-Alpen begann der Kampf Ende des März; anfangs schwankte er an der Etsch unterhalb des Lago di Garda hin und her. Aber am 5. April schlug der östr. General Kray mit wenig überlegenen Kräften den franz. Oberfeldherrn Scheerer bei Magnano und dieser mußte sich hinter den Mincio, bald auch hinter die Adda, zurückziehen. Am 19. April kam der Feldmarschall Suwarow mit 17,000 Russen bei der östreichischen Armee in Italien an. Er übernahm den Oberbefehl, und seinem früher ruhmvoll bewährten Charakter getreu rückte er unverzüglich zum weitern Angriff der Franzosen vor. Diese hatten sich indeß bedeutend vermindert; Scheerer verließ die Armee und trat das Commando an Moreau ab. Am 27. April schlug Suwarow seine Gegner an der Adda und am 28. rückte er in Mailand ein. — Während der Russe so im April in Ober-Italien handelte, verhielt sich der Erzherzog in Deutschland zwischen dem Schwarzwald und Bodensee unthätig; seinem Beispiele folgte sein Unterfeldherr Hotze in Feldkirch. So konnten die Franzosen am obern Rheine wieder zu Athem kommen; im Lande, in Paris selbst, erholte man sich von dem Schrecken und er ging in Wuth und neue Energie über, als das unselige Ereigniß der Ermordung der französischen Gesandten bei Rastadt eingetreten war. Massena wurde an des abgetretenen Jourdan Stelle zum Obergeneral ernannt. Der Erzherzog zögerte noch immer, seinen Entschluß auszuführen, (der ihn mit Kraft begleitet, die größten Aussichten hätte erwarten lassen) — in die Schweiz zu marschiren, und

Digitized by Google

die Franzosen schoben mit Muße die Truppen der Donau-Armee allmählich hinter dem Ober-Rhein in die Schweiz. Diesen Verstärkungen folgten aus dem Innern des französischen Reiches ebendahin im Monat April und Mai neue. — Die Siege an der Tyroler Grenze konnten von jenen heroischen Divisions-Generalen Lecourbe und Dessoles nicht weiter verfolgt werden. Der östreichische General Bellegarde rückte ihnen in der Front mit Macht entgegen; in Deutschland und Italien wendeten sich die Dinge übel; Dessoles ging wieder nach Italien zurück und Lecourbe hinter sich bis in's obere Engadin. — Der Erzherzog wollte nicht eher bei Schaffhausen über den Rhein und hier in die Schweiz gehen, bis Bellegarde und Hotze sich vorher Graubündtens und namentlich des Luzienſteigs wieder bemächtigt hätten. Auch der Schweizerhülfe, eines Aufstandes in jenen Gegenden, in den kleinen Kantonen und im Wallis, glaubte man sich erfreuen zu dürfen. Angeschürt, brach dieser in den ersten Tagen des Mai aus, aber er wurde überall, am schwersten im Wallis, unterdrückt; es war eine schnell sich verpuffende Kraft und was man erwartete: ein Volkskrieg, dessen zähe Nachhaltigkeit oft in der Kriegs-Geschichte gegen stehende Heere große Erfolge gehabt hat, wurde nicht daraus. Auch Hotzes Unternehmen gegen den Luzienſteig mißlang. Indeß sah sich Lecourbe, um nicht allen Zusammenhang mit der italienischen Armee zu verlieren, die immer im Pothal zurückgetrieben wurde, genöthigt, bis auf den Gotthard zu gehen. Nun wandte sich Mitte Mai's Hotze noch einmal gegen den Luzienſteig. Der Angriff gelingt; Graubündten wird zurückerobert, die Franzosen bis in's Hinter-Rheinthal und bis an den Wallenstadter See zurückgewiesen. Hotze schlägt bei Balzers am Rhein Brücken, um von hier sein Gros, das bei Feldkirch bisher stand, überzusetzen, und eine Bewegung gegen die Thur zu machen, dem Erzherzog seinen Rhein-Uebergang zu erleichtern. Massena, auf Zürich und das verschanzte



Digitized by Google

Lager daselbst sich stützend, versammelte seine Kräfte an der untern Thur. Hotze führt seine Diversions-Bewegung aus. — Am 21. Mai gewinnt der Erzherzog Carl das linke Ufer des Rheins. Hotze macht einen Flanken-Marsch rechts über St. Gallen, um sich der Hauptmacht zu nähern. Es kommt zu mehreren Gefechten an der Thur und Töß in deren Gefolge die Franzosen sich auf Zürich zurückziehen müssen, und die Vereinigung der beiden östreichischen Armeen statt hat. Indeß war im Gebirg Folgendes geschehen. Lecourbe konnte nicht, wie er wollte, auf dem Gotthard bleiben um die Verbindung mit der italienischen Armee zu unterhalten; Haddick, General unter Bellegarde, drängte ihn bis Altdorf gegen das Innere der Schweiz hin. Bellegarde, vor dem früher Lecourbe aus dem Rheinthal sich zurückgezogen hatte, erhielt den Befehl, mit seinen übrigen Truppen sich an Suwarow anzuschließen. Die Divisionen Chabran und Menard, welche bei der Eroberung Graubündtens so wirksam gewesen waren, hielten sich im Kanton Schwyz, bildeten also an Lecourbe sich anschließend, den innern Theil des rechten Flügels, vor dem wieder als eine Art Avantgarde der Oberst Gavasini mit 5000 Oestreichern und Schweizern im englischen Solde, den Kanton Glarus besetzt hielt. — So kam der Juni heran. Am 4. ist die erste Schlacht von Zürich, eine Vertheidigungsschlacht Massena's in Positionen mit 20000 Mann gegen 65000, die der Erzherzog von der Glatt heranführt. Massena hatte seine weitern 40000 Mann in der Schweiz zerstreut. Obgleich die Oestreicher keine Schanze an diesem Tage eroberten, ließ sich doch der franz. Ober-General bestimmen, den Punkt von Zürich aufzugeben, den nun der Erzherzog in Besitz nahm, — doch ohne weiter zu folgen. Massena behielt den Uetliberg, schloß sich ober- und unterhalb Zürich an den See und die Limmat, und dieser, der Aar und dem Rhein mit der Linie seiner Front an. Chabran blieb in Schwyz, Lecourbe rückte weiter herab in's Unterwaldner und

Digitized by Google

Luzerner Gebiet. Im Kanton Wallis ſtand der General Xaintrailles mit 6000 Franzoſen.

So, in langer Poſtenlinie einander gegenüber ausgeſtreckt, überlaſſen ſich von dieſer Zeit an durch faſt 3 Monate hindurch die beiden feindlichen Armeen in der Schweiz einer Ruhe, zu der die Franzoſen ſich nur Glück wünſchen konnten, und die blos von einigen untergeordneten Gefechten unterbrochen wurde bis in die letzten Tage des Auguſt, wo der Erzherzog nach dem Rhein abmarſchirte.

Indeſſen bewegte ſich der Krieg um ſo raſcher in Italien. Moreau ging im Mai in die Bochetta, die Appenninen zurück, um ſich hier mit dem aus Unter-Italien kommenden Macdonald zu vereinigen. Suwarow folgte. Der franz. Plan wurde geändert; jetzt ſollte Macdonald rechts über das Gebirge gehen, und Suwarow im Rücken faſſen, während ihm Moreau in der Front wieder entgegen trat. Da geſchah, was immer bei ſolchen getheilten Operationen zu erwarten iſt. Mit ſchwachen Kräften hielt Suwarow Moreau hin, und ſchlug mit Uebermacht am 17., 18. und 19. Juni Macdonald an der Trebbia. Dieſer, übel zugerichtet, ſucht auf Umwegen nun ſich mit Moreau zu vereinigen. Suwarow hat ſich wieder gegen Moreau gewendet; aber ſein nächſtes Geſchäft iſt, jetzt Mantua und Alexandria zu belagern; beide Feſtungen fielen im Juli in die Hände der Alliirten. Joubert, als neuer Ober-General, trifft bei der franzöſiſchen Armee ein und am 15. Auguſt wird ſie, 40000 Mann ſtark, von Suwarow mit 60000 bei Novi geſchlagen. Moreau führt die Trümmer in die Appenninen. Suwarow folgt nicht. Die Mittelmäßigkeit fing an, ſich intrigirend gegen dieſen originellen Heerführer geltend zu machen. Er fühlte ſich gelähmt. Dazu kam jetzt die Vermehrung der franzöſiſchen Streitkräfte am deutſchen Ober-Rhein und um dieſem neuen drohenden Gewitter zu begegnen, ſollte der Erzherzog die Schweiz verlaſſen und nach Deutſchland zurückgehen, in ſeine leer-

Digitized by Google

gelassene Lücke aber Suwarow aus Italien einrücken. Als Suwarow dies kommen sah, mochte er ohnedem in Italien sich in keine neuen Verwicklungen mehr einlassen.

Am 18. Juni war zu Paris das Direktorium verändert worden. Bernadotte wurde Kriegsminister. Ein neuer kriegerischer Eifer hatte sich der Geister in Frankreich bemächtigt. Man beschloß die Bildung von vier Armeen: eine neue Rhein-Armee unter Moreau's Befehle gestellt, sollte auf 60,000 M. gebracht werden; eine Donau-Armee, die Massena zugewiesen wurde, auf 90,000 M.; eine neue Alpen-Armee oder savoysche, unter Championnet gestellt, von 50,000 Mann; endlich sollte die italienische Armee unter Joubert's neuem Befehle 70,000 M. stark werden. Der Leser begreift leicht, daß alle diese Zauberschläge als solche nur auf dem Papier und im Munde der Redner erschienen, und daß es zur Ausführung noch weite Wege hatte. Es konnte nicht fehlen, daß manche dieser Bestimmungen in Folge der eingetretenen Zwischen-Ereignisse gar nicht ins Leben traten.

Wir kehren zur Schweiz zurück. Hier hatte sich in der Periode des Stillstandes das gegenseitige Machtverhältniß in ein genaues Gleichgewicht gestellt. Wenn nämlich Thurreau (der die Division Taintrailles im Wallis jetzt befehligte), bei den Franzosen, und Haddik, der ihm gegenüber stand, bei den Oestreichern, nicht mitgerechnet werden, so waren 68,000 M. bei beiden Heeren. Die beiderseitigen feindlichen Flügel, Chabran und Lecourbe und Jellachich und Simbschen waren wieder gleich, nämlich jeder etwa 15,000 M. Und so scheint sich das vollkommene Gleichgewicht für diejenigen Hauptmassen zu ergeben, welche die beiden Feldherrn im ebenern Theile der Schweiz einander gegenüber hatten: nämlich 53,000 Mann. Während nun diese Hauptmacht aber auf der östreichischen Seite außer 8000 M., die auf dem rechten Rheinufer standen, mit 45,000 hinter der Limmat und Aar beisammen war, hatte Massena auf der andern Seite nur

Digitized by Google

26,000 in der Nähe, indem 11,000 Franzosen vor Basel lagen, 8000 im Innern der Schweiz zerstreut waren. Dies Mißverhältniß fühlte Massena wohl und widerstand darum auch dem blinden Drängen seiner Regierung, die Offensive wieder zu ergreifen, lange, und um so mehr, als er auch sah, wie übel es in Italien für die französischen Waffen ging. — Daß der Erzherzog seinerseits auch nicht handelte, entschuldigt er mit einer Reihe Gründe in seinem bekannten Werk, von denen jedoch die unbefangene Beurtheilung zweifeln muß, ob sie hinlänglich Stich halten, und ob nicht der letzte Grund, der Vater aller Andern in dem unentschlossenen Charakter dieses sonst so ausgezeichneten Heerführers zu suchen ist, der eine musterhafte Würdigung in den Clausewitz'schen Schriften gefunden hat. Ein Hauptgrund wäre die Festigkeit der französischen Stellung auf und am Uetliberg gewesen. Hier schlägt sich aber der Erzherzog selber, indem 3 Tage nach der ersten Schlacht von Zürich durch eine bloße östreichische Recognoscirung die Franzosen beinahe ganz aus dieser Stellung vertrieben worden waren und vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden kann, daß, wenn eben hier aus der eingefleischten östreichischen Liebhaberei des Recognoscirens Ernst gemacht worden wäre, Massena die Stellung vom Uetli verloren haben würde. Damals lag den Franzosen die verlorne Schlacht noch in den Gliedern, der Sieg wirkte moralisch und physisch noch fort, der Punkt eines neuen Widerstandes, einer neuen Anstemmung zu kräftigem Gegendruck war noch nicht gefunden: da war die Zeit noch für die östreichischen Waffen, etwas Kühnes zu versuchen. — Unentschlossenheit kommt aus einem Uebermaß von Bedenklichkeit her. Daß der Erzherzog auch darum, und darum hauptsächlich nicht zu einer strategischen Vollendung seines am 5. und 6. September bei Zürich nur begonnenen Siegs kommt, weil er fürchtet, seine Basis in Deutschland möchte vom Rhein her bedroht werden, das ist eine übertrie-

Digitized by Google

bene Bedenklichkeit gewesen. Denn sei es auch, daß die Franzosen auf einmal mit Macht über den Rhein brachen und an die Donau drangen, eine Sache, die doch noch höchst zweifelhaft war, so konnte er eben dieser Gefahr nicht besser als indirekt begegnen, als da, wo er im Augenblick und mit der Gewißheit, seinem Feind überlegen zu sein, handeln konnte. Die Franzosen in der Schweiz besiegt, das mußte die Franzosen in Deutschland lähmen, so wie der aufgehobene Arm sinkt, wenn ein harter Schlag das Bein getroffen hat; beide Glieder gehören nur einem Leib und einem Leben an. Aber eben eine lebendige Ansicht der kriegerischen Dinge trat damals ganz in Hintergrund vor einer todten geometrischen, die den Thron der Ideen gebieterisch eingenommen hatte.

Wir sagten schon, daß Massena dagegen bei seinem Entschluß, jetzt nichts Offensives zu unternehmen, keinen Tadel verdient. Doch ist die Frage, ob die Zersplitterung seiner Kräfte absolut nöthig war, namentlich ob aus dem Innern der Schweiz, von Basel und aus dem Frickthal für einen großen Schlag nicht weit mehr Kräfte zusammengezogen werden konnten, als Massena wirklich hinter der Limmat und Aar concentrirt hatte. Da jedoch auch so Massena seinem Gegner eben nicht überlegen geworden wäre, so hatte er im Ganzen recht, wie er that, auf Verstärkungen zu warten, die aber freilich seit den Unfällen an der Trebbia in Italien, d. h. vom Juli an nicht sehr bedeutend ausfallen konnten. Hierin aber lag Etwas, wodurch Massena endlich mit Gewalt dazu getrieben wurde, Schritte zu thun. Seine Kräfte wuchsen nicht mehr; aber sein Feind erwartete Verstärkung: die Russen unter Korsakof, deren Ankunft die Franzosen selbst nach ungefährem Calcul auf die letzten Wochen des August ausrechnen konnten. Die Schweizer beschwerten sich über den Druck der französischen Heere auf ihrem Boden in Paris immer ernstlicher; das Direktorium trieb an Massena immer mehr:

Digitized by Google

da entschloß er sich endlich — nicht zu einem Angriff auf die östreichische Hauptmacht, oder auf den Punkt Zürich, sondern auf den linken Flügel seines Feindes im Gebirge.

Dieser erstreckte sich vom Gaster an durch die Kantone Schwyz, Uri, das obere Wallis bis über den Simplon nach Aosta und war von Jellachich, Simbschen, Strauch, Haddik mit 26,000 Mann besetzt, in einer Ausdehnung von etwa 40 Stunden. — Massena hob aus dieser Linie das Stück vom Simplon bis an den Züricher-See heraus, das etwa 30 Stunden lang ist und auf dem sich 20,000 Mann befanden. Er beorderte den General Lecourbe mit den drei Divisionen Thurreau, Lecourbe und Chabran, die durch einige Verstärkungen aus der Mitte auf 25,000 Mann gebracht waren, zur Ausführung des Angriffes auf dieses Stück. Wirklich ließen sich hievon Erfolge erwarten. Das Gebirge war für die Offensiv-Energie der Franzosen ein schon bewährtes Element. Die freiere Wirksamkeit, in die das eigenthümliche feurige Naturell der Nation hier bis zu den untersten Führern, bis zum gemeinen Soldaten hinab gesetzt wurde, was der Angriff auf schwierigem Terrain immer mit sich bringt, während die Vertheidigung stehenden Fußes gerade im Hochgebirge auf der nachtheiligen Seite steht — ein militairwissenschaftliches Factum, zu dem auch in diesen Blättern in einem frühern Jahrgang ein ausführlicher Beweis an einem einzelnen Fall aus dieser Kriegsperiode geliefert worden ist: — dieß rechtfertigt Massena's Gedanken, statt im niedern Lande hier auf der Gebirgslinie etwas Offensives zu unternehmen, vollkommen. Aber Massena hatte hier auch noch aus dem weitern Grunde in seiner Wahl recht, daß das ganze Unternehmen, die Oestreicher aus dem Rhone- und Reußthal zu werfen, vom Gotthard zu vertreiben, sie im Rheinthal und hinter die Züricher- und Wallenstadterseen zurückzudrücken, als Diversion wirken werde und den Erzherzog bestimmen, seinen linken Flügel

Digitized by Google

von der Mitte aus zu verstärken, sich so auf dieser zu schwächen und damit den Franzosen zu Unternehmungen an der Hauptstelle des Kriegsschauplatzes Gelegenheit zu geben. — Es war damals Mode bei den Franzosen, Angriffe auf lange strategische Fronten, Angriffe von vielen Punkten aus auf viele Punkte immer gleichzeitig zu machen, an demselben Tag, in denselben Stunden sogar. Es scheint, daß hiebei eine rein phantastische Vorstellung zu Grunde lag; es mag den lebhaften Menschen vorgekommen sein, als sei eine Art allmächtige oder allwissende Zauberkraft darin, wenn so auf Strecken von 3 — 4 Märschen auseinander alles in denselben Zeiten und Stunden geschehe. Eine vernünftige Theorie hat gerade das Gegentheil gefunden, denn von Wirkungen mit vereinigter Macht auf einzelne Punkte feindlicher Stellungslinien, von einem Umfassen derselben, eines nach dem andern, kann nur bei successiven Bewegungen die Rede sein.

Diese Neben-Unternehmung wurde auf den 14. August 1799 festgesetzt. Glänzend war ihr Gelingen. Lecourbe hatte das Ganze in 3 Divisionen mit 3 Hauptbestimmungen zerlegt. Thurreau hatte das Rhonethal zu erobern. Lecourbe selbst wollte im Reußbecken und Aarthale aufwärts gegen Gotthardt und Grimsel dringen und sich links über Schwyz ausbreiten, Chabran bekam den Befehl, den General Jellachich aus seinen Posten von Sattel bis Richterschwyl zu vertreiben. — Wir wissen, daß Lecourbe überhaupt etwa ⅕ stärker war als sein Gegner. Dazu kommt, daß einzelne der östreichischen Posten z. B. der auf der Grimsel mit zwei- und mehrfacher Uebermacht angegriffen wurden. Den Ausschlag aber gab fast überall die Kühnheit des Unerwarteten der Umgehungen; es gab ihn die angespannte neue Kraft, moralische wie physische, die der Angreifer als solcher mit sich brachte, und mit der die Ermüdung und Abspannung beim Gegner, durch's Warten und lange Stillliegen in unwirthlichen Posten hervorgebracht, in umgekehrtem Verhält-

Digitized by Google

niß stand. — Um den Erzherzog zu verhindern, aus der Hauptstellung seinen linken Flügel im Gebirge zu verstärken, mußten die Divisionen Lorges und Soult gegen Zürich demonstriren. — Am 14. 15. und 16. August wurde Alles entschieden. Die Oestreicher verloren gegen 7000 M. und 12—15 Geschütze und wurden aus dem Rhonethal, dem Reußthal und vom Gotthardt und seinen nachbarlichen Päßen, so wie von der Sihl vertrieben und ihr linker Flügel zog sich jetzt vom Lago maggiore durch's Vorder-Rheinthal nach dem der Linth; die Franzosen hatten ihnen überall ihre Vorposten nahe gegenüber. Der Verlust der Franzosen betrug kaum 2000 Mann. Eine weitere Wichtigkeit erhält aber dieser Terrain-Verlust der Oestreicher dadurch, daß der Gotthardt eben nun den Franzosen in die Hände fiel, da er zum erstenmal in diesem Feldzuge eine strategische Wichtigkeit gewinnen sollte, nämlich dadurch, daß Suwarow über denselben in wenigen Wochen aus Italien nach der Schweiz ziehen wollte. Am höchsten wohl aber ist der moralische Gewinn anzuschlagen, den hier wiederum die Franzosen machten, und der bei ihnen fördernd, bei ihren Gegnern hemmend in die Räder der weitern Begebenheiten nothwendig eingriff. — Massena hatte sich persönlich bei der mittlern Division befunden und eines der Gefechte gegen Jellachich selbst geleitet.

Dem Erzherzog war noch vor dem 14. August Kunde von den Bewegungen geworden, welche sein Feind vom linken zur Verstärkung des rechten Flügels machte. Vielleicht hat er überhaupt etwas von dem Plane Massena's erfahren gehabt. Er dachte an eine Ausgleichung des Schadens, den er wohl ahnen mochte, durch einen Versuch den linken Flügel der Franzosen, die Aar überschreitend, anzugreifen. Er traf einige Vorbereitungen in der Stille und als er die erste Nachricht, die ihn vielleicht kaum sehr überraschte, von den Angriffen und Erfolgen der Franzosen aus dem Gebirge erhielt, setzte er seine Streitmittel in Bewegung. Die Franzosen hatten vom

Digitized by Google

Uetliberg bis zum Rhein etwa 20,000 Mann, das Corps im Frickthal mit eingerechnet. Der Erzherzog hatte 60,000 bei der Hand. Die Schwierigkeiten die ein Aarübergang hier verursachen mochte, verschwanden gegen diese Uebermacht um so mehr, als dem Erzherzog ein namhafter Pontontrain zu Gebote stand. Der Gedanke des östreichischen Feldherrn war höchst begründet. Ein günstiger Zeitpunkt mußte ergriffen werden. Korsakof mit seinen Russen war angekommen. Eine große Macht, die sich bald trennen sollte, war beisammen; selbst die Triebfeder des Ehrgeizes mußte in dem ruhigen Gemüthe des Erzherzogs jetzt wirksam werden. Er konnte sich nicht verschweigen, daß bis jetzt in der Schweiz noch gar nichts Wahrhaftes zu seinem Ruhm geschehen war. Ein gepriesener Name aber ist für einen Feldherrn nicht nur Kitzel seines Egoismus, sondern er hat selbst die Pflicht sich ihn zu erwerben, wenn er seinem Lande wirklich dienen will. Den pedantischen Willen in Wien mußte der Erzherzog, als größerer Mann, durchaus einen Augenblick ignoriren; er that es auch und sagte selber, daß bei glücklichem Erfolg sein formeller Ungehorsam (das war ein solches Unternehmen) übersehen worden wäre. Ein edler politischer Charakter wird hier immer sich selbst vergessen; den Sieg mit allen seinen großen Folgen kann sein Gouvernement nicht strafen, und an die persönliche Strafe die ihn selbst treffen mag, wird er nicht denken. — Nur eine Schwierigkeit lag im Weg: die Aar. Um so mehr mußte nichts unterlassen werden, was das glückliche Ueberschreiten dieser Wasserlinie garantiren konnte. Der Erzherzog wählte zum Uebergangspunkt die Stelle, wo der Bach aus dem Wehnthal bei den auf beiden Aarufern liegenden Dörfern, Groß- und Klein-Dettingen, 1 Stunde von Klingnau und vom Rhein sich in die Aar ergießt. Er hatte hier den Vortheil eines auf seiner Seite auswärts gehenden Bogens und der Ueberhöhung des andern Ufers. Klein-Dettingen drüben eignete

Digitized by Google

sich auch, um einen Brückenkopf anzubringen, und — was das Wichtigste war — so wie der ganze Lauf der Aar hier von den Franzosen sich nur schwach besetzt zeigte, so standen auch in Klein-Dettingen nur zwei Compagnieen Scharfschützen; es waren Züricher. Erzherzog Carl traf seine Anordnungen für die Nacht vom 16. zum 17. August. Mit Korsakofs Russen dirigirte er 50000 M. auf den Punkt und ordnete das Schlagen von zwei Brücken ober- und unterhalb Groß-Dettingen an. Diese Vorbereitungen gingen alle in Ordnung vor sich. Die Truppen trafen in den vorläufigen Aufstellungs-Punkten ein am Abend des 16ten, Batterie an Batterie rückte, hinterm Rand der diesseitigen Höhen verborgen und gedeckt, in Position und um 2 Uhr am Morgen des 17. August begann der Bau der Brücken. — Bis hieher war Alles dem Feinde am andern Ufer entgangen. Jetzt wurden durch das Geräusch der Arbeit die Züricher-Schützen aufmerksam, rückten aus und eröffneten ihr Stutzerfeuer auf die Stellen, die ihnen anfangs nur das Ohr bezeichnete. Die Oestreicher antworteten mit hundertfacher Ueberlegenheit von Feuer und Knall. Die Batterieen spielen auf der ganzen Fronte ihrer Bogenstellung und ein ganzes Bataillon, das sich in Groß-Dettingen am Ufer in Linie aufgestellt hatte, schleudert Lage auf Lage des Bataillons-Feuers hinüber. Da war der Elephant und die Maus in seinem Rüssel. Es herrschte eine dunkle Nacht — und unmöglich kann das Feuer der Scharfschützen, so lange die Finsterniß dauerte, sehr wirksam gewesen sein. Es konnte sich kaum von der gewöhnlichen Musquetenwirkung unterscheiden. Auf 250 Schritte (so breit ist die Aar in jener Gegend) sieht man in einer mondlosen Nacht, besonders in der Tiefe, keinen Menschen. Aber die Oestreicher gruben sich die Grube selbst und zündeten ihren Feinden die Fackel an zur Arbeit. Bald setzte nämlich das heftige Geschützfeuer Klein-Dettingen in Brand. Die Flammen mußten ihren Schein gerade aufs andere Ufer

Digitized by Google

werfen. Mit unerschrockener Kaltblütigkeit, im Hinblick auf ihren Vortheil, der gerade aus der neuen Gefahr erwuchs, setzten die Züricher Scharfschützen ihr Feuer fort oder fingen es erst an.*) Sie ließen um und neben und hinter sich brennen, und wichen nur wo die Glut etwa sie zwingen mochte, von einem Mäuerchen, einer kleinen natürlichen Brustwehr des Terrains, zur andern. Der größere Theil der Mannschaft mag auch vermöge der Lage der Uebergangspunkte von den enger beisammenstehenden Häusern entfernt gewesen sein. Jetzt waren ihre Schüsse Zielschüsse: Zielschüsse auf wenige arbeitende schutzlos ihnen gegenüberstehende Feinde. Man kann sich denken, daß Pontonier um Pontonier hier getödtet oder verwundet worden ist. Aber auch die Schweizernatur blieb dem Schweizer treu und half ihm. Die Arbeit selbst fand Schwierigkeiten an die nicht zuvor gehörig gedacht worden zu sein scheint. Der Grund der Aar, ein felsiger wie so oft bei Schweizerflüssen, wollte keinen Anker haften lassen. Der steilere Uferrand setzte sich auch gegen eine Beschleunigung der Arbeit, und das Wasser war reissend; eine Eigenschaft, die natürlich in Ländern die um die höchsten Gegenden der Erde herliegen, sehr häufig vorkommt. — Dies verursachte, da nicht gehörig darauf vorgesehen war, nicht nur Aufenthalt, sondern selbst Störungen und führte bald diejenige Unordnung herbei, unter der das Gedeihen kriegerischer selbst großer Anstalten im feindlichen Feuer meist ins Stocken geräth. Zwar ließ der Erzherzog die Arbeit an beiden Brücken fortsetzen, zwar war ihm auch die Witterung gewogen — ein starker Nebel stieg gegen Morgen auf und hielt an bis in den Vormittag; sieben Stunden lang dauerte das Brückenschlagen fort, bis

*) Es ist nämlich sehr zu bezweifeln und unseres Wissens auch nirgends gesagt, daß dieser Posten in Klein-Dettingen mit Leucht-Kugeln oder Leucht-Raketen versehen gewesen sei.

Digitized by Google

9 Uhr: dennoch waren um dieſe Stunde an der erſten Brücke erſt 13 Pontons aneinander gereiht und an der zweiten kam man nicht einmal ſo weit. Die Züricher Scharfſchützen konnten auch im Nebel wieder ihre ſchärferen Zielſchüſſe anbringen, weil ſich ihre arbeitenden Feinde nur auf wenig mehr als 100 Schritte genähert hatten. Um 9 Uhr hellte ſich die Atmoſphäre auf; — da ſah der Erzherzog von ſeinem dominirenden Standpunkte herab bereits ſo viele feindliche Truppen, die ſich, vom Kanonenfeuer ſeit 7 Stunden aus der näheren und weiteren Umgegend, beſonders aus dem Frickthale, herangezogen, bei Klein-Dettingen verſammelt hatten, daß er ſich veranlaßt ſah, den Uebergang aufzugeben, weil er glaubte, unter dieſen Umſtänden weder den Brückenbau vollenden, noch ſich des jenſeitigen Ufers jetzt noch bemächtigen zu können. — Ney war mit den herbeigeeilten Franzoſen drüben angekommen und mit ihm ſchloß nun der Erzherzog eine Capitulation ab, die Ney anzunehmen nicht ſäumte, Kraft welcher die Oeſtreicher ihr Feuer einſtellen und den Brückenbau aufgeben, wenn die Franzoſen gegen den Wiederabbruch nichts feindſeliges unternehmen wollten. — So endigte dieſe Geſchichte, von der man wohl ſagen kann, daß der Berg nicht einmal eine Maus gebar. — Die Verbündeten zogen ab. Der Erzherzog führte die Oeſtreicher in ihre alten Quartiere zurück und die Ruſſen bezogen ihre Cantonnements hinter ihnen.

Mit Recht hat man von Schweizerſeite auf dieſes Ereigniß ein großes Gewicht zu Gunſten der Scharfſchützen gelegt und in manchen Schriften, bis faſt in die Reglements herab wurde dieſer Fall angerufen, um die Bedeutung dieſer Waffe beſonders für die Flußvertheidigung hervorzuheben. Allein, wie es immer geht, iſt man auch hierin zu weit gegangen und hat den Antheil, den die Züricher Scharfſchützen an der Verhinderung dieſes Flußübergangs nahmen, zu hoch angeſchlagen, ja für das Einzigwirkſame dabei angeſehen. Dies iſt ein Irrthum, den eine nähere und unbefangene

Digitized by Google

Critik beseitigt. Es ist zu fragen: welche zufälligen Umstände und welche Fehler beim Unternehmen kamen dabei mit in's Spiel? Der erste ist die unpassende Gefechts- und Waffenart, welche die Alliirten anwendeten, um das Brückenschlagen zu beschützen. Sie gebrauchten die Artillerie, als hätte drüben ein halbes Dutzend feindliche Colonnen die Teten schon zusammengeschoben; gegen die Handvoll Schützen war dasselbe natürlich ganz unwirksam, wenn diese brav waren, wie sie es gewesen sind, und sich vom Lärm nicht einschüchtern ließen. Ebenso unwirksam mußten sich die Bataillonssalven in's Blaue hinein und gegen einen wenig zahlreichen sich überall deckenden Feind erzeigen; ist ihre Wirkung doch selbst in der offenen Schlacht meist illusorisch. Hätte der Erzherzog eine mäßige Anzahl Schützen an seinem Ufer vertheilt, sie hätten wenigstens eben soviel gewirkt und was das Wichtigste gewesen wäre, die Nacht würde unerhellt geblieben sein, die Züricherschützen hätten in der Finsterniß wohl nicht mehr geleistet als gewöhnliche Infanteristen mit ihren Ordonnanzgewehren. — Dann wirft der Erzherzog seinem eigenen Pontonier-Corps vor, daß es seine technische Schuldigkeit nicht ganz gethan habe, seinen Generalstabs-Officieren, daß sie die Lokalität nicht besser recognoscirt gehabt hätten. Man kann auch dies glauben, weil Carl nicht unter die ihre Thaten selbst erzählenden Feldherrn gehört, welche ihre eigene Schuld auf die Untergebenen wälzen. — Aber wichtiger als dies alles ist, daß die Brücken angefangen wurden, bevor Truppen in Fahrzeugen nach dem andern Ufer übergesetzt waren. Vergebens sucht der Erzherzog nach Entschuldigungen für die Unterlassung dieser Maßregel, indem er vom Mangel an Kähnen spricht und bemerkt, daß der Brückenbau aufgehalten worden wäre, hätte man von den Pontons genommen, um Infanterie vorher überzuschiffen. Er wird durch das einfache Raisonnement von Clausewitz widerlegt, daß bei der absoluten Unerläßlich-

Digitized by Google

keit dieser einleitenden Maßregel, die kein Hand- und Lehrbuch des Pontonier-Wesens vergißt, der Erzherzog sich durchaus zuerst mit der einen Brücke hätte begnügen müssen, was er auch ganz wohl konnte, um während der ganzen Zeit der Arbeit an dieser, bis sie vollendet war, die Schiffe der andern für den angezeigten Zweck zu gebrauchen. Seine Bedeutung ist einleuchtend. Ohne besonderes Geräusch und eben so schnell lassen sich freie Kähne in's Wasser bringen; sie sind eben so schnell und in aller Stille bemannt; die Stelle der Einschiffung läßt sich mit ganz anderer Freiheit wählen, als die, wo eine Brücke, die man mit Pferden und Fuhrwerken zu passiren hat, ihren Anfang nehmen muß; in ein paar Minuten ist ein solcher Kahn mit 20 bis 40 Gewehren am andern Ufer. Wie viel schwieriger wird da die Lage des Vertheidigers? Er ist mehr oder weniger überrascht; die Zeit, die er zum Effect seines Feuers, aus Emplacements, in denen er sich eingenistet hat, braucht, wird ihm abgeschnitten; da, dort, wie aus dem Boden heraus, erscheinen Feinde — und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß ein paar Bataillone, auf 20 Kähnen in 30 Minuten bei Klein-Oettingen gelandet, nicht so viel Zeit gebraucht hätten, um allen Widerstand der 200 Scharfschützen nutzlos zu machen. Der überlegene Feind, dem keine Wahl blieb und in solchen Lagen nie bleibt, als der Furore des heftigsten Angriffs, würde sich mit dem Bajonnet auf die wenigen Compagnien geworfen haben. Indeß hätte die Ueberschiffung von Infanterie immer fortgedauert, während die Brücke ohne alle Hinderung von Seite des Feindes gebaut worden wäre, und in 2 — 3 Stunden waren 10,000 M. Infanterie auf dem linken Aarufer bereit und stark genug, alle die Kräfte aufzuhalten, welche die Franzosen erst 3 — 4 Stunden später herbeiführten. — Diese Urtheile und Schlüsse liegen in der Natur der Sache und sind auf vielen Seiten der Kriegsgeschichte bestätigt. So machte es der General

Bonaparte im Jahr 1796, als er über den Po gehen wollte. Er schiffte Anfangs auf Fahrzeugen Truppen ein, setzte sie über und fuhr damit fort bis so viele Streitkräfte sich jenseits befanden, daß er mit ihnen der ersten Division der Oestreicher genugsamen Widerstand leisten konnte. — Daß der Erzherzog auch darum noch das frühere Ueberschiffen unterließ, weil er meinte, die Besatzungen in Klein-Dettingen mit Kanonenfeuer vertreiben zu können, hat seinen irrigen Grund allerdings nur in der Tüchtigkeit und Moralität der Züricher Scharfschützen gehabt, bringt uns aber auch die nie genug zu beherzigende Lehre in Erinnerung, daß man sich auf Fehler und schlechtes Verhalten beim Feinde nicht verlassen muß, wenn man nicht die bestimmteste, von aller Selbsttäuschung gereinigte Kenntniß davon hat. So gut sich hier der Erzherzog täuschte, so gut können sich Flußvertheidiger täuschen, wenn sie glauben, ihr Angreifer verfehle sich gegen die ersten Regeln, die ihm die Kriegskunst bei seiner Absicht vorschreibt, oder — was dasselbe ist: wenn sie einem ihrer eigenthümlichen Kampfelemente, z. B. den Scharfschützen eine übertriebene Bedeutsamkeit zuschreiben.

Nach diesem großen Mißgriffe konnte der Erzherzog Carl nichts besseres thun, als was er that: zurückkehren und sich für den Augenblick stille verhalten. Doch kam sein militairisches Gewissen zu keiner Ruhe. Er faßte nach wenigen Tagen den Gedanken zu einer neuen Unternehmung. Er wollte den im Gebirge erlittenen Echek jetzt durch einen Gegenstoß dort wieder gut machen, zugleich die Thüre des Gotthardt dem Feldherrn Suwarow wieder öffnen. Aber je mehr es sich für den Erzherzog darum handelte, alle halben Maßregeln zu meiden und sich, je näher der Zeitpunkt heran kam, wo er nach Deutschland mußte, entweder auf gar nichts mehr oder nur auf Entschiedenes in der Schweiz einzulassen, je unsicherer ward er in Allem was er that. Auch mit Korsakof wußte er sich nicht gut zu stellen, dem der mißlungene

Digitized by Google

Versuch bei Dettingen gleich Anfangs wenig Vertrauen eingeflößt hatte. Kurz, was Carl gegen's Gebirge unternahm, war ohne Kraft und Nachdruck und scheiterte hauptsächlich an Fehlern im Großen, wie der Aarübergang an kleinen gescheitert war. Es kam nichts heraus, und endlich verwickelten sich die Verhältnisse zwischen Carl, Korsakof und Hotze so übel, daß Carl es satt bekam und am 26. August sich entschloß, dem Befehl zu seinem Abmarsch nach Deutschland auf der Stelle Folge zu leisten. Während er die Anstalten hiezu traf, mußte Korsakof, der sich indeß nach Uznach geschoben gehabt hatte, am 27. August hier wieder aufbrechen und rechts gehen, um die Stellungen des Erzherzogs hinter der Limmat und Aar einzunehmen, Hotze aber hatte sich wieder hinter die Linth zurückgezogen. — In diesen Tagen entschloß sich auch Massena, der einige Verstärkungen erhalten hatte, und an dem das Direktorium fortwährend trieb, zu neuen Angriff-Unternehmungen, wobei es scheint, daß er noch nichts vom nahen Abmarsch des Erzherzogs erfahren hatte, weil er sonst einige Tage gewartet haben würde. Er versuchte einen Uebergang über die Limmat oder Aar (darüber sagt die Geschichte nichts Gewisses) bei ihrer Vereinigung; aber aus Mißverständnissen, Besorgnissen und zufälligen Hinderungen kam die Sache nicht zur Ausführung. Besser ging's den Franzosen auf ihrem rechten Flügel, wo Massena Bewegungen machen ließ, die mehr den Zweck hatten, als Diversionen zur Unterstützung des ersten Unternehmens (das in der Nacht vom 30. zum 31. August ausgeführt werden sollte) zu wirken. Da waren Soult und Molitor mit 13,000 M. im Glarnerland dergestalt auf Hotze gestoßen am 29., 30. und 31. August, daß dieser letztere sich mit Verlusten genöthigt sah, hinter die Linth zu retiriren, und seinen linken Flügel bis an die Seez zwischen Sargans und dem Wallenstadter See zurückzuziehen. — Am 31. August marschirte der Erzherzog mit 30,000 M. nach dem Rhein ab. 22,000 M. ließ



Digitized by Google

er unter Hotze zurück, der nun von der italienischen Grenze bis Meilen am Zürich-See den linken Flügel bilden sollte, Korsakof mit 30,000 Russen von da an bis an den Rhein den rechten. 3000 Schweizer dazugeschlagen, betrügen die Kräfte der Alliirten in der Schweiz 56,000 M. 6000 unter Nauendorf ließ der Erzherzog am Rhein von Waldshut bis Basel stehen; 10,000 Mann etwa hatte er von der ersten Schlacht von Zürich an bis zum Ende des August eingebüßt. — Da Massena gegen den äußersten linken und rechten Flügel seiner Gegner: Strauch in den Seiten-Thälern des Lago maggiore und Nauendorf am Rhein stehen lassen mußte, so war er vielleicht im Innern der Schweiz nur um 5 — 8000 M. überlegen. Aber eine große Ueberlegenheit der Franzosen bestand in der Einheit und der persönlichen Gegenwart ihres Ober-Commando: bei den Alliirten war der neue Feldherr noch in Italien und Korsakof war nicht sein wahrer Stellvertreter; Hotze und Nauendorf fühlten sich als Oestreicher und selbstständig. — Daß unter diesen Umständen sich böse Aspekten für die Verbündeten in der Schweiz eröffneten, läßt sich nicht nur auf dem spätern Standpunkt der Geschichte einsehen, sondern wurde auch damals überall gefühlt.

## II. Massena geht über die Limmat am 25. September 1799.

Während Suwarow schon in Italien aufgebrochen war, während die Verbündeten Verstärkung durch eine bairische Division und durch eine Emigranten-Colonne erwarten, entschließt sich Massena am 20. September, den ihm von Paris aus befohlenen Schritt zu einer Hauptschlacht gegen Korsakof, auf den 25. auszuführen. — Korsakof hatte in der letzten Woche des Septembers folgende Aufstellung:

Hinter der Limmat . . . . . 6,000 Mann.

Im Lager vor Zürich das er sogleich nach

| | | |
|---|---|---|
| des Erzherzogs Abgang nach Deutschland bezogen . . . . . | 12,000 | Mann. |
| Im Lager von Seebach 1½ Stunde hinter Zürich an der Straße nach Schaffhausen | 3,000 | „ |
| In den Brücken-Köpfen, (Schaffhausen ꝛc.) | 2,000 | „ |
| Kosaken . . . . . | 3,000 | „ |

An Hotze, der den linken Flügel kommandirte, schlossen sich noch die Generale Linken, Jellachich und Auffenberg an. Hotze hatte auf der Linie von Rapperswyl bis zum Wallenstadter-See Oestreicher, Russen und Schweizer 13,000 Mann.

| | | |
|---|---|---|
| Jellachich, vom Wallenstadter-See bis Luzienſteig . . . . . | 4,000 | „ |
| Linken, vom Luzienſteig bis Reichenau . . | 3,000 | „ |
| Auffenberg, im obern Rheinthal bis Diſſentis | 2,400 | „ |
| Als Beſatzungen in Graubündten . . . . | 2,000 | „ |
| Endlich eine Abtheilung vom Hotze'ſchen Corps, die eben an Rauendorf abgeſchickt wurde und auf dem Marſch iſt . . . . . | 2,600 | „ |
| | 53,000 | „ |

In der eigentlichen ſtrategiſchen Kampflinie befanden ſich alſo von dieſer Summe nur 46,000 — 47,000 M.

Maſſena hatte Ende September ſeine Truppen ſo vertheilt:

| | | |
|---|---|---|
| Thurreau, im Wallis gegen Strauch und Haddik . . . . . | 9,000 | Mann. |
| Diviſ. Lecourbe, mit der Brigade Gudin vom St. Gotthardt bis zum Urnerloch . . | 3,500 | „ |
| Mit der Brigade Loiſon von da bis Altdorf . . . . . | 6,000 | „ |
| Mit der Brigade Molitor im Glarniſchen . . . . . | 3,000 | „ |

Digitized by Google

| | | | |
|---|---|---|---|
| Divis. | Soult, an der Linth und bis Rapperswyl . . . . . | 10,000 | „ |
| „ | Mortier, auf dem Albis und Uetli . | 8,000 | „ |
| „ | Lorges, vom Uetli bis Baden . . . | 40,000 | „ |
| „ | Menard, über und unter der Vereinigung der Aar und Limmat . . . | 9,000 | „ |
| „ | Klein, die Reserve hinter Menard und am Rhein . . . . . | 10,000 | „ |
| „ | Chabran vor Basel . . . . . | 8,000 | „ |
| „ | Montchoisi im Innern der Schweiz | 2,500 | „ |
| | Gegen | 80,000 | Mann. |

Machen wir wie oben bei den Verbündeten die Abzüge derjenigen Streitkräfte, welche außer der strategischen Kampflinie liegen, so bleiben den Franzosen 60,000 und somit eine Ueberlegenheit über die Gegner, die zu Erwartungen berechtigte. War aber Suwarow mit 20,000, waren die Baiern und Emigrirten heran, so stieg ebenso und noch namhafter die Ueberlegenheit der Verbündeten, und es war also für Massena die höchste Zeit, gegen seine noch getheilten Feinde aufzutreten. — Bereits hatte Suwarow Befehle an die Generale in der Schweiz erlassen, an Korsakof und Hotze selbst nähere Ordres in Beziehung auf ein nahes kriegerisches Handeln ertheilt und auf den 26. September wollte er selber bei Schwyz eintreffen. Der Zufall gab, daß die Angriffsplane Massena's ihm hier nur einen Tag voraus waren. — Nach dem mißlungenen Versuch vom 31. August hatte es sich Massena angelegen sein lassen, alle nöthigen technischen Vorbereitungen zu einem neuen Uebergang zu treffen und am 20. war auch Alles in Ordnung, nur Soult auf dem linken Flügel hatte sich noch nicht in Stand gesetzt, und es scheint, daß seinetwegen der sonst wohl ernstlich vom Schicksal vorwärts gedrängte Massena jenes spätern Datum bestimmte. Massena faßte den Plan, die Russen bei Zürich und

Digitized by Google

die Oestreicher an der Linth gleichzeitig anzugreifen. Die Bewegung gegen die letztern, die mit verhältnißmäßig schwächern Kräften unternommen wurde, sollte nur als Diversion wirken. Uebermacht wollte er auf Korsakof, nämlich 37,000 auf (vermuthete) 30,000 dirigiren. Hätte Korsakof wirklich diese Stärke an der Limmat gehabt, so wäre Massena beinahe zu tadeln gewesen, daß er nicht 6 — 8000 M. mehr hier verwandte, denn die Russen hatten eine vielfach treffliche Stellung, die wohl nur mit entschiedener Ueberlegenheit zu überwinden war. Aber Massena hatte, wie er wohl that, auch Recht, auf einige (damalige) russische Unbeholfenheit zu rechnen. Wirklich kam Korsakof einem Gelingen des französischen Unternehmens auf halbem Weg entgegen. Er vergaß von Anfang an Eines: daß er zu schwach war um mehr als *einen* einfachen Vertheidigungszweck an der Limmat zu verfolgen. Er hatte in diesem Irrthum das Lager auf dem Sihlfelde *vor* Zürich mit 12 — 16,000 M. besetzt und 8000 hinter der Limmat vertheilt. Diese waren zu wenig, um einen wohleingeleiteten Uebergang mit auch nur doppelter Kraft zu verhindern; wollte er aber dies auch geschehen lassen, um es durch einen Angriff vom Sihlfeld her zu vergüten, so durfte er nicht vergessen, daß sein Feind ihm auch hier überlegen sei und den Vortheil des Terrains (am Uetli) ganz und gar habe. Also, dort wurde er überwunden — hier siegte er nicht; dort verlor er seine *einzige* Rückzugslinie auf Schaffhausen — hier, wenn er auch gesiegt hätte, würde er den Gegner nur auf seiner natürlichen Rückzugslinie zurückgedrängt haben, dessen linker Flügel selbst, der den Uebergang über die Limmat gemacht hatte, noch nicht abgeschnitten war, weil er seine Brücke flußabwärts bis in die Aar führen konnte, darauf aber kommts an, wenn ein Feldherr gedenkt, den Nachtheil des einen Flügels durch den Sieg des andern gut zu machen — welche *strategische* Folgen sich daran knüpfen, wer den Rückzug verliert, wer

Digitized by Google

nicht! — Wenn Korsakof um 20,000 Mann stärker gewesen wäre, wenn er ein wohleingerichtetes verschanztes Lager rings um den Punkt Zürich, und darin wenigstens zwei bequeme Brücken mit freiem Ausgang nach beiden Seiten gehabt hätte, so daß er ohne Hinderniß in kurzer Zeit seine Macht auf dem einen oder andern Ufer versammeln, nach einem ein paar Stunden entfernten Punkt an der Wasserlinie rasch führen, und dort einen Theil seines Feindes, übergegangen oder nicht übergegangen, noch treffen konnte, dem er so nahmhaft überlegen war: dann konnte Korsakof von der Absicht seines Feindes, die Limmat zu überschreiten, vortheilen, nicht aber, da diese Bedingungen fehlten. Dieses großartige System der Defensive mit großen strategischen Brückenköpfen verliert seine Bedeutung ganz, wenn man nicht über Armeen größerer Stärke, wenn man wie Korsakof, nur noch über ein paar Divisionen, etliche 20,000 höchstens, zu gebieten hat. Das Mißverhältniß zwischen geringerer Truppenzahl und Localität? möchte aber nicht leicht irgendwo schneller fühlbar werden als bei Zürich. Soll von einem verschanzten Lager bei Zürich aus etwas geschehen, so darf es nicht mit weniger als 40 — 60,000 M. besetzt sein. Blos um den Punkt zu halten, zu bewahren, braucht es freilich solcher Stärke nicht. — Was Korsakof, so wie die Dinge standen, zu erwarten hatte, nur um seines eigenen Mißgriffs willen, würde kaum des Belegs der Ereignisse selbst bedurft haben, um es außer Zweifel zu stellen.

Massena konnte natürlich mit seinem Hauptangriff nichts Anderes wollen, als was er wollte: Eine Bewegung auf das Lager vor Zürich in defensivem oder offensivem Sinne, und eine offensive Colonne über die Limmat in den Rücken der Züricherstellung. Würde Massena nur einen Stoß auf des Feindes Front versucht haben, so hätte er um großen Preis doch nichts wahrhaft Großes erreicht. — Es handelte sich um die Wahl des Uebergangspunktes. Bei dem Dorf

Digitized by Google

Dietikon, 2 ſtarke Stunden von Zürich, zeigte ſich ein ſehr günſtiger. Es macht dort der Fluß einen convexen Bogen gegen die Franzoſen; es rücken die anſteigenden Thalhänge hier auf ihrer Seite nahe an den Fluß; man kann daher, weil das andere Ufer auf weiter hin flach iſt, ſich unbemerkt dem nicht viel über 100 Schritte breiten Waſſer nähern; eben dieſes gegenſeitige Verhältniß der Boden-Erhöhung läßt ein entſchiedenes Dominiren vom linken (franz.) Ufer aus zu; an jene Stelle führt ein Fahrweg von Urdorf her aus den Bergen; die Limmat iſt hier nicht ſehr reiſſend; der Ankergrund gut. Maſſena beorderte die Diviſion Lorges und die halbe Menard, 15,000 Mann bei Dietikon überzugehen; die andere halbe Menard erhält den Befehl, bei Brugg eine Demonſtration zu machen, um die Concentrirung der hinter der Limmat ſtehenden Ruſſen am Punkt von Dietikon zu verhindern. Es ſoll deshalb eine fliegende Brücke dort gebaut werden. Die Diviſion Mortier mit der Reſerve Klein, 18,000, werden gegen die Ruſſen vor Zürich beſtimmt. Hier anderthalbfache, dort wenigſtens dreifache Uebermacht — das ließ Erfolge erwarten. — Indeß ſollte den Franzoſen doch der Verſuch bei Dietikon nicht ſo ganz erleichtert werden. Die Ruſſen hatten die augenfälligen Eigenſchaften des Punktes auch erkannt und dabei nicht überſehen, daß derſelbe neben den Vortheilen für den Angreifer auch Vortheile für den Vertheidiger haben werde. Der Bogen nämlich den die Limmat vor der ruſſiſchen Seite bildet, hat hier eine natürliche Sehne an einer Bergterraſſe, die ſich aus dem höheren Bergzug heraus in dieſen Bogen zungenähnlich hineinſchiebt und auf etwa 800 Schritte in der Mitte dem Fluſſe oder dem Punkt nähert, auf dem ſich die Brücke am beſten ſchlagen ließ. Dieſe ziemlich ſteile Terraſſe war vorn mit einem Tannengehölz bedeckt; ebenſo zogen ſich Gebüſche längs dem Ufer. In dieſen konnten ruſſiſche Schützen eine gute Bergung finden; an jener ließ ſich eine vor-

Digitized by Google

treffliche Position nehmen von der aus die Brücke im wirksamsten Kanonenfeuer lag. — 3 Bataillone Russen, 1,800 Mann mit 7 Kanonen unter General Markof standen hier bereit, jedes Unternehmen zu einem Uebergange zu vereiteln. Massena rechnete auf seine Uebermacht, auf seine Demonstration, auf die wohl getroffenen Einleitungen zum Uebergang — auf's Glück! er hatte Recht. Seit 3 Wochen war in Brugg eine Menge Fahrzeuge gesammelt worden. Ein Theil derselben bestand aus großen Schiffen, die gegen 2000 M. fassen konnten. Sie waren für die Achse zu groß; man behielt sie also hier, um mit ihnen den falschen Angriff und die fliegende Brücke auf der Aar unterhalb Brugg zu machen. Von kleinern zu Land transportabeln Fahrzeugen waren 12 vom Züricher See da, 10 die den Züricher Pontoniers gehört hatten; ferner 15 Nachen von andern Schweizer-Seen; dies waren 37 Schiffe, die miteinander 900 Mann fassen konnten; sie bestimmte Massena bloß zum Ueberschiffen von Truppen. — Bei Rothenschwyl oberhalb Bremgarten an der Reuß lag eine französische Schiffbrücke von 16 Pontons. Diese sollen die Brücke selbst bei Dietikon bilden. — Alle diese Geräthschaften nun an den Punkt des Uebergangs zu schaffen, war nicht das Geringste. Zuerst mußten sämmtliche 53 Fahrzeuge in Bremgarten versammelt werden. Nur die Brücke von Rothenschwyl ließ sich zu Wasser dahin bringen, die übrigen mußten auf die Achse geladen werden. Von Benutzung der nächsten Straße über Baden nach Dietikon konnte natürlich nicht die Rede sein; die Straße läuft nächst der Limmat im Angesicht des Feinds. Von Bremgarten her kam man über Urdorf durch die Berge hinter Dietikon in 2 — 3 Stunden an. Da gab es aber nur einen schlechten Hohlweg und darum, weil auch die Franzosen Mangel an Wagen hatten, konnte man nicht daran denken, auf einmal unmittelbar vor der Arbeit des Uebergehens, alle Fahrzeuge in einer Nacht, wie gewöhnlich ge-

Digitized by Google

schieht, herbeizuführen. Man mußte sich begnügen, dieß in Reprisen zu thun. Es geschah so, daß einige Wagen mehrere Tage hintereinander die Schiffe bis an eine Stelle brachten, die noch ausser den feindlichen Blicken am Berg lag, hier hielten, bis es Nacht wurde, und in der Dunkelheit darauf ihren Weg bis Dietikon fortsetzten, dort die Gefäße hinter Büschen abluden und sogleich wieder umkehrten. Bei der Beschwerlichkeit des Weges wurde da und dort etwas verdorben und so gewann man denn auch die Zeit, an dieser Stelle unbemerkt Ausbesserungen zu machen. — Am 21. oder 22. waren so jene ersten 37 Schiffe beisammen. Die Brücke bei Rothenschwyl blieb bis zum 23. stehen, damit ihr früherer Abbruch nicht irgend dem Feinde bekannt werden und ihm Argwohn geben möchte. Am Abend dieses Tags wurde sie abgebrochen, nach Bremgarten gebracht, dort auf ihre eigenen Hakets verladen und nach Dietikon geführt, wo sie vollständig am Abend des 24. Septembers ankam und neben den andern Gefäßen angefahren wurde. Um jede Aufmerksamkeit von Dietikon abzuleiten, wurden am 21. und 22. bei Brugg solche Anstalten getroffen, die von den Russen bemerkt werden konnten. — Massena hatte dem Chef des Pontoniercorps, Brigadier Dédon, die Leitung sämmtlicher Arbeiten zum Uebergang aufgetragen. Mit vollendeter Meisterschaft unterzog sich dieser tüchtige Mann seiner schwierigen Aufgabe. Er überzeugte sich bald, daß es nicht möglich sei, von dem noch eine Viertelstunde vom Ufer entfernten Aufenthalts-Orte der Brücken-Geräthschaften dieselben an dieses auf die gewöhnliche Weise, d. h. mittelst Pferden herbeizuschaffen. Er sah voraus, daß der dabei unvermeidliche Lerm die russische Postenlinie am andern Ufer aufmerksam machen würde, und hielt es für unmöglich oder doch allzugefährlich eine Masse Wagen, Pferde und Menschen im Feuer des Feinds geordnete Bewegungen des Anfahrens, Abladens,

Digitized by Google

Wendens ꝛc., machen zu lassen. Daher schlug Dédon dem Obergeneral vor, seine 37 Kähne die zum Ueberschiffen bestimmt waren, durch Menschen herantragen zu lassen. Es wurden 1000 Infanteristen als Arbeiter hiezu beordert, und befohlen, daß der eigentliche Pontontrain hinten ferner halte und nur zum unverzüglichen Abfahren bereit sei. — In der Nacht vom 24. zum 25. September wurden die Befehle so pünktlich ausgeführt, daß sich, ehe der Tag dämmerte, die 37 größern und kleinern Schiffe am Ufer in Reihen gestellt, befanden, die Pontoniere hinter ihnen, ohne daß vom andern Ufer das mindeste bemerkt worden war. — Zahlreiche russische Schildwachen standen in den Büschen. Nur 150 Schritte von ihnen entfernt, war Alles dies geschehen. Die leichten Füße der Franzosen bewähren sich hier zu ihrer hohen Ehre. — Hinterm Tanngehölze, das die nächste Anhöhe bedeckte, hatte Markof sein Lager, in dem nach Abzug der vorwärts gegebenen Postenlinie noch 1500 M. standen. Verschanzungen zur Verstärkung seiner Stellung anzulegen, hatte Markof unterlassen. Vor seinem Lager bis zum Ufer waren es etwa 2000 Schritte. Die Franzosen mußten also darauf gefaßt sein, ungefähr eine halbe Stunde nach der Einschiffung ihrer Vorruppen 1800 Mann Feinde am Ufer selbst bekämpfen zu müssen. Weit vortheilhafter war der andere Fall für sie, daß Markof sie in seiner Stellung erwartete; denn so hatten sie Zeit, bis ihre Kräfte zu dem Grad angewachsen waren, um mit stürmender Hand sich der Anhöhe und Gehölze zu bemächtigen. — Der Theil der französischen Armee, der bestimmt war bei Dietikon überzugehen, die Division Lorges und die Brigade Quetard: 15,000 M. wurden in der Stille der Nacht hinterm Uebergangspunkte zusammengezogen. Hier war Massena selbst. Quetard hatte seine Artillerie in Brugg gelassen, die Batterien von Lorges stellten sich an den diesseitigen Höhen und längs dem Ufer-Bogen auf

Digitized by Google

und richteten ihre Feuerschlünde concentrisch gegen die Mitte des ebenen Terrains vom andern Ufer, das so unter Kreuzfeuer genommen wurde.

Ein Viertel vor 5 Uhr, als der Tag leise zu dämmern anfing, gibt Massena ein Zeichen, und im folgenden Augenblick wurden alle 37 Schiffe in's Wasser gehoben. Das unvermeidliche Geräusch wird da und dort von den russischen Schildwachen gehört und unverzüglich eröffnen diese ein lebhaftes Feuer auf's französische Ufer. Aber mit ihren ersten Schüssen krachen auch im weiten Bogen die französischen Batterien los und unter fortrollendem Donner besteigen die ersten 900 M. der Avantgarde Gazan die Schiffe und stoßen ab. Abwärts der Stelle wo die Brücke geschlagen werden soll, liegt eine Insel in der Limmat, auf der sich ein russischer Posten befand. 300 M. legen an dieser an; die andern 600 fahren ganz hinüber. 3 Minuten nach ¾ auf 5 springen die Ersten auf den feindlichen Boden und finden den Rand und die Büsche des Ufers bereits vom Feind verlassen. Die Postenlinie hatte sich, ungleich jenen Zürichern bei Dettingen, vom Kanonenfeuer vertreiben lassen. Die Billigkeit darf aber nicht vergessen, daß die Büsche nur eine Bergung, nicht aber eine Deckung, wenigstens nicht gegen grobe Geschosse, gewährten. Auch mußten die Russen im ersten Moment erkennen, was ihnen drohe auf der langen Linie die plötzlich Leben und Regung gewann. — Während sich aber die russische Feuerkette ohne Widerstand eilig zurückzieht, eröffnet wenige Sekunden nach den französischen Batterien die russische Artillerie von der Anhöhe her ihr Feuer gegen die Strecke des Flusses, auf der übergeschifft wird. Die 7 Geschütze konnten hier keine concentrische Richtung annehmen, sie mußten ihr Feuer eher zerstreuen und so kam es, daß, vom Glück noch begünstigt, nicht ein Kahn der Franzosen getroffen wurde und nicht ein Mann während der Ueberfahrt verunglückte. — Sobald die erste Ausschiffung drüben sich

Digitized by Google

in Eile formirt hat, rückt sie vorwärts unter Trommelschlag. Dieser ist das Zeichen für die französische Artillerie, daß ihre Infanterie in den Schuß komme; sie stellt ihr Feuer ein. 5 Minuten vor 5 Uhr steigen die zweiten 900 M. aus. Jetzt wird dem Pontontrain das Zeichen gegeben. Er setzt sich in Trab — und um 5 Uhr beginnt der Brückenbau. 5 Minuten nachher standen schon 2700 M. auf dem rechten Ufer der Limmat. — Die vorgeschobenen russischen Posten waren zur Hauptstellung zurückgegangen, in der Markof oben auf der Anhöhe im Tannenholz seine Bataillone unter's Gewehr treten ließ. — Es läßt sich aus den Berichten nicht ganz genau erkennen, ob die erste Ausschiffung blos eine kurze Strecke vorrückte und dann Halt machte, um weitere Transporte zu erwarten, oder ob sie kühn weiter marschirte, gleichsam die flüchtigen Uferposten verfolgend, vertrauend auf die in wenigen Minuten nachrückende Hülfe. Wahrscheinlich jedoch wartete sie unfern des Ufers wenigstens auf die nächste Ausschiffung; vielleicht auch noch auf die dritte. Dann hatte General Gazan hier 2400 M. beisammen und allem nach führte er diese Truppen nach ¼ auf 6 Uhr entschieden vorwärts. Denn es entspinnt sich ein Artillerie- und Infanterie-Gefecht, das General Markof aus seiner Stellung eine Zeitlang, und wie es wenigstens für ihn scheinen mochte, nicht ganz ohne Wirkung unterhält. Die Franzosen mußten hier Verluste erleiden. Aber fort und fort, von 10 zu 10 Minuten wuchsen ihre Kräfte um je 900 M. und als um ¾ auf 6 Uhr der General Gazan 6000 M. beisammen hatte, ließ er durch einen Theil die Markof'sche Stellung umgehen, während er mit dem andern heftig die Front angriff. Die Russen schlugen sich tapfer; als sie endlich das Gehölz verlassen mußten, formirte Markof ein Viereck und setzte, von allen Seiten umringt, seinen Widerstand mit russischer Standhaftigkeit noch eine Zeitlang fort, bis er selbst verwundet, nachdem viele seiner Leute getödtet waren, mit dem größten

Digitized by Google

Theil der Uebrigen und seiner Artillerie dem Feinde in die Hände fiel. — Markof scheint einen Fehler gemacht zu haben, daß er nicht auf der Stelle vormarschirte und statt sich mit Feuer lange aufzuhalten, das Ufer mit dem Bajonnet zu gewinnen, nämlich die ersten Uebergedrungenen in den Fluß zurückzusprengen suchte. Dabei kam's freilich ganz darauf an, ob seine Feinde, durch ihre Lebhaftigkeit zu weit geführt, zu rasch vorgingen oder nicht. Das mußte er wagen. — Dédon's und Massena's Gedanke war Anfangs, mit dem Brückenbau erst zu beginnen, wenn die ganze Avantgarde übergeschifft sei. Als man aber sah, daß der erste Transport sich des vom Feind verlassenen Ufers ohne weiters bemächtigt hatte, wurde schon nach der zweiten Ueberschiffung der Pontontrain herbeigerufen. Nach 1¼ Stunden, um ½7 Uhr, ist die Brücke fertig, und zur selben Zeit waren bereits 8000 M. in den Kähnen hinübergeschafft. Die andern 7000 folgen nun rasch auf der Brücke. So war das rechte Ufer bei Dietikon nicht nur gewonnen, sondern auch fester Fuß auf demselben gefaßt; der Uebergang ist vollendet und mit ihm beginnt:

## III. Die zweite Schlacht von Zürich am 25. und 26. September 1799.

Ehe wir in ihrer Erzählung vorschreiten, müssen wir der Ereignisse bei Brugg und Windisch gedenken. Dort hatte zur gleichen Frühstunde dieses Tags General Menard mit der zweiten Brigade seiner Division laute Anstalten, sowohl oberhalb des Zusammenflusses der Limmat und der Aar, als unterhalb derselben gemacht, welche nicht ermangelten, die Aufmerksamkeit des russischen General Durassof, der dort auf dem äussersten rechten Flügel 5 — 6000 M. commandirte, auf sich zu ziehen. Durassof zog seine Truppen bei dem Oertchen Freudenau in der bedrohten Gegend zusammen. Menard zeigte sich hier als ein Offizier, der von

Digitized by Google

der Theorie ungelähmt, das Demonstriren in seinem wahren Sinn versteht. Er spielte es soweit möglich in den Ernst hinüber, gab ihm dadurch seine wahre Kraft und gewann die Früchte des Ernstes darneben. Er schiffte wirklich einen Trupp auf der Limmat an's rechte Ufer hinüber. Dieser hielt sich dort und als Menard diesen Punkt am andern Ufer hatte, ließ er die unterhalb der Aar erbaute fliegende Brücke hierher schaffen, um sein Gros überzusetzen. Alles dieses was sogar nicht mehr Schein, was wirklich Ernst war, hinderte den General Durassof nicht nur daran, dem General Markof zu Hülfe zu kommen, wozu er aber auch ohne Menard's richtiges und tüchtiges Verhalten nur 3 — 4 Stunden Zeit, der Entfernung wegen, gebraucht hätte, sondern bannte ihn überhaupt für den ganzen 25ten in dieser von den Entscheidungen abgelegenen Gegend fest. — Nach der Vorrichtung Markof's war um 9 Uhr das ganze Corps, das den Uebergang bei Dietikon gemacht hatte, bei Kloster-Fahr eine starke Viertelstunde oberhalb der Brücke versammelt und in Schlacht-Ordnung weiterer Befehle gewärtig. Massena übertrug den Befehl über diese 11,000 M. starke Colonne seinem Generalstabs-Chef Oudinot und eilte nach dem linken Ufer zurück um sich zu Mortier und Klein zu begeben. — Um 7 Uhr läßt Mortier den Angriff der Russen vor Zürich beginnen. Mit 8000 Mann stand Korsakof vor der Sihl bei St. Jakob und 5000 hatte er unter dem Fürsten Gortschakof, eine starke halbe Stunde weiter links bei Wollishofen hinter der Sihl und am Fuß des Uetli aufgestellt. — Die Brigade des rechten Flügels von Mortier, Drouet überschritt die Sihl rechts, vom Uetli herabkommend, und ging auf Gortschakof los, die des linken Flügels führte Mortier selbst nach Dietikon über's Sihlfeld. Zuerst warf Drouet Gortschakof's Vorposten, wurde aber von diesem mit dem Gros wieder zurückgeworfen und mußte, verfolgt, auf die rückwärts liegende Höhe retiriren. Nicht viel besser gings der andern Brigade;

Digitized by Google

auch Mortier mußte vor überlegenem Gegenstoß weichen, und hielt sich mit Anstrengung auf dem Sihlfeld. — Korsakof, vom Kanonenfeuer aus der Gegend des Kloster-Fahr geweckt, eilte nach Höngg, 1 Stunde von Zürich, auf der rechten Uferstraße gegen Fahr. Als er aber dort das Feuer verstummen hörte und neues Kanonieren von Wollishofen her vernahm, ließ er sich gänzlich täuschen, glaubte bei Dietikon eine bloße Demonstration und links den Hauptangriff. Er kehrte, wenige Truppen bei Höngg lassend, zurück. — Um 10 Uhr standen die Dinge auf den verschiedenen Punkten des ausgedehnten Schlachtfelds von Zürich so: — Auf dem rechten Ufer der Sihl sind die Franzosen im Nachtheil; die eine Brigade der Division Mortier fängt St. Jakob gegenüber zu weichen an, und die andere wird bereits den Uetli hinauf von Gortschakof verfolgt. Die Division Klein (die Reserve) wartet hinter Altstetten, 2 — 3000 Schritte von Mortier's linkem Flügel entfernt, auf's Marsch-Commando, und eben trifft Massena bei ihr ein. Auf dem rechten Limmat-Ufer steht Oudinot mit seinem Corps bei Kloster-Fahr versammelt und ist im Begriff, weiter zu rücken. Markof ist vom Schauplatz bereits verschwunden. Durassof langt bei Freudenau, 6 Stunden unterhalb Kloster-Fahr an der Limmat an, von Menard hierher gezogen. — Oudinot theilt von Fahr aus seine Kräfte und schlägt vier Richtungen ein. Er selber setzt sich an die Spitze der Brigade Gazan und eines Theils der von Bontemps, 8000 M., und geht auf der großen Straße nach Zürich gegen Höngg weiter, um, was ihm Korsakof hier entgegenschicke, zu bekämpfen. Bontemps mit dem Rest seiner und einem Theil der Brigade Quetard, 4000 M., läßt diese Abtheilungen auf zwei Wegen nach Regenstorf und Dällikon, d. h. quer über die Berge nach dem eine Stunde entfernten Thale das sich von Adlikon über Würenlos der Limmat zuzieht, marschiren. Ihre Bestimmung war, in der dortigen Gegend eine Vereinigung zwi-

schen Durassof und Korsakof zu verhindern. Zum gleichen Zweck marschirten 1500 M. von der Brigade Quetard links rückwärts ab auf Oetweil gegenüber Dietikon an der Limmat und an der großen Straße von Baden nach Zürich. Was noch übrig war, etwa 1000 Mann, hielt die Brücke besetzt. — Quetard traf mit seinen 2 Bataillonen in Oetweil ein, Bontemps kommt bei Regenstorf und Dällikon an, ohne etwas Feindliches zu sehen; Oudinot verjagt ohne Mühe die schwachen Trupps, die Korsakof bei Höngg gelassen hat: er rückt weiter und ersteigt die Wipkinger Höhen. — Indeß hat auf der andern Seite der Limmat Massena die Division Klein in Bewegung gesetzt, und führt sie zur Unterstützung der Brigade, die vorn mit Mühe und weichend sich schlägt, in's Feuer; so kommen hier 13,000 gegen 8000 und zwar mit 9000 frischen Streitern in's Gefecht; der Erfolg kann kaum zweifelhaft sein: die Russen müssen zurück, und Gortschakof kann nun seinen frühreifen Sieg bergan natürlich auch nicht weiter verfolgen; Korsakof für sich selbst besorgt, ruft ihn eilig zu sich heran. Die russische Hauptmacht geht so hinter die Sihl bei St. Jakob zurück und zieht sich dort, 11 — 12,000 M. stark, zusammen. — Es ist Mittag geworden. Beide Feinde stehen sich, von der Sihl getrennt, hier gegenüber, und der Tag geht ohne Anderes, als eine lebhafte Kanonade von beiden Seiten auf dem linken Limmat-Ufer hin. Aber beide feindliche Feldherrn richteten von hier aus ihre Blicke nach ihren Flügeln auf dem rechten Ufer des Flusses und beide sandten ihnen Verstärkungen zu. Gehen wir diesen voran. — Wir finden Oudinot Nachmittags auf dem Wipkinger-Berge, wo er bereits einige flüchtige Aufwürfe hat machen und vielleicht 1000 M. dahinter stehen lassen, und sehen ihn um 3 Uhr mit 7000 weiter marschiren auf den Anhöhen dem Zürich-Berg zu, aber auch eben sobald sich wieder trennen, indem er den General Gazan mit 2000 links nach Schwamedingen auf der Straße

Digitized by Google

von Winterthur hinunter schickt, weil er meint, die Russen haben noch eine Reserve bei Seebach (früher stand etwas dort in ihrem alten Lager). — Während Oudinot so vorrückt, folgen ihm über die Brücke bei Kloster-Fahr 3000 M. von der Reserve (Klein), die Massena, nachdem er Korsakof hinter die Sihl gewiesen, für disponibel hält. — Korsakof, welcher seinen ganzen Artilleriepark nicht nur, sondern überhaupt alle seine Fuhrwerke, deren bekanntlich damals eine russische Armee nicht wenige besaß, in der Stadt Zürich aufgestellt hatte, sieht am Nachmittag des 25. ein, daß er bisher das Gewicht auf den falschen Flügel gelegt und will nun den Fehler durch Truppensendung nach seinem linken schnell verbessern. Er hatte sich selber den Riegel gestoßen, er hatte sich den Weg, den ein General, der einen strategischen Brückenkopf besetzt hat, am meisten frei erhalten muß, den Central-Weg innerhalb seiner Stellung selbst verstopft. Seine detachirten Bataillone konnten durch die Gassen Zürich's nur Mann für Mann, als kletterten sie über Gemsjäger-Pfade, sich pressen, und kamen jenseits, nach dem trefflichen Bild von Clausewitz, wie Tropfen durch ein Filtrum, an, — viel zu langsam und spärlich, um einen kräftigen Widerstand gegen Oudinot leisten zu können. Dieser bemächtigte sich wirklich auch des Zürich-Berg's, und hatte somit nicht nur die beiden einzigen großen Straßen die von Zürich nordöstlich gegen Eglisau und Winterthur führen, im Besitz, sondern befand sich noch eine starke Viertelstunde weiter, gerade im Rücken des bei St. Jakob im Thal stehenden russischen Haupteorps und nahe und hoch über der Stadt. Ja, Oudinot sandte bereits Vortrupp's gegen das Schlößli und Fluntern an den Fuß des Zürich-Bergs herab. So wurde es 6 Uhr Abends. Um diese Stunde hatte Korsakof, der nun endlich das enorm Mißliche seiner Lage ganz begriff, fast alle Truppen vom linken Limmat-Ufer weg und nach Zürich hineingeführt, um mit ihnen



Digitized by Google

sich den Rücken wieder frei zu machen. Auch war es eine günstige Schickung, daß zur nämlichen Zeit 4 russische Bataillone, zurückkehrender Theil einer Entsendung, die nach Suwarow's Befehl Korsakof an Hotze gemacht hatte, jetzt nebst der Schweizer-Legion Bachmann, welche Hotze zu Hülfe sandte, auf den Wegen am rechten Seeufer bei Zürich ankamen, 4500 Mann stark. Ohne Verzug befahl ihnen Korsakof, sich rechts an den Anhöhen zu halten und was ihnen von Feinden begegnete, anzugreifen, um den Zürich-Berg wieder zu gewinnen. Diese Abtheilung dirigirte sich also in die linke Flanke Oudinot's, der nach Gazan's Entsendung noch höchstens 5000 M. stark war ohne die wahrscheinlich um diese Zeit noch nicht angelangten Verstärkungen. Zugleich brachte Korsakof immerhin jetzt einige 1000 M. in der Front Oudinot's die Höhe hinauf und so sah sich dieser, ohne daß ein ernstlicher Kampf hier ausgebrochen wäre, veranlaßt, mit seinem linken Flügel den Zürich-Berg wieder zu verlassen und ihn selbst bis hinter den Geis-Berg zurückzunehmen. Alle diese Bewegungen eines Theils im Angesicht des andern geschahen am rechten Limmat-Ufer auf coupirtem und bedecktem Terrain, wo also nothwendig aufgelöste Infanterie-Linien gegen einander standen und hin und her rückten und es krachte und knatterte das Musquetenfeuer den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein heute in den Bergen fort, obgleich seit der Vernichtung Markof's kein eigentliches Gefecht mehr stattgefunden hatte — während ebenso auf dem andern Ufer im Thal die Kanone fortdröhnte. Dieser ununterbrochene Schlachtlärm gibt dem 25. September den Schein eines blutigern Tags, als er wirklich gewesen ist. — Erst mit der Finsterniß der Nacht wurde das Feuer eingestellt. Beide Armeen standen sich so ziemlich in einer geraden Linie gegenüber, die durch die Limmat unterbrochen war. Auf dem äussersten linken Flügel der Franzosen hielt Gazan in und bei Schwamedingen, wo er von Mittag an ruhig gestan-

Digitized by Google

den zu haben scheint, ohne einen Russen zu sehen. Oudinot hielt mit Lorges auf dem Sattel der Höhen zwischen dem Geis-Berg und Wipkinger-Berg und zog sich rechts hinab durch die Weingärten gegen Wipkingen. Drüben überm Wasser hatte Klein Abtheilungen; an ihn schloß sich Mortier an, dessen äusserster rechter Flügel über Wiedikon hinaus am Fuß des Uetli stand. Genau lassen sich die russischen Stellungen nicht angeben. Im Ganzen war ihre Front schmaler; von Zürich stieg ihr rechter Flügel den Geis-Berg hinauf; ihr linker mag sich noch in schwächern Posten bis in die Engi gedehnt haben. — Einen Parlamentär, den Massena beim Einbruch der Dunkelheit nach Zürich schickte und es zur Uebergabe auffordern ließ, behielt Korsakof zurück. — Gegen Mitternacht kommt, von Osten her, Durassof bei Zürich an. Er war, als er endlich einsah, wie er ausserm Spiel gehalten worden sei, von Freudenau aufgebrochen, nachdem er dort 1 Bataillon und 2 Escadrons zurückgelassen. Er hatte sich gleich links gehalten, war aber doch bei Adlikon, ½ Stunde weiter nördlich von Dällikon und Regenstorf auf Bontemps gestoßen. Durassof, der wohl hier seinem Feind noch um ein halbes 1000 überlegen war, getraute sich doch nicht, drauf zu gehen und durchzubrechen. Er wich nochmals weiter links aus, umging auch Schwamedingen und gelangte so auf Dübendorf, von wo er sich zurück gegen Zürich wendete. Diese Verstärkung von etwa 5000 M. kam Korsakof sehr willkommen. Nicht minder die von noch 2 Bataillonen, die, zu der Detachirung an Hotze gehörend, in der Nacht zurückkehrten. — Bei den Franzosen rückte auch eine überflüssig gewordene Entsendung, Bontemps, der von Durassof's Entfernung näheres erfahren haben mochte, oder sie sich dachte, in die Linie wieder ein; er stellte sich zwischen Lorges und Gazan auf. — Der Morgen des 26. Septembers bricht an.

Digitized by Google

Verstärkungen, Verluste, Detachirungen gerechnet, war Oudinot auf dem rechten Limmat-Ufer jetzt 14,000 M. stark. Aehnliche Rechnung ergibt uns Mortier und Klein auf dem linken ebenfalls zu 14,000. — Korsakof hatte jetzt Alles beisammen, was Russe war, ausgenommen 2 Bataillone, die sich noch bei Hotze befanden, dann was Durassof bei Freudenau gelassen hatte, und die Besatzungen in den Rheinbrücken-Köpfen. Seine 3000 Kosaken durfte er für den Tag der Schlacht nicht rechnen, 3000 M. hatte er gestern verloren: er war noch 17,000 M. stark bei Zürich. Einer oder der andere unserer vaterländischen Leser kann vielleicht Aufklärung geben, ob 3000 Schweizer, die sich auch bei ihm befanden, für den 26. zu zählen sind oder nicht, ob er also zu 20,000 angenommen werden darf. — Seine meisten Kräfte hatte Korsakof am Morgen des 26. schon auf das rechte Ufer gezogen und sie Oudinot gegenüber gestellt: etwa 8000 M. Infanterie, 5000 Cavallerie, in Summa 13,000 M. 6 — 7000 standen in Zürich. — Es war nun die Frage für Korsakof, was thun? Nur an sich denkend, hätte er vielleicht den besten Theil ergriffen, seinen in der Nacht möchlichst vorbereiteten Rückzug so bald als möglich anzutreten, ehe die Zeit noch Schlimmeres brachte. Aber er durfte Suwarow, seinen Feldherrn, nicht vergessen. Hotze war gestern an der Linth geschlagen worden und geblieben. Korsakof hatte das ohne Zweifel am Morgen des 26. schon gewußt; ebenso, daß die Oestreicher dort retiriren. Ging auch Korsakof davon, so war Suwarow, der eben heute bei Schwyz eintreffen wollte, in der übelsten Lage, von seinen Freunden verlassen, gleichsam in eine Falle gerathen, aus der ihn kaum etwas mehr als Glück und Zufall befreien konnten. — Korsakof dachte an seine Verantwortung; er beschloß, beides zu vereinigen: Sich den Rückzug zu öffnen, aber durch einen kräftigen Stoß auf Oudinot, der vielleicht

Digitized by Google

auch so weit reichte, einen Sieg herbeizuführen, in Folge dessen Korsakof seine Stellung wenigstens noch eine Zeitlang zum Besten Suwarow's festhalten könnte. — Dies geschah auch in der Frühe dieses zweiten Schlachttags, indem Korsakof seine Truppen, in zwei Treffen aufgestellt, gegen Oudinot führte. Ueberall entspinnen sich Gefechte, deren nähern Verlauf keine geschichtliche Quelle berichtet. Zwischen Wald und Büschen mag es auch wenig Uebersicht, wenig Leitung gegeben haben. Russische Hartköpfigkeit stieß auf französische Bravour. Im Ganzen werden die Kräfte ziemlich gleich gewesen sein, (die Russen etwas schwächer) aber an Infanterie, die hier vorschlug, waren die Franzosen überlegen. Auf seinem rechten Flügel ließ sich Oudinot nichts anhaben, denn hier war ihm von Massena befohlen, und kam ihm der wiederholte Befehl im Lauf des Vormittags zu, nach Zürich hinabzudringen und die Hand zu einem Angriff auf die Stadt mit stürmender Faust von der andern Seite her zu reichen. Wie nämlich die Stunden sich dehnten, wurde für Massena das Gefühl seiner Trennung immer peinlicher und er wollte ihm durch den Besitz Zürichs, so bald wie möglich, ein Ende machen. Also seinen rechten Flügel, den Oudinot selbst offensiv bewegte, konnten die Russen nicht von der Stelle bringen; aber den linken drückten sie wirklich zurück, und alle Verhältnisse zusammen genommen, kann dieß wohl nur in Folge großer russischer Tapferkeit geschehen sein, die freilich die Noth lehrte. Indessen wollte es doch Allem nach auf die Länge nicht gehen, und Korsakof sah sich, um Nachhalt zu geben, genöthigt, weitere Truppen von Zürich heraufzuholen. Ein ächter Naturalist, wie er war, erschrack er selbst bald darüber und fürchtete nun mit neuer Angst, Zürich, die bisher seine linken Flanke sichernde Pforte möchte eingeschlagen werden, Zürich, wo sich all sein Heer-Geräthe befand. So hin und her gerissen, nicht zwischen Furcht und Hoffnung, sondern zwischen Furcht und Furcht verlor gegen

Digitized by Google

Mittag Korsakof die ruhige Besinnung ganz und befahl den Abzug auf Schaffhausen, d. h. den Abzug, wie er nur schlimm sein kann, in eine Flanke. Einen andern hatte er freilich nicht, und er besorgte, vielleicht bald auch diesen zu verlieren, da Oudinot mehr und mehr in's Uebergewicht kam. Jetzt waren durch die partiellen kleinen Siege, die seine äussersten Bataillone und Schwadronen des rechten Flügels erfochten, die beiden Heerstraßen wieder frei geworden; es ist Luft! hindurch! Aber wehe einem solchen „Hindurch" so lange man Kanonen und Bagagewagen noch nicht das Luftspringen gelehrt hat und so lange ein Flanken-Marsch vor dem Feind, aus Gefechten, in denen man, nur leidend, fortwährend bleibt, bis das Ende des andern Flügels durch ist, nichts anderes ist als ein Spießruthen-Laufen, von dem die blutig-niederhängenden Fetzen das grause Zeichen bilden. — Jomini sagt, daß Korsakof's Rückzugs-Anordnungen folgende waren: Voraus die Infanterie, dann die Cavallerie, dann der Troß; diese Colonne sollte eine zweite auf der Feindesseite cotoyiren: die Artillerie, unter deren Schutz, sich das Andere salvire. Human für einen Russen, aber wahrlich wenig von militairischer Ehre dabei! Mit Recht sagt Clausewitz: „Ist dadurch wirklich das Fortkommen der Infanterie und Cavallerie erleichtert worden, so ist es doch eine Frage, ob das so zu billigen ist. Der Verlust an Geschützen ist in unsern Schlachten was früher der Verlust an Fahnen war, die wahre Scala von der Höhe des Siegs und somit der Index seiner moralischen Gewalt. Eine Armee die ihre ganze Artillerie verliert, hat das Panier ihrer Ehre in der schmutzigen zertretenen Straße der Flucht stecken lassen." Aber noch mehr! die Russen büßten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 8000 Mann an diesem zweiten Schlacht-Tag noch ein, deren größter Theil auf die Verluste gerechnet werden muß, die sie während des Abzugs machten. Wo ist da eine große Erleichterung des Durchkommens sichtbar? „Wer sein

Digitized by Google

Leben erhalten will, wird es verlieren" ist ein Wort, das eine tiefbedeutende Anwendung auf solche Lagen im Krieg hat. Als die Franzosen erkennen konnten, daß ihre Gegner das Schlachtfeld zu räumen anfangen, griffen sie alles Ernstes auf allen Punkten an. Nichts lag näher. Bald hier, bald dort mußte es ihnen gelingen, in die feindliche Linie hineinzubrechen, bald hier, bald dort größere oder kleinere Trupps abzuschneiden, zu zersprengen. Als nun aber der Train hinten nach kam, — welch anderes Schicksal konnte er haben als die Beute der Franzosen zu werden? und die Artillerie, die ihm durchhelfen sollte, das unglückliche letzte Glied in dieser zerrissenen Kette? An ein Fortkommen der Fuhrwerke aller Art war gar nicht mehr zu denken. Selbst ohne das Drängen der Franzosen wäre man bei der einmal eingetretenen Unordnung nicht mehr vom Fleck gekommen. Hundert Geschütze und das sämmtliche Gepäck der Russen verherrlichte die Trophäen der siegreichen Franzosen am 26. September 1799 bei Zürich. Würde Korsakof sein Gepäcke zuerst, dann den größten Theil seiner Artillerie weggeschafft haben, würde er indeß mit der Hälfte seiner Truppen in einer Weise auf den Feind losgegangen sein, die den großen todesmuthigen Entschluß bezeichnet — er hätte schwerlich mehr als diese 8000 Mann verloren und seine Ehre, seine Waffen und seine Habe gerettet. Zur Vermehrung seines materiellen Verlustes kam auch der einer bedeutenden Kriegskasse.

Korsakof brachte 10,000 M. davon, die sich auf die beiden Straßen nach Eglisau und Winterthur warfen gegen Schaffhausen.

Einen leichten Lorbeerzweig brach sich das französische Corps auf dem linken Ufer der Limmat. Um 1 Uhr Mittags öffneten einige Kanonenschüsse hier die Stadtthore Zürichs, wie es heißt, mit Hilfe der Einwohner. Leicht wurden die paar Russen überwältigt, die hier zurück-

Digitized by Google

gelassen worden waren, ebenso 600 Mann, die sich beim Gepäck, als Bediente, Trainknechte ꝛc. noch in der Stadt befanden. Sie wehrten sich russisch. Man säbelte sie zusammen oder nahm sie gefangen. — So endete die denkwürdige zweite Schlacht von Zürich, die dem militairischen Denker reiche Veranlassung zu Betrachtungen gibt, an denen sich sein Urtheil schärfen kann. — Wir werden im nächsten Hefte einige kritische Winke geben zur Vergleichung mit den eigenen Ansichten der Leser.

Gegen Korsakof fand Massena nichts weiter zu thun. Er ließ Oudinot mit Lorges, Menard und der Reserve-Cavallerie in der Nähe des Schlachtfelds, Front nach Schaffhausen stehen, und nahm die Division Mortier und Klein, um sie Suwarow entgegen zuführen.

Wir eilen mit der Erzählung der Ereignisse auf diesem Theil des großen Kriegsschauplatzes zu Ende, indem wir das Schicksal der Oestreicher im Gaster und in Glarus nur in gedrängter Kürze erwähnen.

Jellachich mit 4000 M. sollte von Wallenstadt und Sargans her in's obere Linth-Thal rücken, Linken aus dem Rhein-Thal mit 3000 in's oberste, um von da weiter gegen Schwyz vorzudringen. Diese Bewegungen sollten Hotze (8000 M.) seinen Stoß gegen Einsiedeln erleichtern. Am 25. und 26. September sollten diese Operationen ausgeführt werden, bei denen Suwarow wesentlich sein eigenes Vorrücken auf Schwyz und weiter im Auge hatte. Aber am 25. kam Soult der 10,000 M. stark war, durch seinen Angriff an der untern Linth Hotze zuvor. Ziemlich complicirte Anordnungen und nicht geringe Schwierigkeiten bei der Ueberschreitung des sumpfigen Thalgrunds würden vielleicht den Oestreichern die Oberhand gelassen haben, aber der böse Genius der Alliirten wollte, daß Hotze und neben ihm Oberst Pluket, Chef seines Generalstabs, gleich Anfangs erschossen wurden. Mit Hotze fiel der Stern des linken Flügels der Alliirten in

Digitized by Google

der Schweiz. Die Oestreicher verließen das Gaster. In der Nacht zwar machte General Petrasch, der nun das Oberkommando übernommen hatte, wieder Kehrt und drang auf's neue vor. Aber nur zu neuem Unglück. Eine starke Abtheilung aus allen Waffen isolirte sich so, und wurde gefangen. Soult breitete sich auf dem rechten Ufer der Linth aus und nöthigte in Wesen 700 M. östreichische Infanterie mit 8 Kanonen, das Gewehr zu strecken. Der Schrecken hatte diese schon gelähmt. Petrasch retirirte über St. Gallen bis hinter den Rhein, den er bei Rheineck am 27. September passirte; eine russische Abtheilung von 2 Bataillonen, die ebenfalls noch unglücklich an der Linth mitgefochten, erreichte über Grüningen und Wyl am 28. Konstanz. 3000 Gefangene, 20 Kanonen nebst der Flottille der Oestreicher auf dem Zürich-See fielen in diesen 2 Tagen den Franzosen in die Hände. Soult ließ nun seine leichten Truppen hinter den Flüchtigen drein. Mit seinem Gros mußte er Suwarow's wegen in der Nähe bleiben. — Jellachich rückte am 25. mit 4000 M. gegen Molitor an, der nur 3000 stark, eine Brigade vor Lecourbes Division, hinter der obern Linth zwischen Netstal und Näfels stand. Aber der 25. verging ohne Entscheidung und am 26. machte Jellachich neue Anstrengungen auf die Brücke von Näfels. Nun kommen ihm Abtheilungen von Soult's Division von Wesen her in die rechte Flanke. Er erfährt das Unglück des Hotze'schen Corps. Es wird ihm bange — und er tritt den Rückzug an. Am 27. ging er, gleich Petrasch, über Werdenberg auf Ragaz, und dort auf das rechte Rhein-Ufer. — Linken war am 25. von Panix aus in's Linth-Thal eingedrungen, 3000 M. stark. Beim Wyler-Bad wurden nach einander 2 franz. Bataillone gefangen gemacht. Linken verlor aber Zeit damit, kam erst den 26. nach Schwanden, wo sich seine bisher getrennte Colonne wieder vereinigte, und erreichte an diesem Tag nur noch Mitlödi, eine Stunde weiter. — Am 27., nachdem sich

Digitized by Google

Molitor Jellachich's entledigt hatte, trat er mit 4 Bataillonen Linken entgegen: doch wies ihn dieser bei Glarus zurück. Weiter ging aber Linken nicht, weil er glaubte, auch noch diesseits Glarus dem nun stündlich erwarteten Suwarow durchs Klön-Thal die Hand reichen zu können. Aber dem war nicht so. Denn nur, wenn er die Franzosen weiter Land ab drückte, nöthigte er Molitor, seine Posten, die er im obern Klön-Thal und auf dem Bragel stehen hatte, einzuziehen. Suwarow kam am 26., 27. und 28. wirklich in die nahen Gebirgs-Thäler von Uri und Schwyz. Aber jene Posten Molitor's versperrten einer Abtheilung Kosaken den versuchten Weg über den Bragel. Linken blieb müßig am 28. und 29. vor Glarus liegen. Am 29. griff ihn Molitor, von Leecourbe vor Suwarow, der sich gegen die Linth-Thäler zu wälzen drohte, gewarnt, heftig an, um sich diesen nächsten Feind vom Hals zu schaffen. Linken, zu dem die pestartig weiter greifende Nachricht des Unglücks von Hotze und Jellachich nun auch gelangt war, der aber gar nichts von der Nähe Suwarow's erfahren haben wollte, — Linken wurde es auch schwül hier zwischen den Bergen, und ohne ernstlichen Widerstand, ohne verfolgt zu werden, zog er sich des Wegs, den er gekommen war, ins Rheinthal zurück und nahm bei Chur Stellung. — Fehlerhafte Anordnungen, Mangel an Ehrgeiz und Energie bei den östreichischen Unterbefehlshabern: das waren die Ursachen, daß 7000 M. von 3000 im obern Linth-Thal sich wieder verdrängen ließen, daß Suwarow, dessen merkwürdige Schicksale in der Schweiz samt dem Ende des Feldzugs wir im nächsten Hefte erzählen werden, den Halt verlor, auf den er bei seinem gewagten Marsch aus den kleinen Kantonen gegen das Züricher Gebiet am meisten gerechnet hatte.

Digitized by Google

## Unsere Militair-Musiken.

Ueber den Werth, den eine eigene Militair-Musik für Truppen im Krieg und Frieden hat, ist nur eine Stimme — so sehr, daß wenn irgendwo die Meinung ausgesprochen würde, „man könne ihrer ganz entbehren“ — sich alle dagegen erheben würden. Wie einfach auch namentlich in Milizstaaten sich manche Militair-Verhältnisse noch gestalten mögen, und mit Recht, — darauf wird man nie kommen, den Corps den moralisch-belebenden, mächtigen Hebel der Musik zu nehmen. — Aber auf der andern Seite ist darum die Ansicht nicht minder richtig, daß eine schlechte Militair-Musik nicht viel besser sei als gar keine, und daß ein Punkt nur zu bald erreicht wird, wo die Kosten, die das Institut verursacht, mit dem was es leistet in keinem Verhältniß mehr stehen. Wenn auch zugegeben werden muß von solchen Beschwerde-Führern, daß das Ohr des Volks, also des Soldaten in der Masse meist nicht sehr fein ist und daß höchst mangelhafte Ausführungen, dünne schlechte Töne und Unreinheit, wenn nur der rohe Takt festgehalten wird, die Masse nicht stören, so haben sie doch recht, daran zu erinnern, daß die Musik auch für den Offizier, den gebildeten Mann, den gebildeten Unteroffizier da sein soll und daß es am Ende auch zur Unmöglichkeit wird, zu verlangen, daß der Offizier, der meist überall aus seinem Beutel das Musik-Institut erhält, sich zum Spaß der Roheren einen Ohren-Scandal soll gefallen lassen. — Diese Klage ist nun aber in der Schweiz an vielen Orten neuerer Zeit namentlich laut geworden, wo der musikalische Geschmack in den gebildeten Klassen mehr und mehr

Digitized by Google

fortschreitet. Man fand, daß unsere Bataillons-Musiken aus Holz- und Blech-, Blas- und Schlag-Instrumenten gemischt, eben durch ihre Vollständigkeit für's Auge, eben dadurch, daß sie Alles leisten wollen, was die Corps-Musiken bei stehenden Armeen wirklich thun, für's Ohr um so unvollkommener sind. — Dies konnte natürlich zunächst auf den Gedanken bringen, ob nicht der Zweck einer guten Musik bei den Corps sich mit weniger ausgedehnten Mitteln erreichen lasse: kurz, der auf allen unsern Wegen stehende Gedanke trat auch hier entgegen — zu vereinfachen. — So viel uns bekannt, ist es nun der Kanton Aargau, der zuerst an Versuche ging, und im vorvergangenen Jahre ein Reglement für Militair-Blech-Musiken veröffentlichte, das bereits auch wenigstens zur theilweisen Anwendung gekommen ist. Der Nachbar-Kanton Bern wurde auf die Sache aufmerksam und das Militair-Departement der Republik schickte im Herbst 1839, als die Aargauer ein Kantonal-Lager abhielten, einen Stabs-Offizier, zugleich gründlichen Musikkenner, dorthin, um zu hören was an der Sache sei und über die Organisation, Instruktion und Wirkung dieser neuen Musik einen Bericht zu erstatten. Mit diesem Herrn reiste der Berner Musik-Instruktor zum gleichen Zweck dahin. — Die Verhältnisse gestatteten nur kurze Zeit zur Beobachtung und Einsicht, und die Abgesandten lösten ihre Aufgabe nach bestem Vermögen: der Stabs-Offizier, indem er einen ausführlichen Bericht machte, der Instruktor, indem er einen Entwurf zu einer der Aargauer ähnlichen Organisation von Blech-Musiken im Kanton Bern vorlegte, also dieser Neuerung im Ganzen beistimmte. Der Bericht des Stabs-Offiziers fiel dagegen auf eine andere Seite, indem er, kritisch in die Sache eindringend, einige Für sowohl als Wider findet, und zu keinem ganz bestimmten Resultat gelangt. — Wir setzen unsere Leser, die sich gewiß der großen Mehrzahl nach sehr für diesen Gegenstand interes-

Digitized by Google

siren, am besten au fait, wenn wir mit Weglassung namentlich solcher Specialitäten, die nur der Musiker versteht, die hervortretenden Punkte des Berichtes nacheinander bezeichnen.

Die in dem Kanton Aargau neu eingeführte Bataillons-Musik besteht aus den Spielen der beiden Jäger-Compagnien und einigen Tambouren der andern Compagnien. — Zwar ist das Spiel einer Jäger-Compagnie nur ein einfaches Blech-Quartett, aber durch Ersatzmänner und Aspiranten (noch nicht Dienstpflichtige) läßt sich für's Bataillon dies Quartett 4 — 5 fach vermehren. — Jede Detachirung der Jäger-Compagnien zerreißt nun aber diese Bataillons-Musik; um sie sicher zu haben, sollte die Basis *ausser* den Compagnie-Spielen gesucht werden. — Die Instrumente des Quartetts haben, was die höchsten wie die Baßtöne anbelangt, nicht Kraft genug, um bei einer Vereinigung zur größern Masse, also wenn das Bataillon Musik macht, noch durchzudringen. Der Zufall greift also hier ein, ob sich bei den Ersatz-Männern, Aspiranten solche stärkere Instrumente vorfinden. Im Aargauer Lager wurden sie durch Freiwillige gespielt, den Musik-Instruktor, der dort ohne militairischen Rang und Uniform ist, und seinen Sohn. — Die Anordnung im Aargau, daß die Musiker sich ihre Instrumente auch ausserhalb des Zeughauses anschaffen dürfen, tadelt der Bericht und wohl mit großem Rechte. — Die Prüfung der *Fähigkeit*, die nur vor der Annahme der Musiker als Diensptflichtiger stattfindet, wird, laut dem Bericht, an den meisten Orten noch verfehlt. Statt auf die wirkliche mechanische Leistung zu sehen, sollte vielmehr auf die Anlage, Ohr und Stimme, selbst auch auf die häuslichen Verhältnisse der prüfende Blick gerichtet werden. Die Musik, die Instrumental-Musik namentlich wird in unserer Volksbildung noch nicht so berücksichtigt, um die längere Dienstzeit von 12 Jahren, auf welche auch das Aargauer Regle-

Digitized by Google

ment hinweist, nicht überall wünschenswerth und nothwendig zu machen. Die Einrichtung der Aspiranten ist vortrefflich. — Bei der Instruktion findet der Berichterstatter das, was sich überall zeigt, mangelhaft, daß der Mann nur seine einzelne Stimme im Quartett, nicht aber sein Instrument blasen lernt. Wenn auch Ersatz-Männer und Aspiranten diesem Uebel in manchen Fällen abhelfen können, so geschieht dies doch in vielen andern nicht, und so ist eine umfassendere Instruktion eine gründlichere als die bisher gewohnte, nothwendig, aber auch sogleich möglich, wenn man das Prüfen und Annehmen ernster und wichtiger behandelt als bisher. Auch dem Fehler der Monotonie, der Beschränkung in den Tonarten, der sich auch im Aargau bei der neuen Einrichtung noch zeigt, wird dadurch begegnet, daß die Leute ihr Instrument kennen lernen, also in den verschiedenen Tonarten sich üben. — Die Wirkung ist natürlich dasjenige, worüber sich der Berichterstatter vorzüglich aussprechen konnte, und wo er ausführlicher den Nachtheil bespricht, der schon berührt wurde, und der entsteht, wenn nicht mehr Instrumente, der Art nach, als Stimmen sich bei einer solchen neuen Bataillons-Musik befinden. Aber es zeigte sich selbst, daß das von Herrn Nägelin, dem Musik-Instruktor geblasene Ophicleïd auf weitere Entfernung nicht ausreichte, wogegen das Ventil-Kornet (Posthorn) seines Sohnes zur Verstärkung der obern Stimmen eine genügende Wirkung that. — Dann auf die Trommeln kommend, äussert der Verfasser des Berichts seine Ansicht über den Charakter von Militair-Musik überhaupt dahin, daß sie bis zur furchtbaren Stärke soll anwachsen können, weil es sich bei ihr nicht um eine Vergnügungssache, sondern um einen höhern Zweck handle. Er will deshalb alle Trommeln des Bataillons, findet aber für diese dann die nur 5fach besetzten Quartett-Stimmen nicht im Verhältniß. — Blech-Instrumente in dieser Zusammensetzung erscheinen ihm über-

Digitized by Google

haupt monoton. — Bei ihr bleibt aber immer der Uebelstand der Beschränkung auf zu wenige Tonarten, auch wenn einzelnen Instrumenten andere Stimmen untergelegt werden, so lang nach der gewöhnlichen Instruktionsweise der Trompeter verfahren wird. — Die neue Musik hat auch im Aargau wenig Glück gemacht. Man hing ihr einen Spott-Namen an und hörte der alten Musik lieber zu, die ein anderes Bataillon im Lager beibehalten hatte. Der Berichterstatter fand selbst wegen der Abwechslung der Instrumente, wegen der größern Leichtigkeit, mit der sich bei der schwachen Ausbildung überhaupt, die unsern Leuten in der Regel gegeben wird, die Holz-Instrumente behandeln lassen, diese Musik minder monoton. In der Ferne aber waren die Effekte beider gleich; sogar die Blech-Musik, weil ihre Töne schneidender sind, noch im Vortheil. — Aus Allem zieht der Bericht zuletzt den Schluß, daß die Einführung der Blechmusik bei den Bataillonen zwar auch im Kanton Bern möglich, aber nicht zu empfehlen sei. Er entwickelt weiter, daß es besser ist, eine unvollkommene türkische Musik, als eine unvollkommene Blech-Musik zu haben, daß immer unter unserm Landvolk sich mehr Geschmack und Lust zur Clarinette als zu trompetenartigen Instrumenten finden werde. Anerkennend den Werth und die Schönheit einer guten Blechmusik glaubt er ihr eben umsomehr entsagen zu müssen, als man hinter diesem Guten allzuweit zurückbleiben müßte, und nur das Schlechte der Sache erreichte. — Aber der Einführung des Blech-Quartetts für die Jäger-Compagnien stimmt der Bericht ganz bei; nur nicht ohne das Institut der Aspiranten, an das sich leicht eine bessere musikalische Bildung des Volks überhaupt knüpfen ließe. Hier könnte man sich ganz nach den Aargauischen Bestimmungen richten, und nur etwa noch zur Hebung des Instituts (ausser den schon gemachten Kritiken) den besten Musikanten aus beiden Compagnie-Spielen zum Wachtmeister, den besten aus



Digitized by Google

dem, in welchem sich der Wachtmeister nicht befindet, zum Corporal ernennen, welche neben den disciplinarischen Aufsehern in ihren Spielen zugleich die Unter-Instruktoren derselben wären. Für alle Musiken des ganzen Kantons wäre sodann nach der Ansicht des Berichterstatters ein Ober-Instruktor mit militairischem Grad zu ernennen. Statt 6wöchiger erster Instruktionszeit und späterer Wiederholungs-Curse aber wird eine erste Instruktion von unbestimmter Dauer bis dahin wo der junge Musiker im Stand ist sich selbst nach gedruckter Anleitung weiter zu bringen, vorgeschlagen, wo dann die Wiederholungs-Curse wegfielen. Doch dürfen gemeinschaftliche Uebungen, und zwar monatliche in den Kreisen nicht unterbleiben ꝛc. — Solchen Weg mit Ernst und Beharrlichkeit verfolgend, hofft der Herr Berichterstatter, werden sich nicht nur gute Compagnie-Spiele bilden lassen, sondern man werde sich auch allmählich einem Punkt nähern, wo die andern Bataillons-Musiken entbehrlich würden. — Nur als augenblickliche Schöpfung erscheint die Bataillons-Blech-Musik unrathsam; der Berichterstatter befürchtet, statt eines guten Dings hätte man dann zwei schlechte; das allzurasch Eingeführte mißfiele, der Spott hinge sich daran und das ganze Unternehmen würde an der Uebereilung scheitern. — Für den Fall aber, daß dennoch die rasche Neuerung beliebte, verweist der Bericht auf des Musik-Instruktors Projekt, das neben 2 Jäger-Quartetten noch 3 andere fürs ganze Bataillon will und die gewöhnlichen Quartett-Trompeten mit 2 Posaunen, 1 Ophikleide und 1 Ventil-Posthorn vermehrt. Die Trommeln will dieses Projekt noch mit 1 großen Trommel, 2 Pauken und 1 ausgewählten Trommel ersetzen. Der Berichterstatter wünscht dabei einige Veränderungen, nämlich: statt 3, vier Compagnie-Quartette, neben der einfachen Besetzung noch Aspiranten, und statt 2 Posaunen und 1 Ophikleid 3 und 2; endlich zu allen Trommeln jene weitern Schlag-Instrumente. — Dieser Bericht wurde

Digitized by Google

nun im Berner Militair-Departement zur weitern Sprache gebracht und ein anderer Stabs-Offizier veranlaßt, seine Ansicht über den Gegenstand zu äußern, was er auch in einem schriftlichen Gutachten that. Es ist dabei zu bemerken, daß der letztere ein Mann von musikalischem Sinne und Ohr, nicht aber Kenner und Ausüber der Instrumental-Musik ist wie der Erste. Hier wird nun hauptsächlich von dem Standpunkt ausgegangen, den dieser Stabs-Offizier auf dem Wege der Erfahrung an seinem Bataillon gewann, dessen bisherige Musik sich im völligen Verfalle und deren Casse in einem solchen Zustand befindet, daß nur durch eine gänzliche Liquidation geholfen werden kann. Er glaubt, daß es nicht möglich ist, die Blech-Musiken als Compagnie-Spiele aufzubringen, und zugleich die alten Bataillons-Musiken zu erhalten; die Emporbringung der erstern hält er aber für nothwendig, wenn die Trompeter nicht bald ganz auf die Stufe von bloßen Signal-Bläsern zurücksinken sollen. Er hält nicht soviel auf das Volltönende, Rauschende der alten Bataillons-Musik, als auf eine gute wenn auch minder nach Masse ausgebende Blech-Musik, das Trompeter-Quartett, und führt mehrere Beispiele an, wo dieses Offizieren, Soldaten und Bürgern in Quartieren, auf Märschen u. s. w. Freude und Genuß bereitet habe. — Hier möchten wir uns nun wirklich auch dieser zweiten Ansicht anschließen, die sich jedoch ganz mit der ersten vermittelt, wenn es nämlich wahr ist, daß die alten türkischen Musiken mehr und mehr in sich zerfallen. Das Institut der Blech-Quartette nach der Aargauer Weise und dem Projekt des Berner Musik-Instruktors zu schaffen und zu kultiviren, liegt nämlich nahe, insofern immer etwas Junges sich leichter pflegen und einführen läßt, als etwas Veraltetes erneuern. Der zweite Aufsatz bemerkt dabei, daß die Grundlage zur Blech-Musik wirklich und nothwendig in den Signal-Instrumenten der Jäger vorhanden ist, daß



Digitized by Google

es also natürlich sei, dies zu ergreifen. Er setzt ferner auseinander, daß man hier wohlfeiler wegkommt, als bei den aus mehr Köpfen bestehenden alten Bataillons-Musiken, — und das Kapitel der Kosten wird als ein nur allzuwichtiges bezeichnet. — Die alten Musiken nahm immer der Stab für sich in Beschlag, und die andern Offiziere klagten, sie müssen bezahlen, ohne etwas davon zu haben; der Stab selbst aber klagte wieder über die Unbequemlichkeit, die Musik mit sich führen zu müssen. So war Niemand zufrieden. Der Verfasser der zweiten Bemerkungen fand immer, daß zuletzt die Musik am besten gefiel, welche stehenden Fußes bei der Parade, Retraite, bei festlichen Anlässen lustig spielt, wo man sie ganz in der Nähe hörte; wobei Pauken, Glockenspiel u. s. w. nicht vermißt wurden. Darum wäre allerdings eine Theilbarkeit der Bataillons-Musik, die in der neuen Idee enthalten ist, gerade ein Vorzug derselben. Die Jäger-Compagnien, wie die Centrum-Compagnien hätten immer Etwas, die Ermunterung lebhafter und harmonischer Töne. — Der Unterschied der beiden Ansichten ist nun der: die erste will die alten Bataillons-Musiken nicht zerstören, hofft aber selbst, daß sie nach und nach von der aus dem Jäger-Quartett hervorgehenden besseren Blech-Musik werden ersetzt werden. Die Zweite will sie nur nicht erhalten, sondern, weil man Dies nicht neben Jenem thun kann, eingehen lassen, wie sie von selbst eingehen werden. Beide wollen die Hebung der Compagnie-Spiele nach dem Aargauer System (mit den passenden Verbesserungen). So ist denn wohl eigentlich kein wesentlicher Unterschied da vorhanden. — Der zweite Stabs-Offizier, der Präsident des Musik-Comité's seines Bataillons ist, wird mit seinen Collegen nächstens dem Offizier-Corps des Bataillons den Antrag stellen, die alte Musik zu entlassen, und hofft, das Militair-Departement werde die Hand dazu, und zur neuen

Schöpfung der Compagnie-Spiele, damit aber zu einer neuen beſſern Bataillons-Muſik bieten. — Auf dieſem Wege, dem rein-praktiſchen, wird wohl am beſten einem künftigen Ziel in dieſer Sache entgegengeſtrebt werden, die ohne Zweifel den Antheil auch anderer Kantone und vielleicht auch der militairiſchen Eidgenoſſenſchaft erregt.

## Des Eidgenöſſiſchen Oberſten M. Rilliet-Conſtant Schreiben an einen Eidgenoſſen über unſere Militair-Inſtitutionen. *)

Es iſt gewiß vorweg ſehr beachtenswerth, daß ein Mann, der mit an der Spitze der vaterländiſchen Militair-Angelegenheiten ſteht, ſich hier in einem Geiſt und in einer Sprache über dieſelben äußert, wie man ſie, oder was ihr verwandt geheißen werden kann, bisher nur von Laien, von ſolchen hörte, auf deren Expectorationen, Wünſche und andeutende Vorſchläge von den Berufenen mit einem Seitenblick und mit Achſelzucken geantwortet worden iſt.

Suchen wir den wahren Gedank-Kern aus der Schale dieſer kräftigen, mit Schwung und Feuer dahinſtrömenden philippiniſchen Rede, ſo iſt er der Ausdruck einer Oppoſition gegen das Beſtehende, gegen die ſtockenden Geburten des Schlendrians, wie er oben und unten, rechts und links in der Eidgenoſſenſchaft ſich zeigt, der Ausdruck des ſtärkſten Bedürfniſſes einer Umgeſtaltung unſerer

*) Dieſe neulich in franzöſiſcher Sprache erſchienene Brochüre iſt bereits in Bern in der Haller'ſchen Buchdruckerei deutſch gedruckt worden.

Digitized by Google

Wehranstalten. — Das Schreiben verwahrt sich ausdrücklich dagegen, auf einzelne Punkte, Verbesserungen oder Neuerungen hindeuten zu wollen: um so entschiedener verräth sich damit nur jenes Bedürfniß einer Total-Reform, und der Vorschlag den der edle Verfasser am Schluß macht, daß eine *außerordentliche* schweizerische Commission sich mit der großen Frage beschäftigen solle, weist unmittelbar darauf hin.

Auch unser Journal kann und darf sich nie verläugnen, daß seine Tendenzen auf's Höchste gerichtet sein müssen, daß es sich im Geiste edler republikanischer Gedankenfreiheit nach Gesinnung und Streben — wir sagen nicht nach den einzelnen Leistungen seines Inhalts — über jede andere Autorität zu stellen hat. Aber ebenso hat die helvetische Militair-Zeitschrift auch von Anfang an die Aufgabe stets im Auge behalten, so nahe als möglich an der *Wirklichkeit* zu bleiben, das *Militairische* im engern Sinn vor Allem andern ins Aug zu fassen, und das Politische durchaus nur, wo es die Nothwendigkeit erfordert, zu berühren. Praktisch mußte unsere Richtung sein, ohne deshalb den höhern Standpunkt derjenigen Ideen aufzugeben, die allein die ewigen, die wahrhaft befruchtenden und belebenden in Allem und besonders in der großen Sache des Wehrwesens eines Volks sind.

Lange bemühten wir uns, Das, was als das Rechte und Nöthige erschien, nur an das schon Vorhandene anzuschliessen; wir hüteten uns vor einem Anrufen der abstrakten Elemente der Nationalkraft wie sie nur auf der Tabula rasa der unorganisirten Masse liegen; wir hüten uns ferner davor, und werden ferner getreu jeder Bewegung des schon Organisirten, der gesetzlich bestehenden Mächte in der Schweiz folgen, und sei es da, sei es dort, unsere oft vielleicht nur auf den ersten Blick allzukühn erscheinenden Ideen mit Gegebenem zu verknüpfen suchen; entweder also mit Anstrebungen der einen oder andern Militair-Behörden, der einen oder andern

Digitized by Google

Regierungen, oder mit den Stimmungen und Zuständen die der charakteristischen Entwickelung des Volks da oder dort, soweit sie als gewichtig erscheinen, eigen sind. Oft wird man uns deshalb an eine nüchterne Prämisse, z. B. den einmal im Zeitgeist überhaupt liegenden ökonomisirenden Sinn, der wohlfeile Budgets fordert, Ideen knüpfen sehen, die für sich selbst Höheres wollen, dessen Erreichung aber uns nur auf diesem nüchternen, positiven und praktischen Weg möglich, ja mit ihm sogar nothwendig zusammenhängend, vorkommt. — Dies ist der Compte rendu den wir bei dieser Gelegenheit um so lieber machen, als wir nicht leugnen, wie das Feuer, mit dem der Verfasser des Schreibens an die Urkräfte im Volk (im moralischen Sinn) appellirt, uns fast hingerissen und unsere alte Ueberzeugung erschüttert hat.

Der edle Verfasser will, daß der militairische Geist der Schweizer, unsere einzige Macht nach Aussen, sich in einer großen Heeres-Macht Gestalt und Realität gebe, in der allgemeinen Bewaffnung, und glaubt, daß die Ermuthigung und Ermunterung des Einzelnen entspringe aus dem Gefühl der gewaltigen Brüderschaft, der Masse, von der er ein Glied ist. — Der Verfasser spricht hier ein großes und wahres Wort aus, das jeder Unbefangene und der die Sache kennt, unterschreiben wird und nur dem Manne danken muß, der den alten Gedanken mit solcher Wärme und solchem Glanze neu verkündet. — Auch war das Wort an der Zeit, indem das Sparsystem, das in manchen der stärkern und blühendern Kantone jetzt erwacht, die Militair-Behörden selbst zwang, Vorschläge zu Reduktionen der Truppenzahl zu machen, bis zur Temperatur der Eidgenössischen Scala herab, um nur anderes zu retten. Indeß hatte der Verfasser die Freude erlebt, daß der Kanton, dessen Bürger er unlängst wurde, und gegen den er vielleicht auch hauptsächlich die aus warmem Herzen strömende Rüge richtete, den kaum wankenden Grundsatz der allgemeinen Dienst-Pflicht wie-

Digitized by Google

der fixirt hat. — Aber nachdem wir uns gleichsam selbst aus einem erwärmten und ekstatischen Zustand, in den uns der geistig reichbegabte Verfasser mit sich hinüberriß, zurückgefunden haben, auf die Mensur des Normalen, konnten wir den Wunsch nicht unterdrücken, der edle Verfasser hätte den großartigen Postulaten die er aufstellt, auch eine reelle Basis geben mögen. Zwar weist er dies bescheiden von sich, zwar fordert er eben, als Resultat seiner aus Gefühlen und in Gefühle strömender Gedanken den Zusammentritt frei erwählter Männer, um das Hochwichtige zu berathen: aber wir hätten auch eben darum um so mehr gewünscht, daß der Mann, der den kranken Fleck so genau kennt, neben der methodischen Schilderung des Zustands und der Stadien der Krankheit eine eben so methodische der Heilmittel gegeben hätte. Wir hoffen, daß er dies noch thut; daß der gethane Schritt nur der erste einer Reihe nachfolgender ist, die er dann wenigstens macht, wenn der erste den erwünschten Erfolg nicht hat, woran wir, gleich dem Verfasser selbst zweifeln.

Es ist wohl unbestreitbar wahr, daß in der civilisirten Welt nur durch Gesetze, Verordnungen, organische Bestimmungen irgend einer Art Verbesserungen, Umgestaltungen, totale Reformirungen selbst, in was es sei, hervorgerufen werden können. Jenen aber müssen eben so nothwendig bestimmte Vorschläge, Entwürfe in positiver Form und mit positiver oder negativer Beziehung auf das Vorhandene vorangehen. An fruchtbaren Saamenkörnern nun für dergleichen fehlt es auch in der interessanten Brochüre nicht von der wir sprechen, und wenn sie bunter und zum Theil vielleicht in scheinbaren Widersprüchen durcheinander liegen, so hatte der Verfasser das volle Recht dazu in der äußern Form, die er für seinen Aufsatz gewählt hat, in der eines zwanglosen Schreibens von Freund an Freund. — Der edle Verfasser hebt z. B. mit kühner Rednerkraft das Unwesen heraus, das in einem Uebermaß von Sparsamkeit bei

Digitized by Google

den meisten Kantons-Regierungen einreißt und fordert nun mit Entschiedenheit Gesinnung und That des Gegentheils: großartige Hingebung auch der pecuniären Mittel für den allerdings größten Zweck, den edelsten und nationellsten, der das einzige wahre Band der Einheit der Schweiz ist, für die Wehrkraft, die National-Armee. Auf der andern Seite aber bezeichnet er die Punkte nicht oder nicht deutlich genug, auf die sich die Geldmittel zur Herstellung einer solchen ächten Kraft concentriren sollen; er geht vielmehr über diejenigen hinweg, die wohl die beiden wesentlichsten und polartig einander entgegengesetzt sind; Bildung eines gediegenen Kerns unserer Armee und einfache mehr nur provisorische Organisirung der Massen, um schnell in Zeiten wo es gilt, kristallinisch um jenen Kern anschießen zu können — und Bildung des ganzen Volks zu ächter edler Streitbarkeit durch eine für diesen Zweck bestimmt organisirte Volks-Erziehung, in der schon von selbst die feinern Kräfte sich entwickelten, deren es zur richtigen Leitung des großen Ganzen in den Tagen der Gefahr bedürfte: — er geht über diese hinweg, indem er den ersten Punkt nur beiläufig, ja selbst als das minder Passende bezeichnet, vom zweiten aber nicht spricht. — An einer andern Stelle scheint der ehrenwerthe Autor dagegen selbst theilweise den ökonomisirenden Grundsätzen der Regierungen Rechnung tragen zu wollen und der Ansicht, die er anderswo aufgestellt, daß die Bürger unserer Kantone an ein vernünftiges Steuer-System gewöhnt werden müssen — zum Theil zu widersprechen, indem er eine Einrichtung preist, der auch wir huldigen, eine Einrichtung, welche in Zeiten galt, die noch weniger von eigentlicher Besteurung etwas wußten, als die Jetztzeit überhaupt. Der Autor sagt: „Ehemals zählte die Republik Bern 84 Bataillone und 18 Compagnien marschfertiger Dragoner. Wie viel kosteten diese Truppen den Staat? fast nichts. Heute schlägt die Regierung vor, ein neuerdings votirtes Gesetz

abzuschaffen, weil, heißt es, die Kosten die dasselbe nach sich ziehen würde, unerträglich seien. Die Regierung räth, sich an das zu halten, was man Erfüllung der Eidgenössischen Pflichten zu nennen übereingekommen ist; und demungeachtet erheben sich die Ausgaben noch auf 270,000 Frk.! Woher dieser unglaubliche Unterschied? daher, daß Bern vor dem Jahr 1798 das gute und wahre Princip erwählt, das den Schweizer-Soldaten bilden soll, die Verpflichtung nämlich, nach der jeder Soldat sich selbst auf eigene Kosten kleiden und ausrüsten muß; ein Princip, das Bern bei seinen Unterthanen im Waadtlande eingeführt, und dem die Waadtländer nach ihrer Emancipation treu geblieben sind; ein folgereiches Princip, für den Staat eine Quelle der Ersparniß und die Grundlage des Eidgenössischen Geistes der Schweizer, des stolzen, unabhängigen und hohen. Diese Uniform, die oft mit saurer Mühe angeschafft wird, ziert den Waadtländer an festlichen Tagen, sie ist sein Hochzeits- und Festtags-Kleid. — — Das Waadtland hat auch seine Revolution von 1830 gehabt und es erhoben sich damals Stimmen, welche verlangten, daß der Staat seine Soldaten kleide. Diese Aufforderung wurde beseitigt, weil man die Gewißheit erlangte, daß kein Waadtländer sein Kleid von der Regierung annehmen würde. Daher auch ihre gute Miliz! — Und Bern, das diesen Grundsatz Andern einzuimpfen verstanden, Bern selbst sagt sich *) von ihm los und zahlt ungeheure Summen, um seine Rekruten zu kleiden. Befriedigt es wenigstens seine Soldaten? Nichts weniger als das. Die Lust verliert sich, und das Geschenk das der Staat macht, ist nicht im Stand den militairischen Geist zu erwecken. — Freilich ist es nicht leicht, den guten Weg

*) „Sagte" sollte der Autor sagen, denn dies ist wie bekannt, keine Neuerung von 1830, sondern war damals schon eine 30jährige.

Digitized by Google

wieder einzuschlagen, den man einmal verlassen. Nur eine Bedingung konnte dies möglich machen, die nämlich, nach welcher alle waffenfähige Bürger denselben Verpflichtungen unterworfen würden." — Wenn der edle Autor auf der einen Seite, Genf's Beispiel anführend, den Schweizer-Staaten eine direkte Besteuerung empfiehlt, welche die Lasten des Staats auf die Einzelnen ungleich, aber eben damit gerecht und gleich nach ihrem Vermögen vertheilt, und auf der andern Seite einen der größten Theile dieser Lasten, gleich auf Allen ruhend, die Bekleidung und Bewaffnung wieder dem Einzelnen unmittelbar überlassen will, so sehen wir einen Widerspruch hierin, dessen Lösung uns der Verfasser, wie er uns selber hoffen läßt, indem er weitere Ausführungen verspricht, nicht schuldig bleiben wird. — Vor 5 Jahren ist eben diese Frage im Großen Rath von Bern ausführlich erörtert worden. Man sah damals ein, daß der Staat nach Grundsätzen der Billigkeit und Gleichheit, den Wehrmann, der seine Person einsetzt, anderer pecuniärer Lasten so viel möglich zu entheben habe. Diese Ansicht theilte auch die Militair-Zeitschrift. — Sie hat sich aber, wie es scheint, mit der Zeit geändert; man findet allmählig die Kosten zu groß und man findet das System der Selbstbekleidung (vielleicht auch der Selbstbewaffnung) republikanischer, angemessener dem Geist unseres Milizwesens, geeigneter zur Hebung derjenigen Gesinnung, desjenigen Selbstgefühls, ohne welche es nie republikanische Heere gab, noch geben wird. Eben so tiefbegründet scheint uns aber auch die Behauptung zu sein, daß republikanische Staaten nie das Budget haben, die Ausgaben machen können und sollen wie monarchische, daß ihre Heere darum auch nicht auf den Fuß der stehenden eingerichtet sein können. Dies gibt der edle Autor selbst wieder zu, indem er eben mit wiederholter Kraft das Losungswort der allgemeinen Dienstpflicht: daß das ganze Volk Soldat sei, daß die Masse, die Zahl anderes Mangelhafte vergüte, verkündet

Digitized by Google

und gewiß mit großem Recht das System oder Un-System bekämpft, welches, bisher geltend, einen kleinen Theil der streitfähigen Bevölkerung unterm Namen des Contingents, in soldatische Form brachte, den bei weitem größern aber in ein bloßes Schein-Verhältniß zu wahrer Kampf-Fähigkeit stellte, ob er nun Reserve, Landsturm, Landwehr oder anders genannt wird. Der Verfasser will, wenn wir ihn recht verstanden haben, eine Masse, gleichförmig, gleichmäßig in Anspruch genommen, gleichmäßig behandelt, die Arbeit, wie die Ehre für sie gleich; — und sehr geistreich scheint uns die Bemerkung zu sein, die er in einer Anmerkung ausspricht, daß die Ausbildung der großen Masse eben um ihrer Größe willen, leichter ist, indem derselben als solcher eine Moralität, eine Selbstachtung, ein Gefühl und ein Anschauen der Gleichheit Aller vor dem größten Gesetze erwächst, was nie eintreten kann, so lang sich der Einzelne nur mit Einzelnen gleichsam für die Andern Belasteten weiß und sieht. — Immer aber, und so auch hier, werden wir bei näherer Betrachtung aller dieser Fragen darauf geführt, daß sie nur dann fruchtbar, die Geister ergreifend, einer Verwirklichung entgegen gehend, erscheinen, wenn bestimmte Vorschläge, Entwürfe, organische Ideen gegeben werden, wenn bestimmt und nüchtern gesagt wird: „das hohe Ziel ist durch dieses und dieses zu erreichen.“ Ein solches „dieses“ dünkt uns vor Allem nun in der Ueberzeugung zu liegen, daß unsere höheren Offiziere das Gemeingut einer strategischen Bildung besitzen müssen, die keine andere als die Kriegs-Wissenschaft des neusten Standpunkts, aber mit sinnvoller Anwendung auf unsere Lokal- und National-Verhältnisse ist, — daß ebenso eine eigene Taktik geschaffen und eingeführt werde, die unsern Lokal- und National-Verhältnissen entspricht und doch nur wieder nichts anderes als eine klug ausgezogene Quintessenz der neusten allgemeinen Taktik ist. Organisation, Formation, Instruktion werden aus

Digitized by Google

solchen zum Bewußtsein gebrachten höheren Grundsätzen hervorgehen, die als das Normal, als die geistige Inhalts-Anzeige allen unsern Reglementen vorausgehen müssen: ihr Geist aber läßt sich jetzt schon damit andeuten, daß er einer Vereinfachung in Allem, einem kompakten Zusammenziehen des Vielfachen und Glänzendmanchfaltigen, wie es wohl bei stehenden Heeren, aber nicht bei uns statt finden darf, huldigt. Dieses Vereinfachen wird statt ein Verarmen vielmehr ein Bereichern sein. So aber wird dem Geiste der Regierungen unsers Staaten-Bunds, die nun einmal die ökonomische Richtung eingeschlagen haben, aus der die frömmsten Wünsche sie nicht mehr bringen, denn es ist der Zeitgeist überhaupt, — entgegen gekommen. Bekämpft wird er umsonst werden. Werde er mit höherm Verstande da ergriffen, wo auch dem dürren, materiellen noch ein Lebenskeim innwohnt. Bescheidene Mittel dienten immer den größten Zwecken. — Wie sehr ist aber auch gerade hier der edle Autor mit uns einverstanden, indem er doch hauptsächlich an die moralischen Kräfte die im Volke schlummern, appellirt! vergesse er nur ihre edeln Geschwister, die geistigen, die Kräfte der Intelligenz nicht!! Verzweifle er nicht daran, (und es scheint uns fast er thut es, wenn er im Schreiben sagt, daß wir trotz aller Bemühungen minder unterrichtet bleiben werden, als unsere Nachbarn) verzweifle er nicht an der höhern Fähigkeit, die wohl noch im heutigen Schweizer lebt, wie in seinem klassischen Vorfahr, sich mit bescheidenen Mitteln nach aussen eine ächte natürliche und doch den höchsten Regeln der Kunst entsprechende Kriegsmanier zu schaffen, passend eben auf und gegen die Manier unserer Nachbarn, nicht indem sie hinter ihren geistigen Fortschritten zurück bleibt und diesen, sei's aus Verzweiflung, sei's aus Hochmuth, nur das rohe Element von Wille und Gefühlen entgegenwirft, sondern indem sie klug, sinnreich, erfinderisch wie jene Alten, das Beste begreift und ergreift,

Digitized by Google

das nicht im vielen Wissen sondern im richtigen und einfachen beruht.

Wir hielten es nicht für eine kleine Aufgabe, mit kritischem Blick eine Geistesarbeit zu beleuchten, die wohl unter das Glänzendste und Kühnste gehört, was in neuerer Zeit über unsere Militär-Angelegenheiten geschrieben worden ist. Aber wir hielten es für unsere Pflicht, theils und hauptsächlich unsere Anerkennung einem Wort solcher Wärme zu zollen, das aus dem Munde eines der höhern Offiziere der Eidgenossenschaft hervorging, theils durch einige Bemerkungen den edeln Verfasser selbst zu veranlaßen, das Roß (er erlaube uns ein Bild von ihm) seines starken und eben so begeisterten als richtigen Gefühls, das ungezäumt, einem Pegasus gleich, vor unserm erhobenen Blicke dahinbrauste, zu zäumen und in edler Gemessenheit, ruhiger Besonnenheit auf der Rennbahn einer strengen Logik, in verhaltenem Galopp, wenn wir so sagen dürfen, dahin zu führen, wo die Palme winkt, die im Reich der Geister wie im praktischen Gebiete reellen Bestrebungen gereicht wird. Erwarte der edle, hochbegabte Eidgenosse nicht, daß seinem und unserm Wunsch entsprochen werde, daß Andere, aus freier Wahl der Kantone als berathendes und vorschlagendes Comité über den hochwichtigen Gegenstand hervorgegangen, ihm die Mühe abnehmen werden, — nein, löse er selbst die Aufgabe, die er gestellt. Er ist der Mann dazu und hat es — wenn wir nicht irren — zum Theil bereits schon versprochen.

Digitized by Google

## Ein Vorschlag zur Vereinfachung der Uniform unserer Infanterie, mit Rücksicht auf Ersparniß und Bequemlichkeit.

Man hat in neuester Zeit die allgemeine Dienstpflicht — unsern Hort, sowohl politisch als militärisch vielfach angegriffen. Nicht aus Gründen, der Sache selbst entnommen, sondern bloß aus Noth, bloß weil in den verschiedenen Kantonen auf eine Verringerung der Staatsausgaben gedrungen wird und die Ausgaben für's Militär zuerst herhalten sollen. Es kann hier nicht untersucht werden, mit welchem guten Grunde dies geschieht oder nicht, ob ein weit- oder kurzsichtiger Blick der Gouvernemente sich darin zeigt; aber das ist wohl zu sagen, daß wenn die Fragen in Collision kommen: ob die allgemeine Dienstpflicht einer theureren Equipirung zum Opfer gebracht, oder jene durch eine wohlfeilere erhalten werden soll, — ein richtiger und patriotischer Sinn sich ohne Zaudern für's letztere entscheiden wird. — Darum ist es wohl sehr an der Zeit, daß sich unsere Behörden, wie alle Offiziere, denen mehr daran liegt, den Wehrstand des Vaterlandes würdig zu vertreten, als in brillanten Uniformen ihrer Selbstgefälligkeit zu dienen, — ernstlich mit dem Gedanken an eine Vereinfachung der militärischen Kleidung beschäftigen *).

*) Wir bemerken hier, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, und der, welcher denselben Gegenstand im ersten Heft behandelte, zwei verschiedene Personen sind, und daß dieser Aufs. eingesandt wurde, als der Druck des ersten Hefts schon fast beendigt war. — Kolorirte Abbildungen zu allen diesen Vorschlägen werden das nächste Heft begleiten. D. R.

Digitized by Google

Wir theilen hier eine Idee mit, zu deren unbefangener Prüfung das militärische Publikum eingeladen wird. — Die jetzige Bekleidung besteht aus Tschacko, Ermelweste, Kaputrock und Uniform. Wir schlagen dagegen vor:

Mütze (Kappe),
Dienstjacke (Ermelweste),
Kaputrock,
Lagerdecke.

Die Mütze dürfte nach der Art derer gemacht sein, welche von der französischen Armee in Afrika getragen werden. In den Kriegen von 1813 — 15 hatte ein großer Theil der preußischen Infanterie nur Wachstuchkappen. Die Mütze kostet dreimal weniger als ein Tschacko. — Daß die Dienstjacken (Ermelwesten) vollkommen im Stand sind, die Uniform zu ersetzen, beweisen viele Erfahrungen. In den Jahren 1813 — 15 war ein Theil der preußischen Landwehr-Infanterie nur mit Dienstjacken bekleidet. Die Armee, mit welcher Feldmarschall Diebitsch den Balkan überschritt, ließ die Uniformen zurück; eben dasselbe thun die Franzosen bei jeder Expedition, die sie in Afrika unternehmen. — Dieß sind Beispiele aus den verschiedensten Klimaten. — In kalter Jahreszeit trägt der Soldat den Kaputrock über der Ermelweste, und ist so warm eingehüllt. Fast alle Infanterien machen ihre Wintermärsche in diesem Anzug, indem sie die Uniformen in oder auf dem Tornister tragen. Bei Märschen in mittlerer Jahreszeit wird der Kaputrock allein getragen, die Ermelweste in oder auf dem Tornister. In warmer Jahreszeit trägt die Infanterie die Ermelweste allein, den Mantel auf dem Tornister.

Weit nützlicher als die Uniform ist eine Lagerdecke. Die Infanterie in Afrika trägt solche Decken auf dem Habersack. Aus einer Decke wird für drei Mann ein Zelt gemacht, auf einer zweiten Decke schlafen diese drei und mit der dritten decken sie sich zu. So haben drei Mann ihr Dach und ihr

Digitized by Google

Bett stets bei sich. Die Sommernächte sind in Afrika so rauh wie bei uns März- und Aprilnächte. Selbst in Winterbivouaks in hiesigem Klima würden diese portativen Zelte und Betten sehr willkommen sein. Für 8 Franken etwa kann eine derartige Lagerdecke geliefert werden. Die Uniform kostet 14 — 16 Franken. Es würde aber noch eine weitere Ersparniß eintreten. Im Frieden nämlich findet für die Lagerdecken so gut als kein Verbrauch statt, wenn die Magazin-Verwaltung sorgfältig ist. Auch im Kriege ist der Verbrauch sehr unbedeutend.

Haupthinderniß der Einführung einer wohlfeilern und zweckmäßigern Uniform wird immer die Gewohnheit, und dann der Geschmack der auf solche Angelegenheiten einwirkenden Personen bleiben. Dieser ist aber meist nur ein Kind von jener. Weil man sich lange daran gewöhnt hat, einen kübelförmigen Kasten, kahl und glatt rings am Kopf aufhörend, ausgenommen ein nothdürftiges Dächlein über den Augen, einen verstümmelten Hut auf dem Kopfe des Soldaten zu sehen, so möchte es nun fast scheinen, als sei dergleichen diesem Kopfe angewachsen, als bedürfe es einer chirurgischen Operation, dieses Gewächs zu entfernen. Es ist vielmehr ein solches in den Köpfen, das durch eine gute Dosis Nießwurz, nämlich richtige Einsicht, zum Absterben gebracht wird. — Ueber den freien Geschmack aber läßt sich nicht streiten; nur sollte er bei republikanischen Truppen überhaupt etwas im Hintergrund stehen. — Wir unsers Theils glauben, daß unsere Milizen in einer hübsch façonnirten leichten Mütze mit Dienstjacke sich besser ausnehmen, als unter dem schweren Tschacko, wo man jedem Manne ansieht, daß er ihn drückt. Was denn die Fittige der Uniform betrifft, so wird wenigstens nicht allgemein gefunden, daß sie ein unerläßliches Requisit zur Schönheit seien. Daß ihr Wegfallen aber Zeug und Arbeit ersparte, und dieses im Großen folglich nicht unbedeutende Summen ausmachte, wird Niemand leugnen.



Digitized by Google

## Miszellen.

Woher der Name: Morgarten? — Es ist diese Frage schon in ältern Zeiten aufgeworfen worden, nie aber wurde eine befriedigende Erklärung gefunden. Man stritt sich über den Moor und disputirte über den Garten. Einige meinten die Sache richtig zu treffen, wenn sie sich am obern Ende des Egerisee's sumpfige Ufer dachten, wie sie, an Bergseen namentlich, aus natürlichen Ursachen sich häufig zeigen. Der See nämlich, früher höher, arbeitet mit dem stärkern Drucke in der Gegend seines Abflusses, und wie sich diese Stelle nach und nach vertiefte, sank der Spiegel des See's und ließ an denjenigen Theilen seines Ufers, die nicht durch steile Felswände begränzt waren, Land zurück, welches naß blieb. — Allein dieser Meinung, die so den Namen Morgarten erklären wollte, trat eine andere entgegen, die auch ihr gutes Recht hatte, indem sie behauptete, der Name Moor existire in der Schweiz nicht, sondern was in Deutschland Moor heiße, werde überall hier Moos genannt. Ueber das Wort „Garten" gab es unseres Wissens nie getheilte Meinungen. Garten war eben Garten (jardin). Es befand sich also früher hier ein sumpfiger Garten. Da war man aber wieder nicht weit. Ein Garten ist ein künstlich und sorgfältig angebautes Landstück; außer Fröschen und Unken aber wird ein Sumpf von Niemand für einen Garten gehalten werden. Wie in die öde, rauhe Wildniß überhaupt ein Garten komme, fern von jeder Spur eines bedeutenden Wohnsitzes, auf den nirgends ein Name oder eine Ruine leitet, war schwer zu erklären. Mit dem Moor fiel der Garten. Und doch haben die Alten ihren Sieg am Morgarten und nicht in der Luft erfochten. — Wie wär's nun aber, wenn man eine etymologische Analogie zwischen Bremgarten und Morgarten suchte? Bremgarten kommt bekanntlich von Prima guardia, „erster Wachtposten," her.

Digitized by Google

Die alten Schwyzer hatten hinter der Gegend, die Morgarten heißt, eine Letzi, welche sich vom Kaiserstock über den Thurm Schornen, der im Defilé stand, gegen den Rothenthurm erstreckte und ihre nördliche Landesgrenze auf dieser Seite gegen das Zugergebiet schützte. Wenn nun unsere Antiquaren entdecken könnten, daß die Schwyzer hier nicht erfanden, sondern nur Vorgefundenes benützten, daß schon in frühern Zeiten hier eine fortifikatorische Schutzlinie vorhanden war, wenn vielleicht noch jetzt an einzelnen Mauerspuren, Grundgemäuer, sich ältere, selbst römische Bauart entdecken ließe — so fiele eine Erklärung des Namens Morgarten gleich einer süßen Frucht in die Hand. Morgarten wäre dann nichts Anderes als Muri guardia, eine Letzi-Wache, ein vorgelegtes Werk für einen Avisoposten zur bessern Sicherheit der hinter der Murus, Mauer, Schutzwehr aufgestellten Mannschaft. — Denken wir aber an die Schlacht von Morgarten selbst, und gefällt uns diese Namenserklärung, so dürfen wir uns sogar erlauben, die 50 Kanoniere nach alter und naturalistischer Manier einen lebendigen Morgarten, Muri guardia zu nennen, weil sie es waren, welche, einer jeune garde ähnlich, dem Gros an der Letzi so wacker vorgearbeitet haben.

---

Vor Kurzem kamen zwei Herren zum Herzog von Wellington und meldeten sich als Testamentsexekutoren eines verstorbenen Freundes, der unter anderen zum Theil seltsamen Legaten „dem tapfersten Mann in der britischen Armee“ 500 Pfd. Sterling vermacht habe. Sie wüßten sich nicht besser ihrer Pflicht zu entledigen, als wenn sie Sr. Gnaden die 500 Pfd. brächten. Der Herzog dankte sehr für das Compliment, wollte aber das Geld nicht annehmen; es seien viele eben so tapfere Leute in der Armee, als er. Nun baten sie ihn, er möge ihnen helfen, wie sie ihres Testators Willen zum Vollzuge bringen sollten. Der Herzog wollte sich

Digitized by Google

besinnen; sie möchten in einigen Tagen wiederkommen. Als sie wiederkamen, sagte er: es sei eine schwierige Sache, indessen sei es doch bei Waterloo am heißesten hergegangen; dort sei Alles auf die Position bei Huguemont angekommen, welche der Schlüssel der ganzen Stellung war; tapferer und geschickter als diese Position vom Generalmajor Sir J. Macdonell vertheidigt worden, sei es gar nicht möglich; das Legat könne nicht richtiger an den Mann kommen. Die Testamentsexekutoren gehen zu Sir J. Macdonell, der, doppelt erfreut über des Herzogs Zeugniß, das Legat unter der Bedingung annimmt, daß er es mit einem Manne theilen dürfte, der bei dieser Gelegenheit gerade so viel gethan und dieselbe Bravour gezeigt, als er selbst. Die Franzosen hatten nämlich schon die Pforte des Meyerhofes von Huguemont aufgesprengt, da habe er, Sir J. Macdonell mit dem Beistand eines Feldwebels vom Coldstream-Garderegiment, Namens Fraser, mit Anwendung großer physischer Kraft, sie wieder verschlossen und verriegelt, worauf nun die Franzosen vertrieben und Huguemont behauptet wurde. Wenn also der Herzog ihn gewählt, weil er ihm die Schlüssel seiner Position gesichert, so müsse er nothwendig mit Feldwebel Fraser theilen, der ihm den Schlüssel seiner Position habe sichern helfen. Und so geschah es auch.

---

Errata. Seite 102 dieses Heftes: Zeile 12 v. o. lies: immer statt nur; Zeile 15 v. o. Vernichtung statt Vorrichtung; Zeile 20 v. o. 14,000 statt 11,000; Zeile 5 v. u. Wiedikon statt Dietikon.

Digitized by Google

## Anhang zum Bericht über das bernerische Kantonal-Lager im Juli 1839. — Insbesondere den Verwaltungs- und den Sanitäts-Dienst desselben betreffend.

Das Militair-Wesen besteht in seiner Gesammt-Organisation aus Erscheinungen die mit einem äußern und innern Leben verglichen werden können, dessen Bedingungen aber eng verbunden sind, und das eine nur durch das andere bestehen kann. —

Das äußere Leben begreift die eigentliche Kriegskunst in sich, die Kenntniß des Waffengebrauchs, der Manövrir-Kunst, (Taktik) und die Regeln der Strategie, deren geschickte und geeignete Anwendungsweise mehrstens das Geschick der Schlachten und Gefechte entscheidet, und um so eher die Sicherung und Vertheidigung des Vaterlandes als seinen eigentlichen Zweck erfüllt.

Das innere Leben hingegen ist das Erhaltungs-Princip des Militair- oder Wehrstandes, ohne dessen geregelten Organismus und Ausführung das äußere Leben in sich selbst zerfällt: es gleicht darin dem menschlichen Organismus, dessen äußere Lebens-Erscheinungen abnehmen und verschwinden, sobald Störungen das innere Leben hemmen oder gefährden. — Das innere Militair-Leben begreift daher in sich die Gesammt-Erhaltung oder Verpflegung der Armee oder die Kriegs-Verwaltung in ihren verschiedenen Zweigen.

Da die gegenwärtigen Kriege mehr den Charakter von Volksinteressen annehmen; da der Militair dadurch mehr als



Digitized by Google

Bürger-Soldat als nur wie ein angeworbener Söldling erscheint, so erhält auch dieser Wehrstand ein allgemeineres Interesse, indem nur wenige sich dieser allgemeinen vaterländischen Pflicht entziehen können; es kann daher nicht gleichgültig sein, auf welche Weise die, diese Militair-Pflicht erfüllenden jungen Staats-Bürger, auf welchen die Hoffnungen eines bessern Geschicks des Vaterlandes sich stützen, sowohl in militairischer als sanitarischer Beziehung behandelt werden, und es fehlte nie an Stimmen, welche zeigten, daß der Aufmerksamkeit von Vaterlands-Freunden nichts entgeht.

Eine eigenthümliche Erscheinung mag es aber nun immerhin sein, in den gewöhnlichen Militair-Zeitschriften selten Gegenstände über das Kriegsverwaltungs-Wesen und dessen beigeordnete Zweige behandelt zu sehen, — in der Regel sind es solche, die nur das äußere Militair-Leben betreffen; selbst allgemeine Berichte über Feldzüge und Kriegs-Operationen erwähnen selten des damit verbundenen Verpflegungs-Wesens, von welchem oft mehr als von den verheerenden Feuer-Schlünden, die Existenz der gesammten Armee abhieng. Aber weil dieses Verpflegungs-Wesen, dieses Erhaltungs-Princip nicht in Linien und Parade aufmarschirt, und nicht als mitkämpfend auftritt, sondern im Stillen wirkt, wie der innere menschliche Organismus, so wird es gewöhnlich in den Hintergrund gestellt, kaum ebenbürtig geachtet und so unverdienterweise zurückgesetzt; gleich der esopischen Fabel des Streites der Gliedmassen mit dem Magen des Menschen, welche erstere, weil sie den Magen zu ihrer Erhaltung nicht arbeiten sahen, auch nicht mehr arbeiten wollten, und so der Magen aus Mangel an Nahrung sammt den Gliedmaßen zu Grunde gieng. Als Wahrzeichen der Richtigkeit dieser Beispiele dient der Zustand des Kriegs-Verwaltungswesens sowohl in noch vielen Kantonen als selbst auch des Eidgenössischen Wehrstandes, und namentlich die wirklich auffallende Zurücksetzung des Eidgenössischen Oberst-Kriegs-

Digitized by Google

Commissarius, gegenüber den übrigen Eidg. Stabs-Offizieren, besonders gegenüber der Stellung des Eidg. Oberst-Quartier-Meisters und des Oberst-Artillerie-Inspektors in ihren Eigenschaften als Beamtete in der bisherigen und neu projektirten Organisation des Eidg. Kriegsraths. Es ist zu hoffen, daß bessere und billigere Einsichten seiner Zeit das benöthigte Gleichgewicht herstellen und der Wichtigkeit einer solchen hohen Verantwortlichkeit, wie diejenige eines Eidg. Oberst-Kriegs-Commissarius es erfordert, die gebührende Aufmerksamkeit gewiedmet werde.

Welches nun auch die Folgen unserer Wünsche sein mögen, so glauben wir hier in lobenswerther Erwähnung der Bestrebungen der bernerischen Militair-Behörden, folgenden Bericht über einen Verwaltungs-Zweig als Nachklang zum abgelegten Bericht über die eigentlichen Militair-Leistungen dieses ersten zusammengesetzten Kantonallagers, welcher im Dezember-Heft von 1839 dieser Militair-Zeitschrift erschien, anreihen zu können, da dieser erstere Bericht die Abhaltung und den Erfolg, hauptsächlich nur von rein militairischem Standpunkte aus, d. h. nur nach dem äußeren Leben desselben behandelt hatte, während das innere Leben, dessen Verwaltung und Erhaltung kaum angedeutet wurde.

Wenn sich nun einestheils die Militair-Chefs auf die geschickte und gelungene Ausführung von Kriegs-Operationen und Waffenthaten ihrer Truppen etwas zu gut halten können und sollen, aber nur für diese Sinn und Interesse zu haben scheinen; so gereicht es anderntheils den Vätern dieser Vaterlands-Vertheidiger und den obersten Behörden gewiß zu einer eben so großen Beruhigung die Versicherung zu erhalten, daß für das physische und moralische Wohl ihrer Söhne, von den dazu beauftragten Beamteten eine eben so gewissenhafte als pflichtgetreue Sorgfalt getragen werde, sowohl für die gesunden als kranken Tage, als es nur immer



Digitized by Google

für die Ausbildung in der Kriegskunst geschehen mag; denn beides ist unzertrennlich, und die Regierungen haben für beide Bedingungen die nämlichen Verpflichtungen.

Nach diesen einleitenden Ansichten über die beiden Lebens-Principien des Wehrstandes, wünscht man hier nun einige Gegenstände des Verwaltungs-Wesens dieses Uebungs-Lagers mitzutheilen, und zwar über den Gang des Sanitäts-Wesens, sowohl bei den Truppen-Corps als bei dem Militair-Lazareth und dessen gegenseitigem Zusammenhang, wie er hier im Lager-Dienst statt gefunden hat.

Obschon nach den Ansichten vieler Militairs dieser Gegenstand nur die Feldärzte und nicht das übrige Militair-Personal interessiren könnte, so liegt dieser Ansicht nur eine seichte Oberflächlichkeit zu Grunde, die gerade gegenseitig höchst nachtheilig wirkt, indem es die sich gegenseitig bedürfenden Stellungen immer mehr entfernt statt sie zu nähern. Es kann dem Militair von jedem Grade gewiß nicht gleichgültig sein, wie für seine Erhaltung in dessen verschiedenen Dienstperioden und Lagen gesorgt werde; mit dem Bewußtsein des aufgestellten Personals ist die Sache noch nicht ausgeführt, die Art und Weise muß erst die Folge lernen, ob sich dieses Personal in seinen Leistungen bewähre; neben dem äußern Militair-Leben giebt es aber so viele Berührungs-Punkte mit dem innern Leben, daß, wer den Zusammenhang nicht kennt, sich isolirt befindet, und dadurch Stokkungen und Störungen entstehen können. —

Diese leider ziemlich verbreitete Ansicht, welche man zum großen Nachtheil des Gesammt-Dienstes anzunehmen scheint, daß die Militairs sich um den Gang des Verwaltungs-Wesens und überhaupt über den innern Mechanismus desselben nicht besonders zu bekümmern haben, da sich dasselbe von selbst verstehe, und doch ganz ungehalten werden, wenn in Lieferung der Dienst-Bedürfnisse Stockungen oder Mangel sich ergeben, bedarf daher einer gewissen Berichtigung, um diesem

Digitized by Google

nachtheiligen Wahn möglichst zu begegnen und den nöthigen Zusammenhang zu beweisen.

Das Verpflegungs-Wesen einer Armee ist eine eben so sinnreiche Kunst und erfordert eben so viel Erfahrungs-Kenntnisse als irgend Taktik und Strategie in ihren geeigneten Momenten; denn jede Kriegsweise, jedes Land erfordert seine eigenen Erhaltungs-Bedürfnisse, die die Aufgabe genialischer Köpfe in Anspruch nehmen, und wo der Feldherr mit seinem Kriegsheer nur dann bestehen kann, wenn für die Verpflegung desselben ebenfalls in allen Beziehungen die nöthige Sorgfalt verwendet wird; mangelnde Kenntnisse und Gleichgültigkeit der Feldherrn in diesem Verpflegungs-Wesen bringen den Ruin einer Armee herbei, — wo die best-combinirtesten Pläne scheitern können; — was nun hier von Seite des Feldherrn gefehlt werden kann, wird sich leider auch auf die einzelnen Abtheilungen des Heeres erstrecken, und aus Nachläßigkeit dem Verpflegungs-Wesen die geeignete Aufmerksamkeit zu schenken, die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen.

Damit bei diesem Uebungs-Lager der vorhabende Zweck bestmöglichst erfüllt werde, so war es die bestimmt ausgesprochene Absicht, und der Wille des Militair-Departements, daß alle Waffengattungen und Dienstzweige in ihrem Zusammenhange eingeleitet und praktisch ausgeführt werden sollen.

Was das Kriegs-Commissariat in seinem Gesammt-Umfange betrifft, so wünscht man sehr, daß ein geschäftskundigerer Mann und eine gewandtere Feder diesen so wichtigen Dienstzweig in seinen verschiedenen Beziehungen beleuchten möchte, da seine Leistungen in's Unendliche gehen, und jedes Bedürfniß für die Armee von ihm verlangt wird; er soll für Nahrung und Futter, Bekleidung und Bedeckung, Bewohnung und Stallung und für alle anderen Nebenbedürfnisse sorgen, und alles dieses unter strenger Verantwortlichkeit; wie nun diese Aufgabe in diesem Lager erfüllt worden

Digitized by Google

sei, zeugt die allgemeine Zufriedenheit über die erfüllten Leistungen und Lieferungen.

Es wurde nun dem Sanitäts-Dienst in seinen verschiedenen Beziehungen die gebührende Aufmerksamkeit gewiedmet.

Mit wenigen Ausnahmen wurde für das einberufene Lager-Corps die benöthigte und reglementarisch vorgeschriebene Anzahl von Feld-Aerzten, und das zur Besorgung eines Lager-Lazareths erforderliche Personal an Aerzten und Krankenwärtern einberufen.

Es wurden für einen geregelten Gang des Sanitäts-Dienstes die geeigneten Vorkehren getroffen, indem, dem allgemeinen Lager-Reglement entsprechend, ein Eigenes für den Sanitäts-Dienst in Ausführung gebracht wurde; diese beiden Reglemente basirten auf die bestehenden Eidgenössischen für den Lager-Dienst, und wurden mit einigen Modifikationen den Cantonal-Verhältnissen angepaßt. So ausgearbeitet und mit den nöthigen Begleitschreiben versehen, wurden sie dem gesammten Stabs-Personale, den Corps-Commandanten und den sämmtlichen Aerzten des Lagers mitgetheilt und zur Ausführung empfohlen.

Das Materielle für den Feld-Dienst wurde den Feld-Aerzten und Fratern an Feld-Apotheken, Frater-Bulgen, Brancards und Feld-Flaschen reglementarisch geliefert; dem Oberchirurg wurde eine große Bataillons-Feldapotheke mit Arzneien, Instrumenten und Verbandmitteln überliefert, die zugleich als Magazin-Vorrath zu Ergänzung des Verbrauchs der übrigen Feldapotheken bestimmt war. Die Bataillons-Unterärzte, welchen jedem ein Lager-Bataillon zur Besorgung angewiesen wurde, erhielten jeder statt den kleinen, nur auf sehr beschränkte Weise ausgerüsteten Unterarzt-Feldapotheken, eine vollständige Artillerie-Feldapotheke, die in geringerem Verhältniß alle übrigen Ausrüstungs-Artikel enthaltet, wie die großen Bataillons-Feldapotheken, damit sie ihren Dienst so vollständig als möglich erfüllen könnten. —

Digitized by Google

Die Lager-Division bestund nun aus zwei Brigaden, jede aus zwei Lager-Bataillonen von circa 400 Mann; ferner aus zwei Artillerie-, einer Cavallerie- und zwei Scharfschützen-Compagnien, bei welchen das ärztliche Personal auf folgende Weise vertheilt wurde:

Ein Bataillons-Oberarzt verrichtete den Sanitäts-Dienst eines Oberarztes einer Lager-Division, und war daher mit Aufsicht und Leitung desselben beauftragt; nebst dem wurde ihm mit der Besorgung des Divisionsstabs-Personals, noch die spezielle der beiden Scharfschützen-Compagnien übertragen.

Die vier Lager-Bataillone, die aus den beiden zum Lagerdienst einberufenen Infanterie-Bataillons No. 6 und 7 bestunden, wurden von den bei diesen angestellten Unter-Aerzten besorgt, und jedem eine solche Abtheilung zugewiesen.

Den beiden Artillerie-Compagnien war ein einziger Arzt vorgesetzt.

Die Cavallerie-Compagnie, welche in der Stadt Thun casernirte, wurde der ärztlichen Pflege des Spitalarztes oder dessen Gehülfen übergeben.

Zur Aufnahme der Kranken wurde in Thun ein geeignetes Lokal zu einem Lazareth eingerichtet, und über dessen Verpflegung ein Vertrag abgeschlossen.

Nach diesen getroffenen Vorkehren sowohl für den Lager- als Spital-Dienst hat nun derselbe auf folgende Weise seine Ausführung erhalten.

## I. Der Sanitäts-Dienst im Lager.

Der erste Tag, als derjenige des Einzugs in's Lager, wurde vorzüglich zur Einrichtung in das Lagerleben benutzt, welches aber wegen der regnerischen Witterung etwas schwierig und unmuthig vor sich gieng, da besonders die Neuheit und Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen eines

Digitized by Google

solchen, zu mancherlei Mißverständnissen und Verzögerungen Anlaß gab, welche jedoch bald sich legten.

Es wurde z. B. die benöthigte Menge von Bettdecken, Stroh und Holz nach der Mannschaft- und Zeltenzahl geliefert, aber die Vertheilung von einigen Compagnie-Chefs zu wenig beaufsichtigt, so daß diese Lagerbedürfnisse bei der Mannschaft ungleich vertheilt wurden, daher einige derselben entbehrten, und die Folgen davon bald empfanden, während andere zu viel erhalten hatten.

Am Abend dieses ersten Tages wurde nach dem Appell die Gesundheits-Inspektion der Truppen vorgenommen, welche im Ganzen befriedigend ausfiel. Die mit Krätze Behafteten wurden den folgenden Tag nach dem Militair-Lazareth nach Bern versandt; alle diejenigen, welche sich wegen Krankheit oder Gebrechen als dienstunfähig erklärten, wurden genau und abgesondert untersucht, und je nach dem bestimmten Befund sogleich für einstweilen oder gänzlich entlassen; hingegen wurden alle Individuen deren vorgebliche Beschwerden durch keine in die Sinne fallenden Symptome sich äußerten, zur näheren Untersuchung und Beobachtung in's Lager-Lazareth gesandt, so wie auch diejenigen, deren leichte Zufälle in kurzer Zeit eine Heilung gestatteten.

Diese Inspektion sollte in Folge eines Tagsbefehls von den Feldärzten bei ihren respektiven Corps verrichtet werden, aber man war im Fall mehrere neueingetretene Feldärzte noch dazu besonders zu rufen, indem sie mit den Dienstverhältnissen, besonders des innern Dienstes, und selbst mit den eigenen feldärztlichen Verrichtungen noch gänzlich unbekannt waren, besonders in Bezug auf den nothwendigen Zusammenhang dieser beiden Stellungen; deren Bekanntschaft aber eigentlich nur die Folge einer gehörig durchgeführten Militair-Schule sein kann, welche jedoch den Feldärzten gänzlich abgeht, indem man anzunehmen scheint, daß, so wie ein Feldarzt einem Corps zugetheilt ist, derselbe auch sogleich

Digitized by Google

ein mit allen seinen Dienstverrichtungen ganz vertrauter Mann sein soll, der keines Unterrichts oder Anleitung mehr bedürfe. Die Erfahrung beweist aber gerade das Gegentheil, und aus Vernachläßigung der Bildung des militairärztlichen Standes, besitzt die Eidg. Armee so wenig eigentliche Militairärzte, d. h. solche Aerzte, die sowohl mit der Militairpraxis als mit den eigentlichen militairischen Dienstverhältnissen gleichzeitig vertraut sind. An eigentlichen gebildeten Aerzten fehlt es der Armee nicht, da alle als Civilärzte patentirt sein sollen, um bei den Corps und den Spitälern angestellt zu werden; allein als Militairärzte fehlt es denselben an der Kunst sich mit wenigen und nur mit den angewiesenen und sich vorfindenden Hülfsmitteln in den verschiedenen Lagen des Militairlebens aushelfen zu können: so wie sie aus Unkenntniß der militairischen Hierarchie, des innern Dienstes, der nöthigen Disciplin und Subordination sich oft in sehr kritische Lagen versetzt befinden, die nur durch Erwerbung der verschiedenen Dienstkenntnisse und durch Diensthätigkeit oder durch Routine erlangt werden können.

Am zweiten Tag wurde deßhalb mit den vereinigten Aerzten das allgemeine Reglement für den Lager- und Gesundheitsdienst gelesen und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet; denselben wurden ferner ihre Feldapotheken nebst den Bulgen zu Handen ihrer Frater übergeben, und die chirurgischen Sackbestecke, welche die Aerzte reglementarisch mit sich führen sollen, untersucht, und sämmtlich in guter Ordnung gefunden. Auch wurden den Fratern ihre Rasiermesser, Scheeren und Kämme zum Behuf ihres Dienstes untersucht, welche auch in ordentlichem Stande sich befanden. Die Mehrzahl der im Lager anwesenden Frater hatte einen Kurs eines Frater-Unterrichts nach der zu diesem Zwecke im Kanton Bern bearbeiteten Instruktion mitgemacht, wobei auch eine specielle Anleitung im Rasiren und Haarschneiden durch einen geübten Barbier, und in der Besorgung und gu-

Digitized by Google

ten Unterhaltung der Rasiermesser ertheilt wird. Die Nützlichkeit und Gewandtheit der unterrichteten Frater gegen die ältern, welche alles Unterrichts mangelten, zeigte sich auch um so auffallender in den verschiedenen Dienstleistungen.

Es wurde nun gleichzeitig der Tagdienst der Feldärzte organisirt und die Führung der täglichen Krankenrapporte eingeleitet. Da 6 Feldärzte im Lager stationirt waren, so wurde täglich für jede Brigade einer derselben nebst einem Frater zum Tagdienst beordert, und auf einer Commandier-Tabelle dem Tit. Lagercommando zur Genehmigung und Ausführung empfohlen, welcher mit einigen erleichternden Modifikationen dann ausgeführt wurde.

Zur Eingabe der täglichen Krankenrapporte an den General-Adjutanten des Lagers, wurden dieselben von den Feldärzten und dem Spitalarzt dem Oberchirurgen des Lagers auf kleinen tabellarischen Blättchen nur summarisch aus den allgemeinen Krankenrapporten ausgeschrieben, und zur bestimmten Zeit zur Bearbeitung des täglichen Generalrapports eingesandt. — Zum fernern regelmäßigen Gang des Dienstes wurden den unpäßlichen und angeblichen Kranken, welche sich vom Dienst des Tages dispensiren lassen wollten, diese erst nach erfolgter Untersuchung vom Arzte und in Folge eines von demselben ertheilten Dispensations-Scheins für den Compagnie-Commandanten, gestattet.

Auf diese Weise wurde der innere Dienst eingeleitet und ausgeführt, der Anfangs sowohl bei den Offizieren als bei den Aerzten manchen Anstoß fand, bis er eingeübt war; allein bald als zweckmäßig erkannt wurde.

Ein fernerer Vortheil dieser Einrichtung war die Art von Controlle, welche zwischen den ärztlichen und Compagnie-Rapporten über den Stand der Lagerkranken geführt werden konnte, und dadurch manchen Mißbräuchen begegnete.

Gleich nach dem Morgenappell wurden die Lagerkranken und Unpäßlichen den Feldärzten von den Unteroffizieren der

Digitized by Google

Compagnien auf einer eigenen Tabelle bezeichnet und theils ihnen selbst vorgeführt, oder in die Zelte derselben begleitet; — nach dieser ärztlichen Untersuchung wurde nun entschieden ob der Fall von der Art sei, um eine Dienst-Dispensation für den ganzen oder nur für einen Theil des Tages zu ertheilen, und dann dem Mann ein Dispensations-Schein ausgestellt; fand man die Sache nicht von Belang, und selbst zweifelhaft, so ließ man den Mann ausrücken; während bei wirklichem ausgesprochenem Krankheitsbefinden, und bei begründeter Besorgniß einer längern Dauer und Wichtigkeit desselben, sogleich die nöthigen Anstalten zur Absendung in's Lazareth getroffen wurden. Alle diejenigen nun, welche einiger Hülfe bedurften, erhielten die nöthigen Arzneien aus den Feldapotheken, und von den Fratern die benöthigte Pflege und Wartung. Diese ärztliche Feldpraxis nebst der Führung der Rapporte beschäftigte die Aerzte einen bedeutenden Theil des Vormittags, welches sich selbst nach dem Einrücken der Truppen nach den Morgen-Exerzitien öfters wiederholte.

Wegen diesem Morgendienst der Aerzte wurden für die gewöhnlichen Exerzitien der Truppen dieselben nur von dem Arzte und Frater des Tags auf den Exerzierplatz begleitet; sobald aber im Feuer manövrirt wurde, oder entferntere Ausmärsche statt fanden, so mußten alle Aerzte mit ihren Corps ausrücken und dessen Bewegungen nachfolgen; die Aerzte mußten bei jedesmaligem Ausrücken mit ihren Bestecks und die Frater mit den Bulgen und Wasserflaschen versehen sein; bei entfernteren Ausmärschen wurde dem Corps ein eigener Wagen mit Stroh, Bettdecken, einer kleinen Feldapotheke und einem Brancard versehen, beigegeben, um allfälligen Unglücksfällen sogleich mit benöthigter Hülfe so wie zum Transport, begegnen zu können.

Den Aerzten wurde nach Instruktion ihr Platz bei den Truppenkorps, sowohl auf dem Marsch als in der Linie an-

Digitized by Google

gewiesen, um sich gegenseitig leichter zu finden und das Gesammte besser zu übersehen, wo Hülfe erforderlich sein könnte. Die Beaufsichtigung dieser Stellung der Feldärzte besonders während der Gefechte, ist nun die Aufgabe des Divisions-Oberarztes und der Corps-Chefs, die besonders bei Uebungslagern um so erforderlicher wird, als man sich bei solchen Anlässen leicht durch Civil-Bekanntschaften von seinem Geschäftskreise ableiten läßt, und statt bei den Truppen auf dem Posten zu bleiben, dieselben verläßt, um sich der Civilgesellschaft hinzugeben. Die Seltenheit der Unglücksfälle bei solchen Friedens-Manövern mag hauptsächlich Schuld an diesem Mangel an Aufmerksamkeit sein, während Fälle eintreten, und namentlich bei der Artillerie, die sehr schleunige Hülfe erfordern können, wenn der Verunglückte sich nicht verbluten soll. Bei einigen der vorgekommenen Gefechte war man selbst veranlaßt, einige Feldärzte von der Civilgesellschaft weg auf ihre Posten zu verweisen. —

Dieses ungewohnte Lagerleben und die damit verbundenen Beschwerden, welche noch durch die anfangs eingetretene regnerische Witterung vermehrt wurden, ergaben schon in den ersten Tagen eine ziemliche Zahl von Kranken und Unpäßlichen, die in der zweiten Woche aber schon bedeutend sich wieder vermindert haben; hingegen ereigneten sich im Verhältniß des ziemlich beschwerlichen Dienstes, der öftern entfernten Ausmärsche und der kleinen Gefechte, im Ganzen nur unbedeutende Zufälle; es kamen nur einige leichte Verbrennungen durch Schüsse bei der Infanterie; Verletzungen und Quetschungen bei der Artillerie und Cavallerie durch Sturz und Ueberfahren vor; von mehr Bedeutung war aber ein Unfall, der sich bei dem Bivouac auf der Wimmis-Allment ereignete, wo in der Nacht ein Infanterist, der zu nahe an einem Abgrund schlief, daselbst etwa 20 Fuß tief hinabfiel und, mit Kopfverletzungen beschädigt, bewußtlos gefunden wurde. Da dessen Fall von seinem Kam-

Digitized by Google

meraden sogleich bemerkt wurde, so konnte ihm ebenfalls durch den herbeigerufenen Chirurgen die nöthige Hülfe sogleich ertheilt werden; er wurde auf einem Brancard nach einem Wirthshause in Wimmis gebracht, dort die Wunden am Kopfe, die nebst bedeutenden Hautverletzungen an der Stirne und an den Augenbedeckungen auch einen Schädeleindruck am Stirnbein nachwies, untersucht und verbunden, und nachher sogleich nach dem Lazareth in Thun auf einem mit Stroh wohl versehenen Wagen transportirt, wo er noch einige Zeit bewußtlos verblieb, aber schon bedeutend gebessert nach Bern transportirt werden konnte, um daselbst nach einigen Wochen vollständig geheilt entlassen zu werden. —

Eine andere wichtige Aufgabe der Feldärzte, welche mit ihrem Tagdienst verbunden war, ist die indirekte Aufsicht über die Reinlichkeit im Allgemeinen, und der Qualität der gelieferten Lebensmittel.

Die Aufsicht über die Reinlichkeit erstreckte sich über die Zelten, ob dieselben behörig mit Stroh und Bettdecken versehen, und zur geeigneten Zeit gelüftet und gereinigt werden; letzteres wurde sehr ungleich befolgt, und zeugte sowohl von großer Nachläßigkeit als von Gleichgültigkeit der Compagnie-Chefs diesem Gegenstande die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken; der Unterschied bei den verschiedenen Compagnien war oft bedeutend und bemerkbar, wo auf mehr oder weniger strenge Befolgung dieser Zeltenreinlichkeit gehalten wurde. In Betreff der Kochgeschirre, ob dieselben ebenfalls reinlich gehalten, und ob in den Cantinen die kupfernen gehörig verzinnt seien; fiel die Untersuchung befriedigend aus, und in Bezug auf die Lebensmittel, was die Lieferung des Brods und des Fleisches betraf, so wie des Weins, wenn solcher verabreicht wurde, ergaben sich die Qualitäten als gut und schmackhaft, so daß sich nur allgemeine Zufriedenheit aussprach; ebenso wurde das hinreichende Quantum an Holz

Digitized by Google

geliefert. Dies, soweit es die Lieferungen in Folge der Verträge des Kriegs-Commissariats betrifft.

Hingegen wurden auch die Cantinen untersucht, sowohl in Betreff der Speisen und Getränke als der Kochgeschirre; letztere fanden sich in Ordnung, so wie auch die Speisen, hingegen war der Wein, welcher verkauft wurde, nach den Preisen sehr verschiedener Qualität, jedoch im Allgemeinen reines Gewächs und keiner fremden Beimischung verdächtig gefunden, mit Ausnahme eines weißen Weins, der für 10 bz. die Maas verkauft, eine Beimischung von etwas Weingeist unverkennbar zeigte und daher beseitigt wurde. Im Preise waren vier Qualitäten vorhanden, nämlich zu 4, 6, 8 und 10 bz. Der von 4 bz. war in der Regel Thuner-Gewächs, daher roh und sauer, und höchstens bei großer Hitze genießbar; der von 6 bz. schien ein Gemisch von Thuner- und Bieler-Seegewächs gewesen zu sein; der von 8 bz. ein Gemisch von Waadtländer- und Bieler-Seewein, so wie der von 10 bz. dann, mehr als ausschließlicher Waadtländer sich erzeigt hat. Die Scharfschützen-Cantine war mit bessern Qualitäten versehen als diejenige der Artillerie, bei welcher der mit Weingeist vermischte gefunden wurde. Die Qualitäten des rothen Weins waren besser, wurden aber weniger getrunken; das Bier war leichter Qualität und leicht zum Sauerwerden geneigt; der Kaffee, mit oder ohne Milch, war gut. Bei der Qualität des weißen Weins von 4 bz. befanden sich die Soldaten nicht wohl, es erfolgten leichte Durchfälle, wozu auch das Wasser begünstigte, das bloßes Aarwasser war, und auf dem Felde durch Sodbrunnen gewonnen wurde; man versuchte deshalb diesem Uebel dahin zu begegnen, daß man nach dem Abessen den Soldaten in den Kochhäfen einen Absud von Graswurzel, Fenchel, Anis und Süßholz bereiten ließ, um nach Durst getrunken zu werden, was von vielen dem Wasser vorgezogen wurde.

Digitized by Google

Was nun die Wahl des Lagerplatzes, sowohl in strategischer als sanitarischer Beziehung betrifft, so ist sowohl der Boden desselben, als die in allen Beziehungen günstig gelegene Gegend allgemein als höchst zweckmäßig anerkannt; aber so wie sich nach strategischen Grundsätzen je nach der Stellung des Feindes auch diejenige der Aufstellung des Lagers richten würde, über welches wir uns übrigens kein ferneres Urtheil erlauben wollen, so verdient die Wahl des Platzes auch nach sanitarischen Rücksichten einige Aufmerksamkeit. Was den Boden der Thünallment anbetrifft, so ist derselbe sehr grienig, daher poros und trocken; selbst anhaltende Regengüsse erhalten einen schnellen Ablauf, so daß das Terrain als sehr günstig angenommen werden muß; allein die Ausdehnung und Lage des Platzes läßt eine bedeutend freie Auswahl zu, um das Lager aufzuschlagen, die je nach der Jahreszeit einige Berücksichtigung verdienen mag. Die Wahl des letztjährigen Lagerplatzes wurde von Thun ausgehend, rechts von der großen Uetendorf-Straße zwischen dieser und dem Aarfluß getroffen; letzterer flankirte den linken Flügel desselben. Das Lager fand im Juli statt, wo Nebelwetter selten sind, mehr trockene Hitze herrscht, und wo daher der durch das laufende Wasser erzeugte Windzug in der Umgegend des Flusses selbst erquickend und erfrischend einwirken konnte; ein anderes würde aber erfolgen, wenn dieser Lagerplatz im Spätsommer oder Herbst gewählt würde, wo das ganze Aarthal sich mit Nebel bedeckt, die schon Abends sich zeigen und oft gegen Mittag erst verschwinden, wo vereint mit der Mittagshitze und den kühlen Morgen und Abenden Stoff zur Erzeugung catarrhalischer, rheumatischer Leiden, besonders des Unterleibs, z. B. der Ruhr, sich vielseitig entwickelt, um selbst epidemieartige Krankheiten zu erzeugen, daher es dann gerathener wäre, einen vom Fluß mehr entfernten und wo möglich mehr erhabenen Standpunkt zum Lagerplatz zu wählen.

Digitized by Google

Eine andere Vorsicht wird auch in Bezug auf die Richtung der in solchen Gegenden vorherrschenden Winde erfordert, wodurch vieles zur mehreren Erhaltung der Gesundheit und Vermeidung nachtheiliger Einflüsse geleistet werden kann. Ein Lagerplatz, welcher durch einen Wald oder durch einen Hügel, oder durch die eigenthümliche Richtung des Thals von gewissen Winden, namentlich bei uns vor dem kalten Nordwind geschützt werden könnte, verdient jederzeit große Vorzüge. Hier bei dem gewählten Lagerplatz war die Rückseite desselben vorzüglich dem Westwinde ausgesetzt, die s. v. Abtrittsgruben waren bei 100 Schritte rückwärts dem Lager angebracht, daher bei herrschendem Westwinde das Lager mit einer nicht empfehlenswerthen Parfumerie heimgesucht wurde, die besonders in den Speise-Cantinen, welche denselben am nächsten waren, auch am unangenehmsten empfunden wurde. Die Aufsichtpolizei über diese Gruben, daß sie fleißig mit Erde und Kalk überdeckt werden, hätte besser ausgeübt werden können; aber dennoch hätten dieselben in einer andern Richtung diesem Westwinde weniger ausgesetzt, vielleicht eher auf den beiden Flanken des Lagers, gegraben werden können. Hier nur diese unmaßgeblichen Bemerkungen zur möglichen künftigen Berücksichtigung; man glaubte, dieselben um so eher in diesen Bericht aufnehmen zu sollen, da sie gerade in's Gebiet der allgemeinen Militair-Sanitäts-Polizei gehören, die auf alles dasjenige Rücksicht zu nehmen hat, was auf irgend eine Weise durch schädliche Einflüsse den Gesundheits-Zustand der Truppen gefährden könnte.

## II. Der Lazareth-Dienst des Lagers.

Auch diesem Spezialzweige wurde eine zweckdienliche Aufmersamkeit geschenkt, und jedem Bedürfniß möglichst entsprochen.

Die Lokalität zu diesem Lager-Lazareth wurde im Gasthof zum Falken, in einer geräumigen offenen Seitenstraße

Digitized by Google

von Thun, mit einer Aussicht auf das Land gewählt; das Hauptzimmer war der Tanzsaal von circa 80 Schuh Länge, 25 Breite und ungefähr eben soviel Höhe, im obern Theil mit einer Gallerie versehen; neben diesem Saal wurde noch ein Offizierzimmer mit 4 Betten, und ein anderes Hülfszimmer von 2 à 4 Betten für gefährliche Kranke eingerichtet, deren Zustand Isolirung erforderte.

Im nämlichen Hause wohnte auch der Spitalarzt. Zur Aufbewahrung der Spitaleffekten, welche nicht im Gebrauch waren, wurde ein nahe gelegenes Gemach bestimmt; auf der Gallerie wurden die den Lazarethkranken gehörigen Effekten, Waffen und Habersäcke, mit Nummern bezeichnet, abgelegt.

Da der große Saal bei 3 Reihen einschläfige Betten aufnehmen konnte, mit Beobachtung der nöthigen Distanzen zum freien Zutritt zu denselben, so wurden in denselben zuerst nur 28 Betten gebracht, die aber nach einigen Tagen noch um 10 vermehrt werden mußten, da der Andrang von Kranken schnell zugenommen hatte, indem auch diese bald gefüllt wurden; man sah sich daher im Fall, ebenfalls noch ein Zimmer von 20 Betten in der Caserne für fernere Aufnahmen zu bezeichnen, dessen Gebrauch aber nicht mehr erforderlich wurde. Neben diesen bemeldeten Zimmern und Gemächern wurden für den ausschließlichen Lazarethgebrauch eine eigene Küche und s. v. Abtritte angewiesen, die sich ganz nahe am Lazarethlokale befanden; die Küche war erforderlich zu Bereitung der Getränke, und warmer Auffschläge. Diese abgeschlossene Wohnung gestattete daher auch leichte polizeiliche Aufsicht.

Das Lazarethmaterial, was nämlich die Mobilien- und Bettgeräthschaften betraf, wurde theils durch gefällige Autorisation der Eidgenössischen Militair-Aufsichtsbehörde aus den in Thun befindlichen Magazinen bezogen, und theils durch den Kanton geliefert; von letzterem dann vorzüglich



Digitized by Google

die Speise- und chirurgischen Geräthschaften, so wie das benöthigte Spitallinge; über alles wurde ein genaues Verzeichniß geführt, und auf gegenseitige Quittung verabfolgt und wieder zurückerstattet.

Die Gesammteinrichtung des Lagerlazareths wurde für diese kurze Zeit und für die in dieser Jahreszeit möglicherweise vorkommenden Krankheitsfälle, nach der Zahl der in's Lager einrückenden Mannschaft nach dem Maßstab der bisherigen Eidgenössischen Uebungslager berechnet, und wie viel derselben auf einmal wahrscheinlicherweise aufgenommen werden mußten, so daß diese durchschnittlich zu 2, höchstens zu 2½ % angenommen werden konnte; aber auch dieses geschah bis dahin selten, so daß man in der Regel nach der bisherigen vorgekommenen Krankenzahl mit 1½ % von aufgestellten Betten auskam.

Allein diesmal ergab sich bald das Bedürfniß von 2 %, so daß man sich also veranlaßt fand, selbst für 3 %, also bei 50 zu 60 Betten nebst den übrigen Geräthschaften, besonders der Speisegeschirre, in Bereitschaft zu halten.

Die Nahrungsverpflegung der Lazarethkranken wurde nach der bestehenden Eidg. Portionen-Abtheilung vertragsweise und nach bestimmten Preisen, mit dem Gastwirth vom Falken abgeschlossen und zur Zufriedenheit geliefert.

Für die Arzneilieferung war einestheils eine Bataillons-Apotheke mit Arzneien und Verband ausgerüstet, zur Verfügung gestellt, woraus sowohl die Simplicia von Arzneien für das Lazareth genommen wurden, als auch um den Verbrauch der Feldapotheken des Lagers zu ergänzen; was aber die Composita, oder andere zum Lazarethgebrauch erforderlichen Arzneimittel betrafen, so wurden diese nach einem eingeführten Rezeptirbuch mit Columnen für No. und Preise versehen, durch eine Stadtapotheke in Thun, nach gewöhnlicher Arzneitaxe geliefert.

Digitized by Google

Das zum Lazarethdienst beorderte Personal bestund zuerst nur aus einem Ambulancen-Arzt I. Classe, und 2 Krankenwärtern; ein zweiter Ambulancen-Arzt war Anfangs nur auf Piquet gestellt; allein die bald erfolgte Zunahme von Kranken im Lazareth, die gleichzeitige Besorgung der in der Kaserne gelegenen Cavallerie und die Führung des Administrativ-Dienstes nebst dem Rapportwesen erforderten Beihülfe, die in der Einberufung des zweiten Ambulancen-Arztes, nebst der Anstellung von noch 2 Krankenwärtern statt fand.

Obschon im Voraus, in Verbindung mit dem Kriegs-Commissariat die benöthigten Einleitungen zu Auffindung der Lokalitäten und der Verpflegung so wie zur Herbeischaffung der erforderlichen Lazaretheffekten getroffen worden sind, so erforderte dennoch die Einrichtung und Aufstellung des Lazareths 2 volle Tage, so daß am Tag des Einmarsches der Lagertruppen dasselbe bereit stand.

Der Dienst dieses Lazareths theilte sich für den Arzt in den rein medizinischen und den administrativen Zweig.

Der erstere konnte sich die ganze Zeit durch nur auf die Besorgung der Kranken beschränken; ein gehöriges Krankenjournal zu führen, um auch dem wissenschaftlichen Theile einiges zu widmen, gestatteten Zeit und Umstände nicht, da die eigentliche ärztliche Hülfe, besonders in der ersten Woche, beinahe jeden Augenblick durch neu angekommene Kranke in Anspruch genommen wurde.

Eben so sehr die Zeit in Anspruch nehmend, bis die Sache eingeübt war, ergab sich der Administrativdienst und das Rapportwesen.

Zum regelmäßigen Dienst eines jeden Lazareths gehört ein sogenanntes Lager- oder Spitalbuch, in tabellarischer Form eingerichtet; in dieses werden nun alle aufgenommenen Kranken mit Namen, Geburtsort, Dienstgrad, Waffengattung, Bezeichnung des Corps, nebst der Angabe des Krankheitsfalles, des Ein- und Austrittstages, des Erfolges der



Digitized by Google

Behandlung und der Anzahl der genossenen Pflegetage eingetragen. Zur Genauigkeit der Eintragung in diese Spitalbücher dienen in der Regel die gehörig ausgefertigten Ein- und Austritts-Billets, wo erstere von den Feldärzten der Corps und der Compagnie-Chefs nach Formular, die letztern vom Lazaretharzt und Oekonomen, wenn ein solcher einberufen ist, ausgestellt werden; die Richtigkeit der Namen der Kranken, der Bezeichnung der Corps, und besonders der Data des Tages, wo der Kranke vom Corps in das Lazareth und von daselbst wieder zum Corps tritt, sind wesentliche Requisite gehörig ausgefertigter Ein- und Austritts-Billets, indem diese die Basis der Hauptberechtigung der Spitalverwaltung mit dem Kriegs-Commissariat, und durch dieses mit den Compagnie-Commandanten bildet, und nach dieser die Verpflegung des Mannes im Lazareth bestimmt wird, d. h. wo der Mann aufhört beim Corps verpflegt zu werden, und dieselbe dem Spital anheimfällt, bis er wieder beim Corps eintritt. Da nun jeder Tag seine eigene Rechnung bildet, so ist auch auf eine regelmäßige Führung derselben mit genauer Bezeichnung der Data sehr zu achten, ohne welche die Compagnie-Chefs Gefahr laufen, mit ihrem Beutel den Unterschied den Verpflegung zu decken, wenn aus nachläßiger Führung der Data der Mann gleichzeitig auf dem Tags-Etat des Corps und des Lazareths erscheinen sollte.

Die Nichtbeachtung dieser Cautelen geschah nun ganz besonders in den ersten Tagen des Lagers von Seite der Compagnie-Chefs und der Feldärzte; es kamen Kranke mit Eintritts-Billets in's Lazareth, deren Data entweder post- oder antidatirt, entweder nur von den Feldärzten oder nur von den Compagnie-Chefs ausgestellt waren; und es traten selbst zu jeder Stunde des Tages Kranke ein, so daß in der Verpflegung dieser so unordentlicherweise eingetretenen Mannschaft, eine Unordnung unvermeidlich war, welcher Einhalt gethan werden mußte; eine Anzeige davon an das Kriegs-Commissariat

Digitized by Google

und an das Lager-Commando veranlaßte einen Tagesbefehl, welcher diesen Dienst auf den reglementarisch vorgeschriebenen Gang zurückführte; daß nämlich (Nothfälle ausgenommen, die zu jeder Zeit in's Lazareth gebracht werden konnten) jeder Lagerkranke Militair, dessen Zustand sich zum Lazareth eignet, am Morgen früh schon dahin gebracht werden soll, wo er dann für seine Verpflegung von diesem Tag von dem Compagnie-Etat ab, auf denjenigen des Lazareths aufgenommen wurde.

Es wurde ferner noch die erleichternde Einrichtung getroffen, daß Lagerkranke, denen der Aufenthalt in den Zelten während der Nacht nachtheilig hätte werden können, schon am Abend in das Lazareth gebracht werden konnten, deren Verpflegung aber für das Lazareth erst vom folgenden Tag datirte; eben so wurde veranstaltet, daß wenn Nothfälle im Verlauf des Tags, schon nach der Vertheilung der Mahlzeiten aufgenommen wurden, diesen unter der Rubrik der Extraverordnungen eine Brühe oder Suppe verabfolgt werden konnte, ohne für den Compagnie-Chef einen pekuniären Nachtheil wegen doppelter Verpflegung zu verursachen, indem der Lazarethtag solcher Kranken erst vom folgenden Tag an zählen sollte.

Die Verpflegung geschah nämlich wie obbemeldt, nach reglementarisch vorgeschriebenen Portionen per Mann, die in Diät, halbe und ganze Portionen abgetheilt sind, welchen noch, nach Verordnung des Arztes, die benöthigten Zuthaten in Extraverordnungen beigegeben werden können. Nach der Zahl der Kranken wird die Zahl der zu liefernden Portionen beschrieben, wo jeder Kranke seine Ration in eigenem Spitalgeschirr erhält. Da jede dieser Portionen nach einem bestimmten Preis geliefert wird, so ist eine genaue Führung der Spitalbücher und des Journals, so wie die richtige Ausstellung der erforderlichen Gutscheine die nothwendige Bedingung eines geregelten Ganges einer Lazareth-Administra-

Digitized by Google

tion, wodurch eines jeden Interessen gesichert werden. Die immer nur temporäre Aufstellung Eidg. Truppen und die dadnrch erforderliche Einrichtung temporärer Lazarethe gestattet keine eigene ökonomische Einrichtung zur Verpflegung, und zur eigenen Bereitung der Speisen; die Lieferungsverträge mit Speisewirthen nach bestimmt abgetheilten Portionen hat sich bisher sowohl als mehr ökonomisch als für die Comptabilität viel einfacher erwiesen, und zwar mit Erfüllung aller Forderungen der Humanität und des ärztlichen Zweckes; welches übrigens von den das Lazareth besuchenden und inspizierenden Offizieren ebenfalls pflichtgemäß beaufsichtigt werden konnte.

Es lag daher für dieses Kantonallager ebenfalls im Interesse nach einem ähnlichen Modus seine Verpflegung anzuordnen.

Um diesen Administrativ-Dienst zu erleichtern, fanden sich die dafür benöthigten Formulare zu Tabellen und Gutscheinen zur Ausfertigung vorhanden. Von ganz besonderer Wichtigkeit zur Führung dieses Dienstes ist aber ein gehörig eingerichtetes Spital-Jonrnal oder sogenanntes Visiten-Cahier, mit den nöthigen Columnen für die Namen, Corps, Krankheitsbeschaffenheit, ärztlichen und diätischen Verordnungen so wie für andere gemischte Gegenstände versehen. Ein solches Journal sorgfältig geführt, in welches alle Vorgänge die im Lazareth vorkommen, alle Ein- und Austritte, alle Verordnungen ꝛc., Ankäufe, Aufträge und Befehle und andere Gegenstände mit leichten Noten aufgeführt werden, dient dann vorerst, um aus diesem Journal das Spitalregister oder Lagerbuch führen zu können, die Auszüge für den täglichen Rapport zu machen; hier kann auch der jeweilige tägliche Bestand der Kranken im Lazareth eingesehen werden, nebst allem was noch ferneres im Verlauf des Tags in dem Lazareth vorgekommen ist; es bildet daher ein wahres Repertorium über den gesammten Geschäftsgang des Lazareths, nach welchem man im Fall ist, zu jeder Zeit die erforder-

Digitized by Google

liche Auskunft und Rechenschaft von diesem Lazarethdienst zu ertheilen. Es wurde den Spitalärzten nun ein solches gehörig eingerichtet, in die Hände gegeben, dessen Brauchbarkeit und Vortheile sich bald einleuchtend ergaben, indem durch die regelmäßige Führung desselben gleich bei Eröffnung des Lazareths man einzig im Stand war, bei der Anfangs geherrschten Confusion beim Eintritt der Mannschaft in dasselbe, später die benöthigte Auskunft ertheilen zu können, und die ausgestellten Gutscheine zu kontrolliren.

Es war daher die Einrichtung des Lazareths und die Ausführung dieses Administrativ-Dienstes für einen Arzt, welcher im Allgemeinen mit der Spitalpraxis nicht vertraut ist, schon etwas sehr Beschwerliches; aber noch mehr wird er es für Anfänger, wegen der nothwendigerweise strenge durchgeführten genauen Führung der Spitalbücher, und alles was diesen Administrativ-Dienst betrifft, weil diese mit den Etats der Corps und des Commissariats im Einklang sein müssen, ohne welches mancherlei Schwierigkeiten in der Comptabilität und für manche selbst pekuniäre Nachtheile eintreten könnten. Leider ward derselbe von vielen Aerzten mehr als Plakerei angesehen, indem sie sich nur berufen glaubten, sich mit der ärztlichen Behandlung allein zu befassen, und alle Mittel dazu wie hergezaubert sich da vorfinden sollten, während man sich nun einmal mit der Anschaffung und Anordnung aller erforderlichen Lazareth-Bedürfnisse entweder selbst befassen oder wenigstens dieselben bezeichnen muß, um dieselben vom Kriegs-Commissariat oder durch die Oekonomien anschaffen zu lassen, wenn letztere angestellt sind. Allein die Beschränktheit solcher temporären Anstalten lassen nun einmal die Anstellung einer größern Beamtenzahl, wie es grössere Anstalten erfordern würden, nicht zu, und so muß der Spitalarzt für das Benöthigte selbst sorgen, oder es sich durch das Kriegs-Commissariat verschaffen lassen. Nebst diesem materiellen administrativen Dienst erfordert auch die eigent-

Digitized by Google

liche ärztliche und chirurgische Besorgung eine eigene Spital-Taktik, die sich in der Privatpraxis nicht erwerben läßt, und auch einer gewissen Routine bedarf; diese erstreckt sich sowohl in die Verschreibungsweise der Arznejen und Diät-Verordnungen, die sich möglichst vereinfachen muß, als in die Anordnung der Besorgungsweise und Hülfleistung der Kranken durch die Krankenwärter, die sich nach gewißen Regeln zu richten haben, um den Dienst ebenfalls möglichst zu vereinfachen; jedoch immer mit möglichster Berücksichtigung des erforderlichen Zustandes der Kranken, daß, wo es nothwendig, die hülfreichsten Mittel ohne Rücksicht auf Oekonomie ihre Anwendung finden sollen, und worin dem Arzt nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung freie Hand gelassen werden muß.

Eine andere Routine die sich der Spitalarzt erwerben muß und die hier ihre Anwendung ebenfalls fand, ist die zweckmäßige Verwendung der Krankenwärter. Einem jeden wurden seine Stellung und seine täglichen Verrichtungen bestimmt angewiesen, besonders wo mehrere angestellt wurden. Einer mußte die Oberaufsicht führen, diesem ward vorerst die Besorgung und Aufsicht über die Spitaleffekten übergeben, der dann für deren Verwendung verantwortlich war; demselben wurden ferner die Anschaffung und der Ankauf verschiedener täglicher Spitalbedürfnisse übertragen, worüber er dem Spitalarzte Rechnung abzulegen hatte.

Ein anderer wurde zu Commissionen außer dem Lazareth und zum Abholen der Speisen bestimmt, und einem jeden wurde eine gewisse Zahl von Kranken zur eigentlichen Besorgung angewiesen, bei welchen er das Benöthigte ausschließlich zu besorgen und über den Gang der Krankheit dem Arzte Bericht zu erstatten hatte. Außer dieser regelmäßigen Besorgung der Kranken, wurde ein Tag- und Nachtdienst für die Krankenwärter eingeführt, der je nach Umständen nur von einem oder mehreren verrichtet wurde.

Digitized by Google

Auch für die beiden Aerzte war dieser Tagdienst eingeführt, welcher außer den täglich regelmäßigen Besuchen von beiden abwechselnd versehen wurde.

Es wurde der Gang dieses Lazarethdienstes so viel möglich dem Eidg. Reglemente gemäß ausgeführt, und zwar um so mehr, weil solche Anstalten als eine Vorschule für den Eidgenössischen Sanitäts-Dienst angesehen und ausgeführt werden sollen.

Was also Anfangs nur mit großen Schwierigkeiten ausgeführt zu werden geschienen hat, ward in der zweiten Woche als leicht ausführbar anerkannt; und so wie sich nun der Spitalarzt anfangs mit Hülfe der Krankenwärter mit der Einrichtung des Lazareths befassen mußte, so wurde ihm auch die Aufgabe zu Theil, denselben wieder aufzuheben und dessen Administration zu liquidiren. Die Kranken mußten je nach Umständen entlassen, oder in andere Krankenanstalten verlegt und für deren Transport auf geeignete Weise gesorgt werden; das Materielle wurde nach gehöriger Inventur wieder zurückerstattet; die Verpflegung nach den ausgestellten Gutscheinen, so wie die Arzneilieferungen nach der Preisnote des Rezeptirbuches berichtigt; die Besoldung der Aerzte und Krankenwärter nach ihrer Dienstzeit bezahlt; so wie die allfälligen Auslagen erstattet und dem Kriegs-Commissariat über Alles eine spezifizirte Rechnung abgelegt. Alles dieses war ebenfalls das Geschäft von nicht ganz zwei Tagen; welches gewiß nur einer regelmäßigen Führung des Administrativ-Dienstes möglich war.

Wenn nun hier diesem Zweige eine besondere Aufmerksamkeit gewiedmet wurde, und vielleicht manchem im Dienst erfahrnen Militair oder Militairarzt vieles als zu kleinlich erscheinen mag, so giebt man solchen zu bedenken, daß das Eidg. Heer aus keiner stehenden Armee mit beständig fortdauerndem aktiven Dienste besteht, sondern dasselbe nur zeitweise nach Bedürfniß der Umstände, und in sehr un-

Digitized by Google

gleichen Abtheilungen und Stärke, bald zu Uebungslagern oder bald zu eigentlichen Feldzügen aufgestellt wird, wo dann die Errichtung von Sanitätsanstalten, je nach der Stärke der aufgebotenen Corps, auch erforderlich werden, und plötzlich allen möglichen Erfordernissen sogleich entsprechen sollte; wenigstens wird solches allseitig verlangt.

Nun geschieht es in der Regel daß beinahe bei jedem neuen Aufgebot auch ein neues Personal aufmarschirt, indem die kurze Dienstzeit und die ausdehnende Kehrordnung der gesammten militairpflichtigen Aerzte, aber besonders der Ambulancen-Aerzte, diese z. B. sehr selten, ja selbst auch niemals während ihrer dienstpflichtigen Zeit treffen kann, während die Feldärzte eher noch im Fall kommen, sich in ihren Dienstverrichtungen einüben zu können. Wenn nun ein Arzt aus seinem Civilleben plötzlich zur Errichtung eines Militair-Lazareths einberufen wird, und zwar nicht nur bei einem Uebungslager, wo alle Zeit zur Vorbereitung vorhanden ist, sondern in einem effektiven Feldzuge, wo ernsthafte und schnelle Hülfe erforderlich werden kann, und dieser Dienst ist ihnen ganz neu, so liegt es klar am Tag, in welche Verlegenheit ein solcher Arzt gerathen muß, bis er sich seiner Stelle gewachsen fühlt, und welchem Geschick indessen die Anstalt und die darin Verpflegten ausgesetzt sein können, bis derselbe einen gehörigen Geschäftsgang erlangt hat. Solche Bedenken über diese Unerfahrenheit erzeigen sich aber noch bedeutender bei den beweglichen Ambulancen, welche oft mit jeder Lokalität vorlieb nehmen müssen um ein momentanes Lazareth einrichten zu können; sie sollten ferner voraus schon die Gesammtorganisation einer solchen Ambulancen-Anstalt kennen, um mit Leichtigkeit sich derselben bedienen zu können; aber darüber herrscht noch ein Nebel bei den Militair-Aerzten, und zwar nicht aus Mangel am Materiellen, denn dieses ist für die Ambulancen-Divisionen größtentheils vorhanden, aber aus Mangel an Anleitung, dasselbe zu ge-

Digitized by Google

brauchen. Dieſes einmal praktiſch eingeführt, den Arzt zum Gebrauch der Feldapotheken und Ambulancen unterrichtet und mit den ſanitariſchen Feldausrüſtungen in ihren verſchiedenen Beziehungen bekannt gemacht, iſt für ihn ſpeziell, wie für die Geſammtarmee von ſo weſentlichem Nutzen und Nothwendigkeit, als irgend der Unterricht des Militairs für jede Waffengattung, zu welcher derſelbe zum Dienſt des Vaterlandes berufen wird.

Gelingt es einmal durch die Beſchlüſſe der Tagſatzung zu einer beſtimmten Baſis von Militair-Organiſationen zu gelangen, nach welcher Unterrichtsanſtalten dann eingeleitet und ausgeführt werden können, ſo ſchmeichelt man ſich mit der Hoffnung, daß auch der Bildung des militairärztlichen Standes von den hohen Militairbehörden einige Aufmerkſamkeit zu Theil werde, deren Wichtigkeit gewiß keines Commentars bedarf, und von den größten Feldherrn des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts, ſo wie in den größten Staaten mit gehöriger Würdigung als nothwendiges Bedürfniß anerkannt wurde.

Was nun den Geſundheitszuſtand des Lagercorps anbetrifft, ſo ergab ſich derſelbe im allgemeinen als günſtig, inſofern während dieſer Zeit ſich weder bedeutende Unglücksfälle ereigneten, noch irgend epidemiſche Krankheitserſcheinungen ſich zeigten, vielmehr die vorgekommenen Zufälle mehrſtens ſporadiſcher Natur waren, die aus individuellen und Lokaleinflüſſen entſtunden.

Im Lager ſelbſt gab es, laut den täglichen Rapporten, von dem bei 2500 Mann ſtarken Lagercorps bei 20 auf 90 Mann Unpäßliche mit verſchiedenen innern und äußern Beſchwerden behaftet, die mehrſtens als Folge des Lagerlebens, der Temperatur-Einflüſſe oder von Diätfehlern herrührten, daher catarrhaliſcher, rheumatiſcher oder gaſtriſcher Art waren, und ſich als Bruſt- oder Unterleibs-Catarrhe oder Rheumatismen, beide öfters in Form von Coliken und Diarrhöen,

Digitized by Google

erzeigten; nebst diesen ergaben sich Verletzungen verschiedener Art ohne nachtheilige Folgen. —

Einen wohlthätigen Einfluß übte die Sendung von anfangenden Fieberkranken für eine Nacht ins Lazareth, wo durch die zweckdienliche Zimmer- und Bettwärme, unterstützt mit warmem Getränk, der Keim mancher gefährlichen Krankheit unterdrückt und gehoben wurde. Solche Kranke wurden aber nur auf schriftliche Empfehlung des Arztes und des Compagnie-Chefs aufgenommen, um Mißbrauch zu vermeiden, und erhielten keine fernere Verpflegung, sondern wurden früh Morgens wieder zum Corps gesandt.

Der Stand der während den 14 Tagen vorgekommenen Lagerkranken oder Unpäßlichen, welche größtentheils im Lager behandelt wurden, war laut den geführten Tabellen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| bei dem Div.- u. Brig.-Stab, | 3. | Davon ins Lazareth versandt | 3 |
| „ der Artillerie u. Train, | 75. | „ „ „ | 5 |
| „ der Cavallerie, | 14. | „ „ „ | 4 |
| „ den Scharfschützen, | 37. | „ „ „ | 2 |
| „ der Infanterie: | | | |
| 1. Brigade 1. Bataillon, | 101. | „ „ „ | 8 |
| „ „ 2. „ | 93. | „ „ „ | 15 |
| 2. „ 1. „ | 130. | „ „ „ | 14 |
| „ „ 2. „ | 100. | „ „ „ | 15 |
| Zusammen | 553. | | 66 |

Unter diesen Lagerkranken kamen z. B.

1. An medizinischen Krankheitsfällen vor:

| | |
|---|---|
| Gastrische Fieber und Polycholien . . . | 70 |
| Coliken und Durchfälle . . . . . | 150 |
| Catarrhalische und rheumatische Leiden . . | 25 |
| Augenkrankheiten . . . . . | 12 |
| Brust- und Unterleibsentzündungen . . . | 8 |

2. An chirurgischen Zufällen:

| | |
|---|---|
| Verwundungen . . . . . | 30 |

Digitized by Google

| | |
|---|---|
| Quetschungen, Verstauchungen . . . . . | 45 |
| Abszessen und Geschwüre . . . . . | 46 |
| Verbrennungen . . . . . | 7 |
| Verletzte wunde Füße . . . . . | 95 |

nebst einer Menge anderer vereinzelter Krankheitsformen, die aber nur isolirt erschienen sind, oder mit welchen die Mannschaft schon beim Einrücken behaftet war.

Unter den Lazarethkranken befanden sich mehrere mit sehr bedeutenden entzündlichen Zufällen behaftet, von welchen einige typhos zu werden drohten; es waren dieses sowohl an Cerebral- als Brust- und Abdominal-Affektionen Leidende, die energische Hülfe, besonders an Blutentziehungen erforderten. Mehrere Magen- und Darmentzündungen, theils schon mit Ausschwitzungen oder mit erschöpfenden Diarrhöen behaftete, und auch selbst ausgesprochene Ruhrzufälle erfolgten gewöhnlich auf Erkältungen, welchen die Ergriffenen durch unzeitigen Gebrauch geistiger Getränke beim Ausbruch der Krankheit begegnen zu können glaubten, und dadurch sich diesen Entzündungszustand erzeugten.

Der Erfolg der Behandlung dieser Kranken war im allgemeinen günstig; von den Lagerkranken waren diese beim Abmarsch mehrstens geheilt oder gebessert, da es nur leichtere Zufälle oder Unpäßlichkeiten waren; von den 66 Spitalkranken aber ergab sich folgendes Resultat:

| | | |
|---|---|---|
| Es wurden als geheilt zu ihren Corps entlassen | 45 | Mann. |
| Rekonvalescent oder als dienstunfähig nach Hause entlassen . . . . . | 11 | „ |
| Nach dem Militairlazareth in Bern evacuirt | 10 | „ |
| | 66 | Mann. |

Diese Evacuation geschah zu Schiff auf der Aar, und war mit Krankenwärtern begleitet; vom Landungsplatze weg wurden die Benöthigten auf Brancards transportirt; und

Digitized by Google

instruktionsgemäß wurde eine Evacuations-Tabelle mit Inventur der mitgegebenen Effekten ausgestellt, und das Lazareth in Bern benachrichtigt. —

Ueber die Dienstleistungen der sämmtlichen Militairärzte während diesem Lager kann man sich nur lobensweise aussprechen; guter Wille, die ausgesprochene Absicht, ihren Stellen und Pflichten getreu nachzuleben, ihre Verrichtungen bestmöglichst zu erfüllen, waren unverkennbare Beweise ihres Diensteifers. Was gefehlt oder nicht gehörig ausgeführt wurde, geschah nur aus Unkenntniß der Dienstverhältnisse, zu welchen die Aerzte in der Regel zu wenig Anlaß haben sie kennen zu lernen und auszuüben; denn das Bedürfniß, eine richtige Kenntniß ihrer Stellung und Pflichten zu erhalten, sprach sich täglich durch die Fragen aus, die sie über die verschiedenen Dienstverhältnisse stellten und ihnen unbekannt waren. Man macht es sich daher zur angenehmen Pflicht, den Militairärzten ihren bewiesenen Diensteifer und die humane Weise ihrer Kranken-Besorgung bestens zu verdanken und lobend zu erwähnen; auch die collegialische Stellung der Aerzte unter sich, gestützt auf gegenseitige Achtung und der dadurch entstandenen oder erneuerten freundschaftlichen Verhältnisse unter Collegen gehörten unter die angenehmen Begegnungen in diesem Lagerleben. —

Was nun die Stellung der Militairärzte gegenüber den Militair-Chefs, den Offizieren und Soldaten betrifft, so glaubt man sich dahin aussprechen zu können, daß die gegenseitigen Verhältnisse gehörig gewürdigt worden sind, und die Aerzte durch ihr Bestreben ihren Pflichten nachzukommen, sich auch die verdiente Achtung und das Vertrauen ihrer Waffenbrüder erworben haben.

Ueber das Resultat der Aufgabe dieses Lagers glaubt man sich mit voller Ueberzeugung dahin aussprechen zu können, daß der Zweck desselben größtentheils erfüllt worden sei, und zwar auf direkte und indirekte Weise; in ersterer

Digitized by Google

Beziehung in allem demjenigen was gut und gehörig ausgeführt wurde, indem sich dadurch das Gelingen und der Nutzen von selbst herausstellte; in zweiter, nämlich indirekter Weise erfüllte es den Zweck durch das Fehlende, durch das Mißlungene und durch das Lückenhafte und Unausgebildete in den verschiedenen Dienstzweigen, insofern alles dieses am gehörigen Orte erkannt wird; denn ohne diese Kenntniß des Mangelhaften kann man nie zu einer bessern Vervollständigung gelangen, und nur dadurch kann mit Hoffnung der vollständigen Entwicklung unsrer Streitkräfte entgegen gesehen werden.

Man schließt sich hier dem Wunsche erfahrner Militair-Beamteten vollkommen an, daß diese eigentlichen praktischen Uebungslager, die als wahre praktische Schule des Wehrstandes in seinen verschiedensten Beziehungen betrachtet werden können, in einem größern Maßstab und auf längere Zeit eingerichtet werden möchten. Man lernt im Lager alles erkennen, was in einem activen Feldzug zu wissen Noth thut, und was Instruktions-Schulen und Casernen nie oder nur Stückweise lehren können. Im Felde ist der Mann von den mehrsten bürgerlichen Bequemlichkeiten entblößt, er muß sich den erforderlichen Entbehrungen unterziehen, er ist aufs Nothwendigste versehen, aber mehr nicht: der Körper muß sich an höchst ungewohnte Einflüsse und Anstrengungen gewöhnen, wie sie im Felddienst, im Angesicht des Feindes vorkommen können; er muß sich mehr auf sich selbst, auf seine eigene Intelligenz, im allgemeinen auf seinen innern Werth verlassen, um sich selbst oft die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen; nur in solcher Lage lernt sich der Mann kennen, und kann man erfahren was er werth ist und zu leisten vermag; dies sind die allgemeinen Vorzüge des Lagerlebens. Allein die in der Schweiz dazu gewidmete Zeit ist in der Regel zu kurz, indem man kaum Zeit hat, die neuern Dienstverhältnisse eines Lagerlebens

Digitized by Google

und eines Felddienstes kennen zu lernen, und dann wieder abziehen muß. Diese Bemerkung und dieses Bedauern über diese zu kurze Zeit ist vielseitig und von Militairs jeden Standes ausgesprochen worden.

Was nun die Kosten anbetrifft, so herrscht darüber auch die nämliche Ansicht, daß bei den großen Kosten, welche schon die Einrichtung irgend eines Lagers erfordern, ohne noch die Besoldung und Verpflegung der Mannschaft in Rechnung zu bringen, dieses bei einer nur kurzen Dauer und bei einer nicht bedeutenden Zahl von Mannschaft, dieses Geldopfers kaum werth sei, indem die Einrichtung einmal getroffen, dieselbe für eine längere Zeit und für ein bedeutenderes Lagercorps dann ebenfalls vorhanden sei, um ferner benutzt werden zu können; wo also die Mehrauslagen nur in der Verpflegung und Besoldung der Mannschaft bestehen würden, und dadurch ein mehrerer Nutzen von diesen Uebungslagern erlangt werden könnte.

Dem Entscheid der hohen Tagsatzung und den Vorschlägen der Eidgenössischen Militair-Aufsichtsbehörde überläßt man nun die Würdigung der ausgesprochenen Wünsche zur Hebung und vollständigern Ausbildung des Eidgenössischen Wehrstandes sowohl in seinen äußern als innern Lebenserscheinungen.

Jedenfalls leistete der Kanton Bern und vorzüglich dessen Militair-Departement in Verbindung mit seinen obersten Militairbeamteten den unverkennbaren Beweis, daß es ihnen in ihren Bestrebungen der bestmöglichsten Entwickelung des Militairstandes Ernst sei, und keine Opfer gescheut werden, wo sich die Möglichkeit eines guten Erfolges ausspricht.

Digitized by Google

## Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799.

### IV. Betrachtung über den Limmat-Uebergang und die Schlacht von Zürich am 25. und 26. September 1799.

Wir versprachen unsern Lesern im vorigen Heft, ihrem eigenen Urtheil mit einigen Bemerkungen über diese Ereignisse entgegenzukommen. Mögen sie günstig aufgenommen werden.

Der Fluß-Uebergang der Franzosen bei Dietikon gehört zum Schönsten, was die Kriegs-Geschichte in diesem Kapitel aufzuweisen hat. Nach allen Seiten der Sache ist hier das Seltene zu rühmen, daß verfahren worden ist, wie wenn man das theoretische Exempel in der Stube löste. — Das erste Lob verdient die disciplinarische Stille und Vorsicht, mit der wochenlang das Geschäft vorbereitet wurde, ohne daß dem Feind auch nur eine Ahnung davon ward. Dann: die Ausführung, technische wie militairische. — Dietikon und Dettingen stehen sich durchgängig wie zwei Gegensätze gegenüber. Der Hauptunterschied wurde gleich bei der Erzählung hervorgehoben. Was bei Dettingen unterblieb, die Ueberschiffung eines großen Theils, mehr als der Hälfte des Corps, leitete hauptsächlich das Gelingen bei Dietikon sicher ein. — Das Herantragen der Fahrzeuge scheint eine Erfindung Dédon's zu sein: bei schmalen Flüssen eine Maßregel, die zur Regel erhoben werden muß, wenn man nicht von dem Feuer des Feindes, das durch das unvermeidliche Geräusch bei jeder andern Manier aufgeweckt wird, sich allzusehr geniren lassen will. — Das Brückenschlagen selbst



Digitized by Google

dauerte 1½ Stunden. Es wäre an derselben Stelle beim Friedensmanöver wohl im sechsten Theil der Zeit abgethan worden, — und weil es hier gewiß schnell und in Ordnung, wenn irgend wann und wo, zuging, so läßt sich daran recht der Unterschied des Ernsts und des bequemen Spiels erkennen, und die Warnung ergibt sich für den höheren Offizier, seine Kalkuls in praxi doch ja immer an den Maßstab der wirklichen Kriegs-Erfahrungen, der Kriegsgeschichte, und nicht an die Friedens-Erfahrungen und die Zeitzahlen seiner Ingenieurs zu halten.

Der Uebergang ist gemacht und jetzt entsteht die Frage nach den gegenseitigen Gefechts-Verhältnissen. — Betrachten wir zuerst den Vertheidiger. Konnte der General Markoff etwas Entscheidendes thun? nein. Dazu war er an und für sich zu schwach. Wie er sich hielt, ob am Ufer vertheilt, am Bogen hin der 6000 Schritte Dehnung hatte, oder rückwärts an der Sehne desselben, der bewaldeten Terrasse: immer kam er nicht früh genug an der Stelle mit gesammelten Kräften, 12 — 1500 Mann, an, um nicht schon ebensoviel Franzosen anzutreffen. Diese, die sich um ihre Haut schlagen mußten, zu besiegen, war dann von einer geringen Wahrscheinlichkeit und die Zahl der Feinde vermehrte sich während des Gefechts unaufhörlich; für Markoff aber gab es keine Verstärkung. Hier lag der Hauptfehler. Den mittleren, nicht 200 Schritt breiten Fluß, an dem ein Ufer das andere noch unterm wirksamsten Musqueten-Feuer halten kann, darf man nicht betrachten wie einen großen Strom, dessen Breite ganz andere Anstalten des Uebergangs erfordert, dessen Breite dem Vertheidiger gestattet, unmittelbar am Ufer sich ganz sicher zu halten, und jeder Arbeit des Angreifers, die in's Wasser hereinrückt, mit concentrischem Feuer ohne eigene Gefahr zu begegnen. Solche Ströme kann man unmittelbar am Ufer selbst vertheidigen, kann dem Angreifer das Ueberschreiten derselben direkt verwehren. Ein anderes

Digitized by Google

ist es bei kleinern und selbst mittlern Flüssen. Da handelt sich's um indirekte Vertheidigung. Die Schweizerflüsse qualificiren sich alle vielmehr zu der letzteren. Bei dieser Art von Vertheidigung wird der Fluß hauptsächlich nur als ein langes Terrainhinderniß angesehen, über das der Feind defiliren muß. Hiezu braucht er Zeit und ist immer für einige Zeit getrennt. Je stärker seine Truppenmasse, je länger die Zeit der Trennung. Dahin fällt die mittelbare Vertheidigung; sie ist offensiv und besteht darin, daß der Vertheidiger sich mit mobilen Colonnen, wenigen oder einer, eine Strecke vom Ufer entfernt, aufstellt, 6 — 12,000 Schritt, und das Ufer selbst beobachtet. Wo er dann erkennen kann, daß der Feind mit Ernst und mit Massen defilirt, dahin wendet er sich mit Massen, hoffend und suchend, den Feind mit Uebermacht zurück zu werfen. Wenn die russische Generale Markoff und Durassof, statt nächst hinter der Aar und nächst hinter der Limmat auf 6 Stunden auseinander zu stehen, jeder etwa 2 Stunden weit Land einwärts sich aufgestellt hätte, so wären sie nur 3 — 4 Stunden von einander entfernt gewesen. Sie hätten sich nach dem ernstlichbedrohten Punkt hin, hier die Gegend von Kloster-Fahr, noch immer so bald vereinigen können, um dann mit fast 8000 Mann Oudinot entgegen zu treten. Sie wären nicht stark genug gewesen, ihn zu schlagen, aber wohl ihn aufzuhalten, und so ihrem Ober-General Zeit zu verschaffen. — Der schwache Markoff für sich allein hatte noch die zwei bekannten Wahlen. Als die beste ergriff er die, von der Sehne des Bogens aus, wo er versammelt stand, sich a risico auf das erste Geräusch vorzustürzen, um die ersten Uebergegangenen ins Wasser zurückzusprengen. Er brauchte freilich eine halbe Stunde, bis er am entferntesten Punkte des Ufers ankam. Aber ganz unwahrscheinlich war dann ein Sieg doch nicht, und immer blieb ihm übrig, sich im mißlingenden Fall ohne großen Verlust zurückzuziehen. Oder konnte



Digitized by Google

Markoff auch auf der Sehne, die etwa zu 4000 Schritt Länge zu nehmen ist, sich fortifikatorisch eingerichtet haben; einige starke Schanzen angelegt, diese durch einen Verhau unter einander verbunden. Da konnte er wenigstens einen längern Widerstand leisten, der den Angreifer mehr kostete, wenn er auch nicht so viel Zeit gewann, daß Durassoff noch früh genug zum Versuch seiner Befreiung heran kommen konnte. So wie es Markoff wirklich gemacht hat, war es das möglich Fehlerhafteste. Es ist besonders Pflicht der Critik für den, der es unternimmt unsern Milizen etwas Belehrendes zu sagen, rücksichtslosen Tadel auf alles das zu werfen, was kein anderes Gepräge hat, als das der bloßen Bravour. Markoff schlug sich, als er umringt war, im Carree so tapfer, als es nur ein tapferer Offizier irgend einer Truppe der Welt thun kann. Aber sowie die Bravheit des Soldaten nichts ist, ohne den Gehorsam, so ist die des selbstständigen Führers nichts ohne die Intelligenz. Man kann einen Mann wie Markoff bedauern, aber zu loben ist gar nichts an ihm, weil solches Lob nur verderbt.

Das Verhalten der Franzosen, um den Feind, der am Uebergangspunkt stand, zu überwältigen, war ganz in der Regel. Besonders dann, wenn die ersten Transporte sich mit dem einzelnen Vorrücken nicht übereilt haben. Alles Weitere geschah rasch, mit Ernst und Gewicht. Eine Umgehung wurde eingeleitet und umzingelt. Bis hieher zeigen sich Massena und Oudinot vortrefflich — hier aber muß der Mund des Lobs verstummen.

Die zweite Schlacht von Zürich kann nur verstanden werden, wenn man bis in die Absichten der beiden feindlichen Anführer zurückgeht. Massena soll vor Suwarow's Ankunft die Alliirten in der Schweiz schlagen. Er wählt mit richtigem Takt die Russen zum Ziel seines Stoßes. Das Naheliegendste war nun, einen einfachen Stoß auf den Haupttheil der russischen Streitmacht, der vor Zürich im

Digitized by Google

Lager ſtand, zu thun. Es konnte ſich bei 3 — 4facher Uebermacht nicht fehlen, daß er gelinge. Aber hier fand kein Verfolgen ſtatt, ohne welches kein Sieg Sieg iſt. Denn Korſakoff hielt ſich in der großen Stadt Zürich hinter der Limmat und ſteckte nach wenigen 1000 Schritten Maſſena das Ziel ſeiner Vorbewegung. Korſakoff war nicht aus dem Felde geſchlagen; darum aber handelte ſich's. So wurde Maſſena ganz von ſelbſt auf den wahren Gedanken geführt, die Limmat zu überſchreiten unterhalb Zürich und ſich gegen der Ruſſen Rückzugslinie zu bewegen. Wollten ſie ſich nicht ganz einſchließen laſſen, ſo brachte er ſie damit in's Freie; nun konnte er ſie ſchlagen und verfolgen, von dieſem Kriegsſchauplatz vertreiben. Zur Einleitung des Unternehmens hatte er ganz recht, ſeine Armee in zwei ziemlich gleiche Hälften zu vertheilen. Die eine war imponirend genug, die ruſſiſchen Kräfte auf dem linken Ufer feſtzuhalten, bis die andere den Theil der Ruſſen der drüben ſtand, wenn auch nicht förmlich geſchlagen doch in eine ungünſtige Lage gebracht hatte, welche den erſten nöthigte, das linke Ufer zu verlaſſen und ſich auch auf's rechte zu begeben. Hier vermochte nun Maſſena, ſeine geſammte Macht gegen die vereinigte feindliche kehrend, ganz gewiß jenen großen Sieg zu erfechten, deſſen man bedurfte. — Wir haben geſagt, ſeine ganze Macht; wir meinen damit wenigſtens den größten Theil — und hier ſtoßen wir nun auf einen gewaltigen Fehler bei Maſſena. Er blieb bei ſeiner erſten Gleichtheilung ſtehen (das wenige was er von der Reſerve Klein noch auf's andere Ufer führte, iſt nicht in Anſchlag zu bringen). Er blieb den ganzen 25. dabei, während Abends ſchon Korſakoff ſeine Truppen vom linken Ufer auf's rechte durch Zürich zog; er blieb den ganzen 26. dabei. Er hat 15,000 Mann vom Sihlfeld her dem Sieg der andern Hälfte zuſehen laſſen. Das iſt wider alle vernünftige Kriegsmanier und zeugt unwiderſprechlich, daß es doch Maſſena an ächter Feldherrn-

Digitized by Google

Gabe und Bildung gefehlt hat. Vergebens sucht man Entschuldigungen für ihn. Hat er die kleine Stadt Zürich mit jener Masse erstürmen wollen? davon zeigt sich keine Spur am folgenden Morgen des 26. Wollte er die Russen in Zürich einschließen und gefangen nehmen? dafür waren die Voraussetzungen im gegenseitigen Machtverhältniß nicht da. Es pressirte. Ueber einem Einschließen wären viele Tage vergangen. Da kam der entsetzende Suwarow heran. Fürchtete Massena sich vor Suwarow? und wollte drum nicht das linke Ufer zu sehr entblößen? Er mußte am 26. wissen, daß Suwarow am 24. die Teufelsbrücke noch nicht hatte. So war noch 4 Tage lang Zeit für ihn, — Zeit genug, mit Korsakoff ganz fertig zu werden. Dann aber brauchte er Suwarow, wo er auch stand, nicht mehr zu fürchten, brauchte das Gewicht seines frischen Siegs nur auf ihn fallen zu lassen.

Massena's Lage war vom Abend des 25. zum Morgen des 26. nichts weniger als vortheilhaft — ganz durch seine eigene Schuld. Er sah sich getrennt und zwar gleichgetrennt; sein Feind dagegen stand vereinigt zwischen ihm. Nicht durch lange Raisonnements mußte ihm dies erst deutlich werden, oder durch Combinationen; nein, die unmittelbare Anschauung ergab es, und diese hätte ihn fast zwingen sollen, wenn auch nicht Alles, doch den größten Theil dessen was er auf dem linken Ufer hatte, in der Nacht zu Oudinot nach dem rechten abmarschiren zu lassen, dahin, wo es galt, jetzt mit Kraft aufzutreten. Massena that es nicht; er war wirklich blind; sonst hätte auch nicht Jedermann, jeder Schriftsteller, der diese Ereignisse erzählte, die Stimme gegen diesen schweren Fehler von ihm, erhoben.

Korsakoff bietet freilich, wenn sein Gegner Tadel verdient, für sich auch nicht Stoff zum Lobe dar. Dagegen läßt sich indeß nicht zuviel sagen, daß er sich vor die Limmat bei Zürich mit seiner Hauptkraft stellte, weil er nach Suwarow's Verlangen und nach Verabredung mit Hotze

selbst zum Angriff übergehen wollte. Fast unbegreiflich aber in dem Benehmen dieses Generals ist, daß er, als die Kanonade von Dietikon her sich hören ließ und er bis Höngg selbst geritten war, dort umkehrte, ohne einen Adjutanten weiter vor gegen Fahr geschickt zu haben: denn von diesem hätte er in einer Stunde erfahren, daß die Franzosen dort nicht blos einen Schein-Uebergang figurirten, sondern einen wirklichen und sehr ernstlichen gemacht hatten. Er schloß die Augen selbst und — kehrte halbwegs wieder um. — Auch um Mittag öffnete er sie nicht, als jeder selbst ganz bürgerliche Bewohner Zürichs mit Schrecken sah, wie die Franzosen im Rücken der Stadt auf den Bergen erschienen, und ihre Schaaren sich dort mehrten. Zugleich ließ sich von den Thürmen von Zürich aus auch wohl erkennen, was Korsakoff weiter durch seine Truppen vor der kleinen Stadt bestätigt hören mußte, daß bedeutende feindliche Kräfte sich noch auf jener Seite befanden — und hievon mußte er die Norm eines entschiedenen und raschen Handelns finden, das vielleicht seine bereits schwierige Lage wieder sehr verbessert hätte. Er mußte erkennen, daß er jetzt mit dem Ganzen gegen einen Theil seines Gegners zu wirken im Stande sei, und er konnte sich nicht lange fragen, gegen welchen? natürlich gegen den auf dem rechten Ufer, denn hier drohte ihm wirkliche Gefahr. Er mußte sich begnügen mit wenigen 1000 Mann St. Jakob, die Sihl, die kleine Stadt endlich in reiner Defensive mit Benutzung der Werke zu halten, und mußte mit 10 — 11000 Mann sich stürmend dem was sein Feind auf's rechte Ufer gebracht hatte, entgegenwerfen. Hätte er dies gethan, so würde er wahrscheinlich über Oudinot, der, wie wir wissen, in mehrere Colonnen sich auseinander gethan hatte, einen Sieg davon getragen haben. Wie klein dieser aber auch ausgefallen wäre, immer wäre damit das Thor des Rückzugs geöffnet worden, und er hätte diesen frei

gehabt für den schlimmsten Fall, wenn nämlich der feindliche Feldherr sich durch diesen Sieg auch nicht moralisch hätte imponiren lassen, sich noch immer stark genug gefühlt, und jetzt noch Uebermacht auf's rechte Ufer geführt hätte. Das Günstige aber was im Glücksfall für Korsakoff ein solches Resultat in sich schloß, kann sich Jeder selbst aus dem Gesagten ziehen. — Aber es muß zu Korsakoff's Entschuldigung gesagt werden: Wenn ihm auch jetzt noch solche Gedanken kamen, so war es zu ihrer geschickten Ausführung zu spät. Freilich liegt hierin ein größerer Vorwurf. Korsakoff hatte unterlassen auf einen solchen Fall vorzusehen. Er hatte überhaupt nicht, wie er doch sollte, seine Stellung à cheval der Limmat in Zürich als ein verschanztes Lager angesehen und eingerichtet, bei welchem erstes Erforderniß ist: sich rasch mit Massen nach dem einen oder andern Ufer bewegen zu können, wobei die angegriffene Seite, auf welche nicht die Entscheidung fallen kann, nur mit wenigen Truppen vertheidigt wird, und Alles übrige in Massen und in Reserve bereit gehalten, um sich nach dem Orte der wirklichen Entscheidung hin zubewegen. Freie Passage innerhalb des Brückenkopfs ist hier das Erste. Diese hatte Korsakoff nicht. Sein Heergeräthe mußte auf die Seite oder schon ganz weggebracht sein; — es stopfte die Straßen von Zürich. Außerdem mußten die verschiedenen Gassen der Stadt und Wege der nächsten Umgebung zu bestimmten Colonnenwegen für die verschiedenen bestimmten Abtheilungen voraus bezeichnet und frei gehalten sein; ja für den besondern Fall durfte nicht unterlassen bleiben, ein Schlachtfeld auf dem rechten Ufer vorher auszusuchen und sich für diesen Zweck überhaupt auf diesen Anhöhen nördlich von Zürich ganz heimisch zu machen. — Von Allem diesem scheint Korsakoff nichts gethan zu haben, vielmehr that er das Gegentheil. — Er verwendete ein unglückliches Uebermaß von Kräften zu einem Offensiv-Gefecht auf dem

Digitized by Google

linken Ufer, das ihn auf's Beste nicht weit führen konnte, statt hier sich auf nichts als die strengste Oekonomie einzulassen. Fürst Gortschakof führte eine jener Suwarowschen Bajonnett-Attaken allerdings glänzend aus von Wollishofen her gegen Drouet, und stürmte hinter ihm drein den Uetliberg hinan: aber was half das? das war ein Sieg auf dem verkehrten Schlachtfeld, eine taube Blüthe ohne Frucht. Ja, sie war giftig; denn dieß Siegen des Fürsten Gortschakof zog überhaupt auf dieser Seite weiter in die Sache hinein, als gut war; Gortschakof selbst konnte nicht schnell genug zurückgebracht werden, um dem ernstlich angegriffenen rechten Flügel auf dieser Seite zu Hülfe zu kommen; er hatte sich natürlich, wie man zu sagen pflegt, verbissen. So wurde nun aber der rechte auch festgehalten und tiefer verwickelt und es ist selbst (nach Clausewitz) wahrscheinlich, daß man mit diesem Flügel, um den vorgedrungenen Fürsten Gortschakof nicht stecken zu lassen, sich zu verzweifelten Angriffen anschickte: wo denn vollends von einem zeitigen Abmarsch nach der andern Seite nicht die Rede sein konnte.

Korsakoff, wenn wir uns nicht irren, verdiente den Titel eines braven Degens, eines gedienten Offiziers. Er kannte das Schlachtfeld — aber übersah es nicht, sah noch weniger drüber hinaus. Ohne Mann von Genie zu sein, half ihm als General und Feldherr seine Praxis fast zu wenig mehr, als die Theorie zu verachten. Er gehörte zu der Classe derjenigen Praktiker, die nicht Zeit und Lust haben, ernstliche Studien zu machen, und denen die Natur den göttlichen Funken versagt hat, der ihren Instinkt weiht und zum Richtigen und Großen führt. — Korsakoff gehörte zu denen, die sich viel damit meinen, die Umstände, wenn sie da sind, am Kragen zu packen, die statt einer Voraus-Ueberlegung die sie Pedanterie schelten, Alles, was die Stunde und Minute mit sich bringt, an Ort und Stelle (wie Clausewitz sagt) thun wollen. Der Umstände waren

Digitized by Google

zu viele, die Stunden und Minuten brachten zu Buntes und Widersprechendes, Ort und Stelle vervielfältigten sich zu sehr: so wurde Korsakoff Beute der Ereignisse, statt sich ihrer zu bemächtigen — darum, weil er die wahre Theorie verachtet zu haben scheint.

Ueberlegt man aber das Verhalten beider Feldherrn, Korsakoff's und Massena's, des Besiegten und des Siegers, so kann man nicht umhin mit Clausewitz ausrufen: „Es hat noch nie, so wie hier, dem eigensinnigen Schicksal gefallen, der Unklarheit des einen Feldherrn durch die Kurzsichtigkeit des andern eine so reiche Siegesfülle zuzuwenden.“

## V. Suwarow verläßt Italien, zieht kämpfend über den Gotthard und dringt bis Altdorf.

Suwarow hatte in Italien einen allgemeinen Plan zum Marsch in die Schweiz und zur Vereinigung mit Hotze und Korsakoff entworfen, den er diesen Generalen schickte. Am 10. September machte er noch nähere Festsetzungen mit beiden. Er wollte am 21. September in Bellinzona aufbrechen. Strauch sollte in den italienischen Alpthälern links seinen Vormarsch durch Demonstrationen gegen das Wallis zu unterstützen, eine Abtheilung vom äußersten linken Flügel Hotzes sollte von Dissentis über den Creuzli-Paß und durch's Maderaner-Thal nach Amsteg dringen. Suwarow will am 24. den Gotthard haben, den 25. in Altdorf sein, am 26. in Schwyz. An diesem Tag sollen Hotze und Korsakoff auf die Franzosen an der Linth und Limmat losgehen, Jellachich und Linken aber bis Einsiedeln und Muotta gekommen sein. Am 27. dann will Suwarow weiter marschiren mit seiner Hauptmacht bis Luzern auf nächstem Weg, indeß eine Nebenkolonne aus dem Reußthal über Engelberg auf der westlichen Seite des Sees ebendahin geht.

Schweizern namentlich braucht nicht gesagt zu werden,

Digitized by Google

auf welchem groben und unbegreiflichen Verstoß dieser Plan mit seinem Schwerpunkt ruht. Suwarow meinte auf geradem Weg, auf festem trockenem Boden von Altdorf nach Schwyz und ebenso von da aus weiter am Ufer des Vierwaldstättersee's hin nach Luzern marschiren zu können — mit 24,000 Mann! — Daß Er keine nähere Lokalkenntniß hatte, kann ihm zu gut gehalten werden. Er verließ sich natürlich in solchen Dingen auf seine östreichischen Berather. Daß aber diese nicht wußten, daß man in Altdorf (Flüelen) — nicht am Berge! — aber am Wasser steht und daß man nur zu Schiffe weiter auf Schwyz kommen kann, wenn man nicht einen Umweg über die härtesten Gebirgspfade machen will, daß endlich ebenso von Schwyz nach Luzern nur wieder auf weiteren Umwegen hinter dem Rigi weg gelangt werden kann: das ist und bleibt ein ewiger Vorwurf für den östreichischen Generalstab. — Daran konnte kein Mensch denken, daß man Schiffe in Flüelen vorfinden werde, um den Weg zu Wasser fortzusetzen — und aus dieser einzigen Rücksicht hätte darum auch der Plan eines Marsches über den Gotthard gar nie gefaßt werden sollen. Er wurde es dennoch — und so abentheuerlich und einzig der Marsch Suwarow's über die höchsten Alpen in der ganzen Kriegsgeschichte dasteht, so abentheuerlich ist auch der Einfall; — nur entbehrt er der Großartigkeit von jenem.

Suwarow rechnete auf Ueberlegenheit der Zahl (Er, Hotze und Korsakoff zusammen, sollten etwa 70,000 Mann ergeben; Massena hatte nicht über 60,000); auf die Ueberlegenheit, welche die Offensive gibt; auf sich selbst; auf den Eindruck, den sein unerwartetes kühnes Erscheinen von dieser Seite bei den Franzosen, (besonders auch weil von Anfang an Lecourbe geschlagen war) hervorbringen mußte; endlich und nicht zuletzt wurde der strategischen Umgehung, welche dieser Marsch sein sollte, ein großes Gewicht beigelegt. Man hoffte, es werde nur dadurch schon Massena sich

Digitized by Google

bestimmen lassen, seine Stellung hinter der Limmat aufzugeben und einen großen Rückschritt zu thun, abgesehen davon, daß man jeden Widerstand, den er auf der Höhe des Vierwaldstättersee's leisten würde, in der aufrollenden Vorbewegung mit Leichtigkeit vernichtete. Bei Schwyz glaubte nämlich Suwarow durch die Vereinigung mit Hotze etwa 45 — 50,000 Mann stark zu sein. Dann gings auf Luzern los.

Alle diese Voraussetzungen aber waren zu sanguinisch — abgesehen vom Terrain, aus folgenden Gründen: Es gab kein Geschütz bei ¾ Theilen der so vereinigten Armee; denn die wenigen 2 und 3pfündigen Gebirgskanonen, welche Jellachich, Linken und Suwarow herbei schaffen konnten, waren nicht in Anschlag zu bringen. Hotze war nicht 30,000 sondern nur 20,000 M. stark. Wenn sich nun Suwarow auch ungehindert mit ihm in der Gegend von Schwyz vereinigen konnte, so waren also nur 40,000 M. beisammen; denn Korsakoff stand jenseits des Zürichsee's. Massena befand sich hier in der Mitte und konnte darum mit einiger Uebermacht selbst auf die vereinigten stoßen während er eine kleinere Abtheilung dem Einzelnen gegenüber ließ. Aber es war auch selbst nichts weniger als unwahrscheinlich, daß jener Vereinigung von zwei so entfernten Punkten her sich Hindernisse in den Weg legten, daß auch zwischen Hotze und Suwarow der Feind sich noch hereinschieben konnte und zwar mit Uebermacht für jeden Einzelnen. — Hiezu wollen wir nun das Terrain noch in's Aug fassen. Suwarow mußte seine 20,000 von Altdorf aus durchs Schächenthal über den wüsten Kinzigculm in's Muottathal führen und da galt es nun im beengten Terrain nach Schwyz zu gelangen. Hatte Massena dort nur einigermaßen Kräfte, so konnte es ihm nicht schwer werden, das Debouchiren Suwarow's auf Schwyz zu verhindern. Um was handelt sich's dann? Dann mußte Suwarow überhaupt den Gedanken an ein strategisches Um-

Digitized by Google

fassen seines Feindes aufgeben, und mußte darauf bedacht sein, sich jetzt nur noch sicher mit den Oestreichern zu vereinigen. Dafür war der nächste Weg aus dem Muottathal der über den Bragelpaß durch's Klönthal in's Linththal. Das Debouchee hört für ein größeres Corps bei Urnen auf. Dort waren die Oestreicher, und der Hervortritt in's freie Terrain konnte also ohne Gefahr geschehen. Aber wer garantirte, daß die Oestreicher hier nicht schon geschlagen waren? Dann mochten die Franzosen auch diesen Ausgang verstopfen und dann galt es für Suwarow, die dritte Rechts-Ausweichung zu machen, um das Rheinthal zu erreichen und zwar nur noch über die Pässe, die jenseits der höchsten Quellen der obern Linth liegen. Ja, weil die Franzosen auch schon des Rheinthals und des Luzienſteigs sich bemächtigt haben konnten und selbst Feldkirch, wenn es recht unglücklich ging, vielleicht schon in ihre Hände gefallen war, so blieb den Russen nichts übrig als sich durch's Prättigau in's Montafun- oder selbst in's Innthal abermals über's Hochgebirg zu begeben. So viel brauchte es aber nicht, ja es genügte am Marsch aus dem Schächen- in's Muottathal und dann über den Bragel, um, besonders auch bei der vorgerückten Jahrszeit, ein Corps desto mehr zu Grund zu richten, je größer es war.

Am 15. September kam Suwarow in Taverne auf der Straße von Lugano nach Bellinzona (im Kanton Tessin) an. Er war jetzt an Infanterie 16,000 Mann, an Cavallerie 3000 Kosaken stark. 4000 Nichtcombattanten brachten seine Armee auf 23,000 M. In Varese, einen Marsch südlich von Taverne hatte er die Artillerie unter Kosaken-Bedeckung rechts ab über Como geschickt, um weiter auf Chiavenna und über den Splügen in's Rheinthal zu gehen. Bei der Armee blieben nur 2pfünder-Gebirgskanonen, und diese, so wie die Munition und Lebensmittel auf 8 — 10 Tage, sollten durch requirirte Maulthiere, die man in Taverne erwartete, weiter

geschafft werden. — Schon hier ließen sich die Umstände mißlich an. Die Thiere kamen spät und in geringer Zahl. Die meisten Kosaken mußten nun absitzen und ihre Pferde in Saumrosse verwandeln lassen. Sie selbst bildeten eine leichte Infanterie.

Wir müssen nun sehen in welcher Bereitschaft die Franzosen waren zum Empfang des kühnen Gegners. Den rechtrn Flügel der französischen Schweizer-Armee bildete hier im Hochgebirg Lecourbe mit 12 — 13,000 Mann. Er selbst hatte die Mitte, 6000 Mann, die zugleich als Reserve für beide Flügel dienen konnte, bei Altdorf und mit ihr noch das Maderaner- und Schächenthal besetzt; den linken Flügel kommandirte Molitor, 3000 Mann stark, im Linththal, dessen wir ihn Herr werden sahen; Gudin bildete den rechten am Gotthard so, daß 3 Bat. diesen Bergpaß selbst, 1 die Furka und 2 den Sattel zwischen dem Rheinthal und Urseren besetzt hielten. Dieser Flügel war 3500 Mann stark. Gudin hatte so wirklich die 3 Hauptzugänge zu der Gesammtposition des Gotthardstocks, Urserenthal mit inbegriffen, verschlossen: Gotthard selbst, Furka rechts, Ober-Alppaß links. Nach der Furka konnte ein Angreifer vom Tessiner-Fuß des Gotthard aus durchs Bedrettothal über die Nufenen gelangen. Noch näher rechts von eben da durchs Canariathal und über den Paß Pontenera führte ein Steig ins Unter-Alp-Thal an dessen Ausmündung, die sich mit der des Ober-Alp-Thals vereinigt, Andermatt (Urseren) liegt. Diesen Weg hatte Gudin nicht besetzt; vielleicht galt er für die spätere Jahrszeit schon als nicht mehr passirbar. Man muß aber hier sogleich wissen, daß Gudin sich zur Vertheidigung des Gotthards selbst am Südfuß desselben aufgestellt hatte, bei Airolo, oder da, wo sich die Nebenwege erst rechts und links ausmündeten, die er also auf diese Weise unterm Aug hatte. Dagegen konnte allerdings Suwarow noch weiter rückwärts rechts hin Umgehungs-Colonnen entsenden, ent-

Digitized by Google

weder 1½ Stunden hinter Airolo durchs Val Piora über den Lukmanier ins Medelser-, dann Tavetsch-Thal nach dem Ober-Alpsee, oder 8 Stunden weiter rückwärts bei Biasco durchs Blegnothal, Val Zara, Medelserthal u. s. w. — Dafür nun war der Posten am Ober-Alppaß. — Eine Reserve bei Andermatt fehlt in den französischen Anordnungen, die namentlich dann wirksam werden mußte, wenn der Feind etwa auf einem der Flankenpunkte, namentlich auf dem östlichen, eingebrochen war. Allein da jeder Angriff gegen den Gotthard-Knoten früh bemerkt und nur sehr langsam in Scene gesetzt werden konnte, so steht auch die Reserve bei Altdorf, 7 Stunden von Andermatt, noch nahe genug. — Auf dem Sattel-Plateau des Hospizes selbst hatten die Franzosen keine eigentlichen Posten; — mit Recht. Denn für ihre geringe Truppenmacht hier war dies Terrain zu geräumig. Die richtige Vertheidigung des Gotthard-Passes gegen Mittag fängt am Fuß desselben an und folgt der Straße selbst und dem Tremolathal, an dessen Wänden diese sich hin und her zieht, bis sie zuletzt das Thal verlassend, auf der linken Seite desselben steil in vielen Windungen sich nach dem Rand des Plateaus der Gotthardseen und und des Hospizes erhebt.*) Die kräftigste Vertheidigung wird natürlich hier statt finden; aber sie kann um so wirksamer werden, je mehr der Widerstand schon weiter unten angefangen hat, je mehr man sich bemühte, dem Angreifer von unten an jeden namhaften Absatz im Terrain streitig zu machen. Die Vertheidigung wird also mehrere Repriſen haben. Denn wenn auch der Feind so überlegend ist, den Widerstand durch Umgehungen überwinden zu wollen und wenn ihm dies meist auch gelingen muß, so läßt sich doch annehmen, daß er bei

*) So ungefähr zog sich auch schon der alte Saumweg; nur waren natürlich seine Tourniquets nicht so zahlreich als die der neuen Fahrstraße.

Digitized by Google

einem so kolossalen Berg-Abhang wie der des Gotthard, auch mehrere Umgehungs-Bogen macht: nämlich jedesmal einen bis zum nächsten Absatz, auf dem er wieder ein Gefecht erwarten kann, daß er sich für die Front, indem er eben auf jene Stellen von den Flanken her zu wirken sucht, erleichtern will. Alle solche Umgehungen aber erfordern viel Zeit — und diese gewinnt dann jeden Falls der Vertheidiger für das Herankommen seiner Reserven, wobei er allerdings auch für die Gefechte selbst eine größere Zahl günstiger Chancen bekommt: z. B. der Umgehende versteigt sich, er kann wieder umgangen werden. Ob es nun gleich möglich ist, daß der Angreifer statt der mehreren Bogen einen einzigen großen Umgehungsbogen macht, mit dem er alle unsere Zwischenstellungen abschneidet, so weiß der Vertheidiger dies doch nicht gewiß, und thut also immer besser die successive Manier dem vorzuziehen, daß er seine Macht nur an einen der beschwerlichsten Punkte stellt, welcher gewöhnlich auch der höchste ist, wie hier am Gotthard. — Die Franzosen hatten sich immer zu seiner Vertheidigung und auch diesmal bei Airolo aufgestellt, wodurch sie nicht nur diese Art von Defensive ergreifen konnten, sondern auch die oben genannten bei Airolo sich abzweigenden Umgehungswege deckten oder wenigstens unterm Aug hatten.

Lernen wir nun die Anstalten kennen, welche Suwarow zur Eroberung des Gotthard traf; — Auf die Walliser Päße eine Demonstration durch Haddik, um Thurreau dort festzuhalten. Oberst Strauch hat sich durchs Maggiathal an Suwarow anzuschließen und verstärkt ihn mit 4000 Oestreichern. General Rosenberg geht mit 6000 Russen durchs Blegnothal, und durchs Medelser nach Tavetsch ins Vorder-Rheinthal. Dort bespricht er sich mit Auffenberg (Linken) der bei Dissentis steht 2400 Mann stark. Ersterer greift dann am 24. (Tag der Ersteigung des Gotthard durch Suwarow) den Ober-Alppaß an und dringt nach Urseren hinab; letzterer

Digitized by Google

am gleichen Tag über den Creuzli-Paß ins Maderaner-Thal, um das Reuß-Thal bei Amsteg, halbwegs Altdorf und Andermatt zu sperren. — Bis zum 23. Abends wurde Alles richtig ausgeführt. Rosenberg war am 19. schon von Taverne über Bellinzona aufgebrochen. Am 21. folgte Suwarow. Am 23. stieß Strauch bei Dazio (3 Stunden unter Airolo) zu ihm. Rosenberg kam in Tavetsch an. Auffenberg wurde avertirt. — Haddik machte seine Bewegungen, die Thurreau wirklich festhielten. So kommt der 24. September heran.

Suwarow erscheint mit 18,000 M. vor Airolo. Die Anhöhe hinter dem Dorf, Alcimo del Bosco, hatte Gudin mit 1000 Mann besetzt. Die andern 1000 die er etwa noch hatte, sind wahrscheinlich rückwärts Bergauf echellonirt gewesen. — Suwarow disponirte hier wieder einen dreifachen Angriff. Strauch geht links am rechten Ufer des Ticino fort, ins Val Bedretto hinein. Der General Schweikowski mit 4000 Mann wendet sich links und soll die Anhöhen noch diesseits des Pontenera-Steigs erklimmen. Mit 10,000 wird Suwarow in der Front angreifen. — Was nun Strauch thun sollte, begreift man nicht ganz. Sollte er die Berglehnen an der Westseite des Gotthard ersteigen, etwa zwischen den Hörnern des Fieudo, Fibia, Lucendro hinauf? oder sollte er durchs Val Bedretto nach der Nufenen, dort ins Rhonethal hinab und dann links der Furka zu? Aber auch nur um bis zur Furka zu gelangen, hätte Strauch den ganzen Tag gebraucht. Weder das Eine noch das Andere scheint er gethan zu haben. Vielleicht ging er bloß bis Villa, 1½ Stunde weit und dann über die Brücke aufs linke Ufer des Ticino, um auf dieser Seite des Bergwassers, noch ziemlich nahe der Thalsohle, dem Feind bei Airolo selbst in die linke Flanke zu agiren. — Wichtiger war der Marsch Schweikowskis. Die Kriegsgeschichte zählt ihn unter die kühnsten. Auf Pfaden, die nur die Geißen



Digitized by Google

und ihre Hirten kennen konnten, stieg Schweikowski, das Val Canaria rechts lassend, gerade die höchste Gebirgswand, wie man zu sagen pflegt, hinan, über den Kamm des Mont Schipsius, um das Val Sorecia, eine Nebenschlucht der Tremola herum, am Lago Sella vorbei (immer östlich der Gotthardstraße), dann, wie es scheint, nahe dem höchsten Kegel des Mont Prosa vorüber, und so — immer auf mehrere 1000 Schritte Abstand von der Straße — Hospenthal zu. — Wenn es wahr ist, wie die Quellen versichern, daß Landleute der dortigen Gegend diesen Zug Schweikowski's noch anzugeben wissen, so wäre auf diesem Weg vielleicht überhaupt etwas Näheres über die Eroberung des Gotthards durch Suwarow zu erfahren, was wirklich Noth thut, wenn eine gründlichere Critik in diese Ereignisse eindringen will. *) Denn Alles was wir wissen ist: daß Suwarow den ganzen Tag bis Nachmittag 4 Uhr brauchte, um von Airolo zum Hospiz zu gelangen, und daß dieser Weg unter fortwährendem Fechten 1200 Todte und Verwundete kostete. Er trieb, nachdem einmal Morgens der Kampf begonnen, seine dichten Schaaren mit jenem Feuer der Ungeduld den Berg hinan, das ihn beim Sturm auf Ismail beseelte, und seinem Charakter jenes Fabelhaftkühne aufgedrückt hat, woran man ihn vor hundert andern ausgezeichneten Generalen erkennt. Die kleineren Raumverhältnisse der Türken-Festung scheint er in das Bereich dieser kolossalen Naturcitadellen hinübergetragen zu haben. Sein rascher Geist konnte sich nicht denken, daß hier Alles nothwendig langsamer gehen mußte. Auf falscher Zeit- und Raumberechnung scheint der ganze und offenbare Fehler zu beruhen den Suwarow bei der Er-

*) Vielleicht sieht sich der Verf. der Monographie des Gefechts auf der Grimsel vom 14. Aug. 1799 bald veranlaßt und ermuntert, ein ähnliches Studium dem 24. Sept. 1799 am Gotthard zuzuwenden.

Digitized by Google

stürmung des Gotthards am 24. Sept. gemacht hat, der ihn so viel Blut kostete und so spät an ein Ziel führte, das mit gar keinen Trophäen geschmückt war. Der Feldmarschall Suwarow hätte hier von dem Brigadier Gudin lernen können, wie man es machen muß, um sich einer Hochgebirgsposition zu bemächtigen. Als herrliches Muster steht dessen Eroberung der Grimsel am 14. Aug. 1799 da. Eine wundergleiche Umgehung wurde angewendet, aber sie wurde wirklich angewendet; es wurde ihr Zeit gelassen und sie involvirte so durch ihre furchtbare Ueberraschung namentlich schon das ganze Gelingen. — Aehnlich hätte Schweikowski wirken sollen; aller Frontal-Angriff hätte über das bloße Scheingefecht nicht hinausgehen sollen, bis Schweikowski — nicht auf Hospenthal — sondern blos aufs Hospiz sich dirigirend, seinen Rücken-Angriff oben begonnen hätte: dann konnte es nicht fehlen, die 2 Bataillone mit solcher Uebermacht hier zu erdrücken und bis auf den letzten Mann gefangen zu nehmen. Aber nichts hievon! Suwarow verliert 1200 Mann, indem er ohne den Effect der Umgehungscolonne abzuwarten, seine 10,000 in der Front von Airolo an gerade aufwärts, wie auf Schanzen, jene bekannten Bajonnet-Attaken machen läßt, die auf diesem Boden für sich allein in's Verderben führen mußten. — Von einer Waffenwirkung der Colonne Schweikowski's hört man gar nichts. Sie machte ihren ungeheuern Weg rein nur wie ein Bergsteig-Experiment. Sie muß nicht schneller vorwärts gekommen sein, als die sich bergan wälzende Lauene des Suwarowschen Gros auch; höchstens hat sie, weil die Franzosen die Sache wohl von Anfang an bemerkten, ein Weniges zur Beschleunigung der retirirenden Bewegung Gudin's beigetragen. Sie ist hinter den Franzosen und wohl zugleich mit der Hauptmacht oder schwerlich viel früher gegen Hospenthal hinabgekommen. — Wir wissen nicht wann Suwarow die Umgehungscolonnen und wann das Gros am 24. auf-

brechen ließ. Hierauf kommt freilich fast Alles an. Gudin vor der Grimsel hatte seine linke Umgehungscolonne 5 Stunden bälder, beinahe noch in der Nacht marschiren lassen, bevor er mit dem Gros zum wirklichen Front-Angriff überging, und dieser fand überhaupt erst statt, nachdem die andere Colonne ihr Gefecht schon angefangen. Von Allem dem zeigt sich hier am Gotthard nichts. Das Frontal-Gefecht schwillt für sich langsam und blutig den Berg hinan. Die Franzosen, bekanntlich nicht die besten Schützen, hatten auf diesem Boden hinter Büschen und Blöcken doch eine reiche, viele Stunden lange Ernte unter den dicht in einander sich schiebenden Menschenleibern der russischen Bataillone. — Und diese trieb nicht einmal der gewohnte Gehorsam. Zum erstenmal seit langer Zeit zeigt sich ein Geist des Widerwillens unter Suwarow's Schaaren. Das war ihnen neu; ihre Gras- und Schnee-Ebenen zu Haus, die grüne Ebene Italiens, die sie eben sammt dem Sommer verließen — sie tauschten sie gegen Etwas, das einen Augenblick ihnen selbst gewaltiger erschien, als ihr gewaltiger Feldherr. Ein Schauer, einer Ahnung gleich, überlief die Schaaren, als sie zum erstenmal die Natur in dieser Titanen-Gestalt nahe vor sich sahen und den Schleier von Dunst und Wolken, in den sich diese hohen Häupter vor ihnen hüllten, frech nun selber wegreißen sollten. Der Feind, den sie sonst vielleicht nicht hoch achten mochten, den sie besiegen gelernt hatten — hier war er ein Anderer, schien der eingeweihte Diener jener Berggeister zu sein, die ihr Aberglaube in den Schatten der Schluchten grollend lauern sah. Clausewitz sagt schön: „Sie murrten und wollten nicht mehr vorwärts. Nur die Stimme ihres Feldherrn, der ihnen selbst wie eine Giganten-Natur erschien, überwand diese Eindrücke, und das Gefecht zog sich langsam und blutig durch die enge Schlucht des Tremola-Thals zum St. Gotthard hinauf. Nachmittags um 4 Uhr kam Suwarow am Hospitium an und konnte nun ohne

Digitized by Google

weitere Schwierigkeit nach Hospenthal hinabsteigen. So war der erste Knoten der viel verschlungenen Aufgabe gelöst."

Wir verlassen nun Suwarow auf dem Weg vom Hospitium nach Hospenthal und der Leser wird uns begierig folgen, wenn wir sehen, was Rosenberg macht. Er war heute ordregemäß von Tavetsch aufgebrochen, wie es scheint, nicht gar früh, denn erst um 3 Uhr traf er auf der Höhe des Ober-Alppasses mit dem Feind zusammen. Wie es taktisch da zuging, ist unseres Wissens wieder nirgends bekannt geworden: — wohl im Ganzen mit einer ähnlichen Ungeschicklichkeit wie am Gotthard, mit derselben, mit der ein vielleicht trefflicher Contra-Bassist das Alphorn behandeln würde. Wenigstens verlor Rosenberg bedeutend, der Kampf zuckte stundenlang in derselben Gegend her und hin, obgleich die Russen vierfache Uebermacht hatten. Endlich nach Verlust von einigen 100 Mann mußten die 2 Bataillone den Paß öffnen und zogen sich nach Andermatt hin; Rosenberg folgte, aber die Dunkelheit brach schon herein, ehe er Andermatt erreichen konnte. Er ließ am Fuß der steileren Höhen halten, und spähte dort nach neuer Kunde. Bald erfuhr er, daß sich frische französische Truppen in Andermatt befänden, die das Thal herauf gekommen seien; dagegen von Suwarow zeigte sich keine Spur. — In diesem sonst so stillen Hochthal von Urseren war nämlich heute Abend lebhafte Truppenbewegung gewesen. Lecourbe hatte gestern schon die erste Nachricht von dem Anrücken Suwarow's erfahren und am frühesten Morgen mit seiner Reserve, der Brigade Loison, Altdorf verlassen, thalauf marschirend. Spät Nachmittags traf er in Andermatt ein, ließ eine Reserve dort stehen, und eilte mit den übrigen weiter auf Hospenthal, mit dem Entschluß, die erste feindliche Colonne, die sich zeige, wieder über den Gotthard hinüber zu werfen. Als er hier ankam wurde es jedoch schon Abend. Gudin war bereits durch Hospenthal und mit linksum weiter mar-

Digitized by Google

schirt, nämlich, aus unbekannten und nicht zu erklärenden Gründen, der Furka zu. Von Feinden zeigte sich noch nichts. Denn Suwarow hatte seinen ermüdeten Truppen einige Rast beim Hospiz gegönnt und Alles so viel möglich wieder gesammelt. Es stellte sich nun Lecourbe vor Hospenthal, das Dorf und die Reuß hinter den Rücken nehmend, so an den ersten Erhöhungen des Terrains auf, als es ihm wohl (er kannte die Gegend) passend scheinen mochte, vielleicht mit Anwendung des Verstecks und Ueberfalls den im Thal der südlichen Reußquelle die Saumstraße herunter marschirenden Feind anzugreifen. Schon aus diesem ganzen Benehmen geht hervor, daß Lecourbe von dem was am Ober-Alpsee geschehen war, keine Ahnung hatte. Kaum mag er sich gedacht haben, daß jetzt noch an den Seiten des schon bis weit herunter mit frischem Schnee bedeckten Crispalt eine so starke feindliche Colonne sich durcharbeiten werde, wie Rosenberg wirklich gethan. — Jetzt erscheint die russische Haupteolonne in der Nähe von Hospenthal. Es dunkelt, Suwarow läßt halten, und Lecourbe wartet auch. Vielleicht erhält dieser jetzt die Nachricht von den Ereignissen in seiner linken Flanke und dem, was seinen Rücken bedroht. Es war ein Moment allgemeiner Spannung. Wenn Rosenberg, wenn Suwarow nun ohne Aufenthalt, ohne sich zu besinnen, darauf losgegangen wären, so hätte Lecourbe mit 3 — 4000 zwischen 14 — 15,000 M. eine schlimme Wahl gehabt. Ein Rückzugsweg blieb ihm dann zwar noch offen: der der Furka zu. Dieser hätte ihn aber freilich für mehrere Tage ganz aus dem Bereich gebracht, das er zu bewahren hatte. Doch beide Russen, Feldherr und Unterfeldherr, scheinen sich nicht in die gänzlich ungewohnte Lage auf solchem Terrain rasch gefunden zu haben. Endlich, als es längst Nacht geworden ist, um 9 Uhr, entschließt sich Rosenberg zu einem plötzlichen Angriff auf Andermatt, der vollkommen gelingt, indem die französischen Abtheilungen, die sich dort befanden,

Digitized by Google

aus ihrer Position geworfen und durch das Urnerloch nach der Teufelsbrücke und Schöllenen gejagt wurden. Die Nacht war durch einen Nebel stockfinster geworden. An Verfolgen war für den Fremdling hier nicht zu denken. Rosenberg ließ seine Leute, die heute noch nichts gegessen hatten, an den Lebensmitteln, welche die Franzosen in Andermatt zurückließen, sich erquicken. — Lecourbe's Lage hatte nun freilich den höchsten Grad von Gefahr erreicht. Der kühne Mann, der sich hier wie in seiner Stube befand, sah jedoch bald Rath und Ausweg. Sich durch's Urnerloch und über die Teufelsbrücke durchzuschlagen, war unmöglich. Er überließ es seiner von Andermatt vertriebenen Arriergarde, diese 2 in der Welt einzigen Defileen hinter sich zu verschließen und befahl den Abmarsch auf Zumdorf und dann quer übers Reußthal hinüber und in die Risse und Schluchten des Bezberges hinein, um über seine steilen Gräte weg auf Pfaden die nur Gemsjägern und Hirten und ihm bekannt sein konnten, das Geschenenthal zu erreichen, wo er sich unterhalb der Schöllenen dann bald wieder im Reußthal befand. Das war Lecourbe'sche Art! Noch in der Nacht wurde diese That ausgeführt. Weil das Geschütz nicht mitgenommen werden konnte, stürzten es die Franzosen in die Reuß, nachdem vorher noch eine General-Salve auf Suwarow's Lager daraus abgefeuert worden war. — Der erste Schein des Tags fand die Franzosen schon unterwegs, Urnerloch und Teufelsbrücke rechts, Geschenen zu. Den Russen aber mag es gewesen sein, der Zauberer des Bergs hätte seine Freunde durch die Luft vor ihnen weggeführt. — So vereinigte sich nun Suwarow mit Rosenberg im Grund von Urseren am 29. September Morgens, nachdem der Oberst Strauch mit seinen Oestreichern zur Bewachung des Gotthards zurückgeblieben war. — Lassen wir sie jetzt überlegen wie weiter vorzudringen sei, und wenden wir uns wieder zu Lecourbe. — Dieser begab sich, wie wir sahen, nun abermals ins Reuß-

Digitized by Google

thal, und er hätte wohl noch immer Zeit gefunden, sich hinter die Teufelsbrücke oder ins Urnerloch zu setzen, hier aber einen Widerstand zu leisten, den man sich beinah als unüberwindbar denken möchte. — Wir wollen uns jedoch hierüber sogleich ins Klare bringen. Das Urnerloch ist ein 80 Schritt langer Felsengang, der damals noch enger war als heute. Stellt man in eine solche Gallerie eine Kanone hinter eine starke Balken-Brustwehr, so kann es nicht fehlen, daß man einen Feind, der, wie zahlreich er auch sei, doch nur gleichsam eine Hand in dies Loch hineinstecken kann, wenigstens lange aufzuhalten, und ihm viele Leute zu tödten im Stand ist. Ueberwindet er endlich doch das Hinderniß, so kommt er nach 1000 Schritten an ein zweites: die Teufelsbrücke. Wenn nämlich ein Bogen derselben gesprengt war und die wenige Mannschaft, die von der Vertheidigung des Urnerlochs in Anspruch genommen wurde, sich über einige Breter hinter die Brücke zurückgezogen hatte, so ließ sich hier noch viel mehr leisten als im Urnerloch, ja, man glaubt, wenn man sich in der Phantasie diesen Fleck der Erde vergegenwärtigt, wo das Thal der Reuß selbst nur als eine vom Steinmetzen mit dem Meißel eingegrabene tiefe Rinne, ein zweites nur oben offenes Urnerloch, erscheint, hier jedem Angreifer das: „bis hieher und nicht weiter“ zurufen zu dürfen. Doch auch hier, wie an so vielen andern für inaccessibel gehaltenen Stellen, gibt es für den näher Forschenden eine schwache Seite. Nicht weit vom Urnerloch nämlich, oder dem Theil der Felsmasse durch den man, weil er senksteil in die Reuß abfällt, diesen Maulwurfweg sich graben mußte, existirt eine Partie im Terrain, wohin man von der Straße aus gelangen kann und über die auf Händen und Füßen ein Hinabkommen zum Bett der Reuß, hier durchwatbar, möglich ist. Diese mäßigere Steile hat etwa die Höhe von 50 Fuß. So hört denn wenigstens die absolute Nöthigung, nur eine Spitze nach dem Brückenpunkt vorzustrecken, für den Angreifer

Digitized by Google

auf. Freilich, wenn der Vertheidiger sich mit namhaften Kräften hinter der Brücke am linken Ufer aufgestellt hat, das Terrain selbst genau kennt und jenen andern Punkt wohl ins Aug faßt, wird man fast wieder von der Unmöglichkeit reden können, hier durchzudringen. Würde endlich, vom Urnerloch ganz abstrahirt, dagegen nicht blos ein Widerlagerbogen, sondern der Hauptbogen der Brücke abgebrochen worden sein, so wäre eine Herstellung der Brücke für den Angreifer, auch nachdem er sich durch die zur Seite herübergedrungene Mannschaft des jenseitigen Ufers bemächtigt hätte, nicht so bald möglich gewesen, oder mit andern Worten: jetzt wäre jener Kletterweg zur Reuß hinab wieder zum einzigen geworden, auf den allein auch der Vertheidiger sein Augenmerk und Feuer hätte richten müssen: ein Verhältniß, das wieder den Punkt der Unmöglichkeit des Durchdringens erreicht. — Wenn also Lecourbe sich hier aufgestellt hätte, so würde schon hier Suwarow das Gesetz gegeben worden sein. Er hätte jene gerade Straße nach Altdorf und seinen Plan überhaupt aufgeben und sich rechts über die Ober-Alpe ins Rheinthal begeben müssen. Denn daran mochte sich wohl Suwarow jetzt noch nicht geben, seine 20,000 Mann einen solchen Geißenweg zu führen, wie ihn Lecourbe eben mit seiner Brigade gemacht hatte. — Lecourbe in Geschenen aber angekommen, ging nicht wieder Reuß aufwärts sondern Thal ab, — denn Nachrichten vom Erscheinen des Feindes im Maderanerthal gegen Amsteg machten ihn um seinen Rückzug auf Altdorf besorgt. Er wollte sich nicht in die Lage bringen lassen, durch's Maienthal über den Susten ins Aarthal ausweichen zu müssen. Auffenberg trifft ein! Selbst die Arriergarde Lecourbe's, die von Rosenberg vertrieben worden war, setzte sich nicht hinter der Teufelsbrücke, sondern zog aus dem obern Reußthal ab und ließ nur ein paar Compagnien dort zurück. Auch die ganze Brücke wurde jetzt nicht zer-

Digitized by Google

stört (die Franzosen dachten sich wohl, sie selbst noch brauchen zu können), sondern nur der kleine Bogen gesprengt, der mit dem Widerlager des linken Ufers sich verbindet.

Suwarow bricht den 25. September im Urserenthal mit seiner Armee auf und rückt aufs Urnerloch zu. Vergessen wir nicht, daß er nicht weiß was ihn hier erwartet. Mit grosser Entschlossenheit eilt die Tete auf den finstern Schlund, der einer Pforte des Hades gleich gähnt, los und stürzt sich hinein. Unmittelbar folgt dem ersten Bataillon das zweite, das dritte. Das vorderste hat schon nicht mehr die Wahl, ob es zurücktreten, halten oder weiter gehen will. Es wird mit Gewalt die steilgeneigte Straße und zur Teufelsbrücke hinabgestoßen. Vielleicht war auch hier wieder Suwarow der scharfe Treiber, vielleicht war es ein Drang in den Leuten selbst, rasch durch diese Nacht zu kommen, die doch nicht erlassen wird. So entstand nun in kurzer Zeit ein ungeheures Zusammenhäufen von Menschen auf engem ungangbarem Raum gegenüber der Brücke und es konnte sich nicht fehlen, daß das Feuer von 100 — 200 Gewehren eine fruchtbare Erndte in dieser ununterbrochen zusammenhängenden lebendigen Masse fand. Viele aber stürzten, von den Andern an steile Ränder hinausgedrückt, in die Abgründe hinab. Doch fand das klare praktische Auge des Slaven sich umspähend bald hier zurecht. Sie entdeckten die Stelle, von der wir gesprochen haben und nun wurde hier der Weg gesucht. Auch hieher reichten die Kugeln des Feindes. Mann um Mann stürzte, vielleicht oft nur leicht in den Arm verwundet, daß die Kraft der Finger einen Augenblick nachließ, in die Reuß hinab und zerschellte an ihren Blökken. Die Tapfern ließen sich nicht irren. Die Reuß schäumt blutig. Bis an die Brust reichten ihre schießenden Wogen der Mannschaft. Das linke Ufer wurde erreicht und erklettert. Jetzt war für das französische Häufchen kein Bleiben mehr. Auch sie hatten das Ihrige gethan, — und ver-

Digitized by Google

ließen eilig diese Gegend. — So war, obgleich nicht umsonst, doch leichter und schneller als er selbst gedacht hatte, Suwarow in den Besitz des Urnerlochs und der Teufelsbrücke gelangt. Der ausgesprengte Bogen wurde mit Bäumen und Bretern, was man in der Eile herbeischaffen konnte, überlegt. Die Offiziere gaben ihre Binden und Schärpen selbst zum Befestigen her. Dennoch wurde man mit der Herstellung erst um 5 Uhr Abends fertig und es wurde bereits wieder Nacht, als die Armee bei Wasen anlangte, wo Suwarow lagern ließ. — Wir müssen auch hier eine kurze Zwischenbemerkung machen. Die Nachrichten sagen, daß die Russen am Morgen im Urserenthal aufgebrochen seien. Nun hatten sie aber bis zur Teufelsbrücke nur ½ Stunde Wegs; das Gefecht kann nicht wohl über eine Stunde gewährt haben; — wenn man nun annimmt, um 9 Uhr erst sei Suwarow ins Urnerloch marschirt, so vergehen 6½ Stunden über der Herstellung der Teufelsbrücke: eine Zeit die um so weniger in ihrer Länge erklärlich erscheint, wenn die Offiziere mit ihren Schärpen die Stricke ersetzen halfen, was doch offenbar auf Eile deutet. Wir glauben daher, daß der Aufbruch der Armee erst Mittags im Urserenthal statt fand, was freilich wiederum mit Suwarow's strategischen Anordnungen und seinem Charakter nicht übereinstimmt. Aber vergessen wir nicht das Gepäcke, die Nachzügler. Hier finden wir wohl das verborgene Gewicht der Retardirung aller Märsche durchs Hochgebirg mit größern Massen.

Unsere Neugierde eilt Suwarow wieder voraus. Auffenberg ist es, von dessen Erscheinen wir Erfolge erwarten, und das bereits für Suwarow wenigstens die Eroberung der Teufelsbrücke erleichtert hat. Auffenberg war am 24. in Dissentis abmarschirt. Der Creuzli-Paß gehört zu denen, welche noch heute für beschwerlich und selbst gefährlich in der Schweiz gelten. Er ist über 7000 Fuß hoch und war damals

Digitized by Google

ohne Zweifel schon tief mit Schnee bedeckt. Bei gutem Wetter braucht ein Reisender 8 — 9 Stunden um von Disentis über Sedrun durchs Strimthal zum Creuzli und von da durchs Ezlithal über Bristen nach Amsteg zu gelangen. 2400 Mann aber, die vielleicht gar noch Bergkanonen bei sich hatten, brauchten bei schlechtem Wetter am Ende September mehr Zeit. Daß, wie der Erzherzog sagt, Auffenberg noch im Maderanerthal von der Nacht überrascht wurde, ist sehr erklärlich, und Clausewitz kennt das Terrain zu wenig, wenn er meint, der östreichische General hätte Amsteg noch leicht erreichen können. — Am Morgen des 25. rückt Auffenberg vollends nach Amsteg hinunter und stellte sich dort im Reußthal auf, nachdem er ohne Mühe die kleine französische Abtheilung verjagt hatte, die dort stand. Er erfährt in Amsteg, daß Lecourbe gestern hier durchmarschirt sei und macht sich wohl darauf gefaßt, die Reste des oben Geschlagenen hier zu empfangen. Da erschienen Franzosen von unten herauf. Aller Wahrscheinlichkeit nach der Rest von den 6000 Mann, der starken Brigade Loison, welche Lecourbe gegen den Gotthard geführt hatte, und wohl dasjenige was im Schächenthal gestanden war. Vielleicht 1000 — 1200 Mann, 2 Bataillone. Sie greifen an, werden aber von Auffenberg abgewiesen. Da erscheint mit einemmal Lecourbe von der andern Seite, von oben her. Er war ohne Aufenthalt von den Gräten des Bezbergs herunter über Geschenen, Wasen fortmarschirt, und da er Mittags schon bei Amsteg eingetroffen sein muß, so ist auch hier wieder der unermüdliche Mann, der seinen Truppen Alles zumuthen darf, zu bewundern. Auffenberg sah sich jetzt zwischen 2 Feuern von doppelter Uebermacht bedroht. Er zog sich in den Eingang des Maderanerthals zurück, wo ihn auch Lecourbe heute nicht mehr anzugreifen wagte. Dies letztere erklärt sich (gegen Clausewitz, der hier wiederum die Specialität des Terrains nicht genug kennt). Das Maderanerthal ist eine

Digitized by Google

enge Schlucht, deren Vertheidigung von oben nach unten durchaus leicht ist, selbst gegen große Uebermacht, besonders gegen einen ermüdeten Feind, dem die physischen Kräfte zu beschwerlichen Umgehungen (die hier gemacht werden mußten) mangeln. Zudem scheint es, daß Lecourbe von Anfang an nicht daran dachte, bei Amsteg sich wieder zu stellen, sondern auf Auffenberg blos losging, um sich offenen Weg zu machen. — Der Kerstelenbach ergießt sich aus dem Maderanerthal bei den Wirthshäusern von Amsteg in die Reuß. Die Straße führt auf einer hölzernen Brücke über den Bach. Diese Brücke ließ Lecourbe abbrennen, und nachdem seine Truppen einige Stunden der nöthigsten Erholung gepflogen hatten, marschirte er bis Klausen (1½ Stunden von Amsteg) zurück. Dort setzt ein Nebenweg auf einer Brücke nach dem linken Ufer der Reuß. Dort liegt gerade gegenüber Erstfeld. Hieher wandte sich Lecourbe und zerstörte auch diese Brücke hinter sich. Nach kurzer Rast gings weiter Thal aus noch 2 Stunden bis Seedorf, immer auf dem linken Ufer der Reuß. Seedorf liegt am Vierwaldstättersee, gegenüber von Altdorf und Flüelen. In diese Bucht des See's hatte Lecourbe alle Schiffe von Flüelen ꝛc. her zusammenbringen lassen, so daß Suwarow, der der Hauptstraße auf dem rechten Ufer folgte, dort nicht einen Kahn fand, der ihn zu Wasser weiter gebracht hätte. Lecourbe aber nahm nun bei Seedorf am Morgen des 26. eine Flankenstellung. Die dortige Brücke über die Reuß ließ er vorläufig und stellte seine Avantgarde vor sie. Einen Rückzug hatte er im schlimmsten Fall am rechten Seeufer oder ins Isenthal nach Engelberg. Offensiv aber konnte er so, wenn Suwarow zurückmußte, oder auch nur indem er sich auf seine Arriergarde warf, zur größten Wirksamkeit gelangen. In Allem was er anordnet und ausführt, zeigt uns Lecourbe den Meister in der Führung eines größern Detachements. Schade daß wir nicht die genauesten Journale über seine

Züge und Thaten, sein ganzes militärisches Verhalten in der Schweiz haben. Ein solches Buch müßte ein wahrer Katechismus für unsere Stabs-Offiziere sein!

Unser Geist eilt wieder Thal aufwärts und wir begegnen am frühesten Morgen des 26. vor Tages-Anbruch Suwarow, der in der Finsterniß von Wasen wieder aufgebrochen war, bei Amsteg. Als er den letzten steilen Theil des Thals herunter gegen das kleine Dorf steigt, blinken ihm Wachtfeuer entgegen. Er läßt halten, erfährt aber bald, daß es Auffenberg ist. Bald geht der Marsch, dem sich die östreichische Abtheilung anschließt, weiter und um Mittag trifft Suwarow in Altdorf ein. Welche Gefühle mögen doch die Brust des eisernen Mannes bestürmt haben, als er hier seinen Weg sich in den Wassern des See's verlieren sah, als der leere Hafen von Flüelen sich vor ihm öffnete! Hier glaubte er am Ziel der Noth dieser letzten Tage zu stehen — und eine viel größere erwartet ihn. Wohin nun? da wo der Weg eben und breit sich hindehnt ist er Wasser ohne Schiff, und von allen andern Seiten umragen ihn die steilen Massen des Hochgebirgs. „Wie ein riesenhafter Wegweiser des Schicksals“*) streckt sich das finstere Schächenthal zur Rechten hin und an seinen jähen Seiten müht sich der einzige Fußweg hinauf, der ihn, wenn er nicht umkehren will, weiter führt. Er fragt und hört, und zwei der wildesten, gefährlichsten Pässe sind es, der eine über den Kinzigkulm, der andere in der Tiefe des Thals, die nach dem Muottathal leiten. Dort möchte er in milderer freierer Landschaft seinem reisekranken Heer dann einige Ruhe gönnen — darf er? Hat er sich nicht um einen Tag schon verspätet? Kann er sich nicht jetzt schon das Schlimmste vor die ahnende Seele führen, was bereits auch wirklich entscheidend an der

*) Clausewitz.

Digitized by Google

Limmat und Linth gestern und heute geschah? In diesen Stunden, während seine Schaaren sich hungrig und lechzend statt nach Siegen, nach Speise umsehen, während er hier in der Tiefe dieser Felsenlabyrinthe sich wie der Bär in der Grube verfangen sieht, erleidet sein Unter-Feldherr die schmählichste Niederlage auf den freundlichen Höhen von Zürich, ist Hotze bereits geschlagen und gefallen, Jellachich vertrieben. Der stolze Traum jener großen Schlacht, die er mit vereinter Macht zu schlagen gehofft hat, beginnt zu verfließen. Ist aber damit das Maß des Unglücks erfüllt? Was wird sein eigenes Loos sein, wenn er aus diesem Gefängniß der Natur nicht so bald als möglich zu entfliehen sucht — und kann er es? Sein Heer scheint nicht mehr das taugliche Instrument zu solchen neuen Anstrengungen, die ohne Pause den alten folgen, zu sein, und eilt er nicht, so kann der siegreiche Massena erscheinen und ihm den Ausgang mit dem Schwerte verwehren. — Doch schließen wir diesen Abschnitt mit des trefflichen Clausewitz Worten:

„Schon ist Suwarow's Heer von der zerstörenden Gewalt der Märsche Gefechte und Entbehrungen angegriffen und in seinem dichten Gefüge wie Metall vom Scheidewasser zerfressen. Seit 6 Tagen zieht es über Felsentrümmer Berg auf, Berg ab; seit 3 Tagen schlägt es sich um Fußpfade und Brückenstege, durchwatet die Reuß, erklimmt die steilen Ufer, gleitet über schmale Stege und Balken hin; ein strömender Regen ergießt sich aus den schweren Wolken, die an den Bergen hängen, schwellt Bäche und Flüsse an und erschwert jeden Fußtritt. Die auf Lastthieren mitgenommenen Lebensmittel haben nicht so schnell folgen können und die ermüdeten Truppen sind auf das Wenige beschränkt, was sie bei den Einwohnern gefunden, oder den Franzosen abgejagt haben. So zehren Anstrengungen und Entbehrungen mit doppelter Gewalt an ihren Kräften und schon bildet der Zug des Heeres von Airolo bis Altdorf eine

Digitized by Google

ununterbrochene Reihe von Lastthieren und Nachzüglern. — In dieser Verfassung war es, daß Suwarow den 26. September nach Altdorf kam. Seine Armee zu sammeln, ihr ein paar Tage Erholung zu geben, die Lebensmittel abzuwarten,*) wäre das nächste, wäre ein dringendes Bedürfniß gewesen, und unmittelbar wurde Suwarow daran durch nichts verhindert, denn er hatte in der Nähe keinen andern Feind als den 5 — 6000 Mann starken Lecourbe, und die Felsenmassen, welche ihn überall umgaben, waren ihm zugleich auch ein Schutz gegen den entfernten Feind. Wurde ihm, während er seiner Armee ein paar Tage Ruhe gönnte, der Eintritt ins Muottathal oder der Austritt aus demselben versperrt, so blieb ihm der Weg über den Kluspaß ins Linththal oder auch durchs Maderanerthal ins Rheinthal übrig. Diese Wege, obgleich beschwerlich genug, waren doch nicht mit dem ins Muottathal zu vergleichen. Hier mußte er auf einem Fußsteig weiter, wie er ihm selbst bis dahin noch nicht vorgekommen war und wie ihn vielleicht, so lange Krieg geführt wird, keine Armee betreten hat. Dies von seiner Armee in dem erschöpften Zustande zu fordern, wie sie bei Altdorf ankam, dazu gehörte eine ungemeine Willensstärke, und es von ihr zu erhalten, eine bewunderungswürdige Gewalt über die Gemüther. Ein behutsamer Feldherr, wenn man sich einen solchen in einer solchen Lage denken kann, würde Halt gemacht haben, und dann zurückgegangen sein.

*) Der Hunger und der Mangel der Beschuhung drückte die Russen am meisten. Sie aßen krepirte Thiere, sie verschlangen die Eingeweide der geschlachteten mit, diese oft roh. So im Schächenthal. Wen sie von Landleuten, Weiber oder Männer, fanden, dem zogen sie die Schuhe ab. Dann aber kreuzten sie die Arme auf der Brust und verneigten sich tief und dankbar. — In den Bewohnern von Uri und Schwyz lebt die Erinnerung jener Tage und eine mitleidige Theilnahme an dem furchtbaren Geschick der Russen fort. (Aus neuerlich an Ort und Stelle geschöpften Quellen.) Der Verf.

Digitized by Google

Aber Suwarow fühlte sich zu stark, um vor einer solchen Schwierigkeit zurückzuweichen und zu stolz um den Gedanken zu ertragen, daß er es sein sollte, der auf dem Sammelplatz des Kampfes fehlte, den er seinen Unterfeldherren angewiesen hatte; es drängte ihn fort, anzukommen, ohne einen Augenblick zu verlieren und er verlor ihn nicht. Schon am andern Morgen brach er nach Muotta auf."

## V. Suwarow zieht über den Kinzigkulm, den Bragel und den Panixerpaß ins Rheinthal, — und verläßt die Schweiz.

Aus dem Schächenthal führen drei Päße weiter: hinten der Cluspaß ins Linththal, und über die Gebirgswand der rechten Thalseite 2 Päße, der nächste über den Kinzigkulm ins Muottathal durch eine Schlucht, die sich bei Muotta öffnet, der zweite leitet ins Bisithal, welches den südöstlichen Anfang des Muottathals bildet. Der erste ist der viel steilere und hat wenig seines Gleichen in der Schweiz an Beschwerden und Wildheit. Diesen wählte Suwarow — und am frühen Morgen des 27. ließ er die Avantgarde aufbrechen. Die Arriergarde hatten Rosenberg und Auffenberg bei Altdorf. Lecourbe, den Suwarow gestern bei Seedorf in Ruhe gelassen hatte (vielleicht weil er ihrer selbst zu sehr bedurfte) — lauerte nun auf seinen Vortheil. — Ueber den Kinzigkulm nach Muotta braucht ein gewandter Reisender bei gutem Wetter 7 — 8 Stunden. Die Tete hatten 300 Kosaken, die, wie sich denken läßt, länger brauchten. Nach 12stündigem Marsch, Abends 5 Uhr, kamen sie in Muotta an. Zwei französische Compagnien standen dort (unbekannt, ob zu Lecourbe noch, oder zu Soult gehörend). Die Cosaken warfen sich mit Wuth auf sie und machten die meisten ge-



Digitized by Google

fangen. — 12 Stunden später, am 28. September um 5 Uhr Morgens, traf Suwarow mit der Queue der ersten Division von 10,000 Mann in Muotta ein — und so war also die erste Hälfte der Armee 24 Stunden lang auf einer Distanz die horizontal nur 18 — 24,000 Schritte beträgt, unterwegs gewesen. Niemand wird sich darüber wundern, der auch nur einigermaßen die ungeheuren Unterschiede kennt, die zwischen großer und kleiner Menschenzahl bei beschwerlichen Wegen erscheinen. An den meisten obern Stellen dieses Passes ist gar nicht anders möglich, als daß sich nur Mann für Mann, oft die Hände brauchend, durcharbeiten kann. Einer muß dabei noch der Führer und Helfer des Andern sein. — Die Zeit dehnt sich in geometrischer Progression immer mehr, je mehr die Masse wächst — und dennoch muß auch den Einsichtsvollen ein Schauder überlaufen, wenn er hört, daß die ganze Armee, die mit allem nun etwa auf 25,000 Mann zu rechnen ist, sechszig Stunden bedurfte, um sich aus dem Schächen- in's Muottathal zu versetzen. Am Abend des 29. Septembers kamen die letzten Compagnien an. Ein eigener sonderbarer Anblick, dieser Marsch für Den, der sein Auge über der Wirklichkeit wie über einem Relief schweben läßt! Ein Faden von Menschen zeigt sich, dessen Enden in zwei Knäuel verlaufen, wovon der eine sich bei Muotta auf-, der andere bei Spiringen abwickelt. Dort warten die ersten vielleicht mit mehr Geduld, als hier die letzten, denn diese stehen zwischen doppelter Noth, der des Berges und der des Feindes. Lecourbe griff an. Sie dürfen nicht umkehren, sich mit ihm zu messen; sie hören nur das Musquetenfeuer in ihrem Rücken rollen; ihre Gesichter sind den Felsen zugekehrt und in banger Ungeduld erschallt durch die engbeisammenstehende Masse dumpfschallend der Tritt auf der Stelle. — Ein paar hundert Schritte weiter vor — und eine andere Scene beginnt, die, je höher je furchtbarer wird. „Auf den Abhängen des Gebirgsrückens selbst," sagt Clausewitz,

Digitized by Google

„keucht der arme schwer belastete Soldat, abgehungert und mit entblößten Füßen die steilen vom Regen und von Wasserfällen schlüpfrigen Felsflächen hinauf und dringt mit einer bis zum letzten Lebenshauch gesteigerten Anstrengung immer weiter, weil er das Gefühl hat, nur so den Armen des Todes zu entgehen, die sich hinter ihm aufthun. In allen Klüften zerstreut, liegen Abtheilungen, um Athem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte Menschen, ermüdete und erlahmte Lastthiere. Wie viel hier dem Tod ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funken der Willenskraft ausging, ehe sie das Ziel erreichten, oder weil ein falscher Tritt sie zerschmetternd in den Abgrund stürzte, sagt uns kein Bericht.“ — Es ist merkwürdig, daß wir von Niemand, auch von den Franzosen nicht, etwas von Siegen vernehmen, welche Lecourbe über die letzten Abziehenden wenigstens, über die Arriergarde, erfochten, nichts von Beute, welche er gemacht. Vier russische Bataillone standen zuletzt allein noch im Schächenthal und man muß, wenn man Lecourbe kennt und seine Thatkraft, annehmen, daß nicht nur die Tapferkeit der Russen ihrer Geduld, mit der sie die Schrecknisse der Natur ertrugen, gleich kam — denn vom 27. Abends bis zum 28. spät dauerten die Gefechte bei Altdorf fort — sondern es kann auch nicht fehlen, daß die Marschordnung, besonders was die Bagage anbelangt, musterhaft war, so daß der Fehler Korsakoff's hier vollkommen gut gemacht erscheint. Für die Wißbegierigen ist sehr zu bedauern, auch darüber gar keine nähern historischen Notizen zu haben, die je mehr detaillirt, je belehrender wären. — Es ist Zeit daß wir uns nach Massena umsehen. Am 26. hatte dieser General auf dem Schlachtfeld von Zürich die Ankunft Suwarow's im Urserenthal erfahren. Er ließ Menard mit 18,000 Mann Korsakoff folgen; 6000 M., die Infanterie der Division Klein, schickte er auf dem linken Zürichsee-Ufer nach Richterschwyl, um sich mit Soult in Verbindung zu setzen, weil er zu dieser



Digitized by Google

Zeit die Ereigniſſe an der Linth noch nicht kannte; 7000, die Diviſion Mortier, führte er aber ſelbſt nach Schwyz, wo er am 28. eintraf und bereit war, Suwarow zu bekämpfen. Vergleicht man ſeine Zeit und ſeinen Weg mit Zeit und Weg, welche Suwarow damals brauchte und zurücklegte, ſo zeigt ſich auffallend, was es heißt in der Strategie, die zugänglichern Gegenden zu ſeinen Operationen im Beſitz zu haben. Von Zürich bis Schwyz ſind es 11 Stunden. — In eben dieſen Tagen traf der Befehl von Paris ein, der Lecourbe zum Obergeneral der Rhein-Armee ernannte. Nun ſtellte Maſſena Soult an die Spitze der Lecourb'ſchen Diviſion, und die Soult's kam unter die Befehle des General Gazan. — Maſſena ging perſönlich über Luzern nach Altdorf zu Lecourbe. Am 29. recognoscirte er mit ihm das Schächenthal. Feinde trafen ſie da nicht mehr; nur todte und ſterbende Menſchen und Thiere. Maſſena nahm nun die Brigade Loiſon, mit der Lecourbe die raſchen und großartigen Züge, die wir kennen, gemacht hatte, und ſchiffte ſie nach Brunnen über, wo am Abend dieſes Tags nun etwa 11,000 Franzoſen vereinigt waren. Was aus Suwarow geworden war, ſcheint Maſſena damals noch nicht recht gewußt zu haben. Er wußte ſich in dieſe Verhältniſſe noch nicht zu finden, und ließ ſeinem Feind, ohne weder im einen noch andern Thal etwas von Bedeutung gegen ihn zu wagen, Zeit, ſeinen ſchweren Marſch über den Kinzigkulm ganz auszuführen. — Suwarow war indeß vom Geſchick in neue Täuſchungen geführt worden, denen er ſich um ſo leichter hingab, je ſchwerer ſich ſein ſtolzer Geiſt an ſo großes Unglück gewöhnen konnte. Er hatte am 27. auf der Höhe des Berges die Nachricht von einem Sieg Linken's erhalten, ein Gerücht, das ſeine Quelle wohl in den Vortheilen hatte, welche Linken beim Wychlenbade errang. Da heiterte ſich der finſtere Sinn des Feldherrn wieder auf; er hielt dies nicht blos für das was es war, einen parziellen Sieg,

Digitized by Google

sondern er dachte sich Hotze und Jellachich ebenso in glücklicher Vorbewegung. Auf der Stelle beorderte er eine Cosaken-Abtheilung, über den Bragel zu gehen und hielt dies für genug, Molitor seine Nähe zu zeigen und ihm den Wink zum Gewehrstrecken zu geben. Aber die Cosaken, die ein Bataillon Molitor's auf dem Bragel antrafen, kamen bald flüchtig zurück, und durch sie wurde die erste Schreckensnachricht von Hotze's und Korsakoff's Niederlage gebracht. Suwarow glaubte nichts; das war in seinen Augen ein falsches französisches Gerücht. Er will unverzüglich auf Schwyz marschiren. Von allen Seiten wagen es nun seine Offiziere, ihm Vorstellungen zu machen. Ohnedem muß er sich gedulden, bis seine Armee über den Kinzigkulm ist. Was am 28. Abends von ihr eintraf, sah nicht so aus, als wenn sich große Offensivoperationen damit machen ließen. Ungern gab Suwarow dahin nach, den Marsch gegen Schwyz auf den 29. zu verschieben. — Aber nun brachte jede Stunde neue Bestätigung des Unglücks an der Limmat und Linth, auch von andern Seiten; seine Gewißheit constatirte sich — und nun rief Suwarow einen Kriegsrath zusammen. Der unbeugsame Mann mußte sich beugen, das nüchterne Urtheil, gegründet auf die Dinge wie sie waren, aus dem einstimmigen Munde aller seiner Offiziere, trug den Sieg davon; — es war der größte und eigentlich der einzige, der über Suwarow erfochten worden ist. Der Beschluß ging dahin, über den Bragel nach dem Klön- und Linththal zu gehen, um sich mit Linken zu vereinigen, den man noch dort und siegreich glaubte. — Finster und zornig befahl der Feldherr, daß Auffenberg am Morgen des 29. den Bragel nehme. Für die Armee selbst war der Befehl, am 30. nachzufolgen. Es geschieht. Auffenberg bemächtigt sich des Passes, den ein Bataillon von Molitor besetzt hatte, ohne Mühe und gelangt bis gegen das östliche Ende des Klönthalsees. Da trat ihm Molitor entgegen, der vom geschlagenen Linken, dem er

2 Bataillone folgen ließ, auf die Nachricht, der Bragel werde von den Russen angegriffen, sich schnell abkehrt, und 1 Bataillon hieher führt, wo er mit dem vertriebenen sich vereinigt und am Ausgang des Debouchee, dem Seewege, Posto faßt. Nun hält Auffenberg. So kommt der 30ste. In der Nacht hatte Molitor noch ein Bataillon an sich gezogen, wozu ihm der zaudernde Auffenberg Zeit ließ. Jetzt greift Molitor an, bringt aber auch Auffenberg nicht vom Platz. Beide stellen das Gewehr wieder bei Fuß und es blieb stille bis Nachmittags. Am Mittag ist die erste Division der russischen Armee am Klönthalsee angelangt. Der Weg über den Bragel hatte sie eine Promenade im Blumengarten gegen die Schrecknisse des Kinzigkulms gedäucht, und doch ist es ein 5000 Fuß hoher und nicht fahrbarer Paß. So seinen Rücken gesichert, machte Auffenberg ein Täuschungs-Manöver, das gelingt. Er zieht sich auf der Straße am See zurück und läßt die Hälfte seiner Truppen an den Höhen im Versteck. Molitor folgt hitzig, eine kleine Morgartenscene wiederholt sich und Auffenberg, an die Ferse der Fliehenden sich hängend, gewinnt mit ihnen den östlichen Ausgang. Nun müssen die Franzosen abziehen. Sie thun es aber langsam, und die Russen drangen heute nicht weit über diesen Punkt vor. Es wurde Nacht und Suwarow erreichte Glarus nicht, wie er wollte. — Am 1. October aber beginnt Suwarow mit dem ersten Schein des Tags seine Angriffe wieder. Molitor gibt Glarus auf und hält sich bei Netstal; dann von da auf beiden Seiten der Linth, indem er einen eisernen Wiederstand den eisernen Angriffen, den Bajonnet-Choks à la Suwarow entgegensetzt, zieht er sich Schritt vor Schritt auf Näfels und Mollis zurück. Oft sind die stürmenden Russen zwischen seinen Leuten, dennoch verliert er nicht eine Kanone, und als Bagration sich endlich doch der beiden Orte bemächtigt hat, führt der General Gazan (der die Avantgarde an der Dietikonbrücke commandirte) einige

Digitized by Google

Bataillone Reserve heran; diese gewinnen am späten Abend den Russen das kaum Eroberte wieder ab, und Bagration muß sich begnügen, bei Netstal stehen zu bleiben.

Gerne werden sich unsere Leser der Thaten erinnern — denn so darf man wohl sagen — welche Molitor in diesen Tagen verrichtet hat. Er war nie über 4 — 5 Bataillone stark und hatte sich am 25 und 26. September gegen Jellachich am 28. und 29. gegen Linken und zwar meist siegreich gegen Uebermacht geschlagen. Nun am 30. wehrt er sich gegen Auffenberg, am 1. October gegen Bagration, wie wir eben erzählten — 6 Tage lang, darunter nur den dritten nicht, ununterbrochen, er mit einer und derselben Brigade, nicht auf dem Fleck, sondern immer marschirend gegen einen viermal neuen Feind, der ihm fast jedesmal sogar auch im Einzelnen überlegen ist. Eine der schönsten kleinern Episoden des Feldzugs von 1799 ist dieß, und ein Muster im kleinen Krieg für alle Zeiten, — so schön und überlegt das ganze Verhalten, daß man den Fehler, den Molitor am Klönthalsee wirklich begeht, gern unerzählt lassen möchte.

Suwarow kommt am 1. October in Glarus an, und hier endlich ist ein Ziel der Mühen und Entbehrungen erreicht. Hier findet sich ein größeres Magazin von Lebensmitteln vor. Aber es war auch die höchste Zeit. Der Kinzigkulm hatte allein mehrere 1000 Menschen gekostet. Von da an fraßen die Folgen der Anstrengung, verbunden mit dem fortdauernden Mangel, stündlich an der Truppenzahl herunter; schon in Muotta hatte Suwarow mit Auffenberg nicht mehr als 15,000 Mann Infanterie gehabt. Den dringensten Bedürfnissen konnte nun doch gesteuert werden, einige Erholung gewonnen, eine kleine Portion neuer Kräfte gesammelt, deren man — noch einmal bedurfte. — Indessen Suwarow mit dem Gros seines Heeres aus dem Muottathal über den Bragel nach Glarus zog und seine Avantgarde fechtend und mühevoll ihm den Weg bahnte, wurde auch seine Arrier-

Digitized by Google

garde unter Rosenberg in ernste Gefechte verwickelt. — Wir haben Massena am 29. September mit der Brigade Loison (Lecourbe) von Altdorf zu Schiffe nach Brunnen und Schwyz zurückgehen sehen. Dort beschloß er für den 30. die allerdings sehr halbe Maßregel einer Recognoscirung gegen seinen Feind im Muottathal. Er konnte sich denken, daß er es mit wilden Leuten, die jetzt keinen Spaß verstehen, zu thun haben werde. Diese Recognitions-Abtheilung drängte zwar Anfangs die Vorposten der Russen gegen Ried und Illgau zurück, als sie aber weiter vorrückte gegen Muotta, wo sich das Gros der russischen Arriergarde befand, ging dieses zum Angriff vor und jagte die Franzosen bis Schwyz. — Massena zog aus diesem an sich verfehlten Unternehmen doch den Nutzen, daß er in Erfahrung brachte, Suwarow sei mit der Armee selbst über den Bragel in's Linththal marschirt. Noch am Abend schickte Massena 2 Bataillone von der Division Mortier über Einsiedeln ab, um ins Linththal zu gehen, Suwarow zu beobachten und die dort stehenden französischen Truppen (Division Gazan) zu unterstützen. — Am 1. October ließ der französische Feldherr sein ganzes Corps, 1000 — 1500 Mann von der Loison'schen Brigade ausgenommen, also etwa eine Masse von 9000 Mann unter's Gewehr treten, um das Spiel von gestern in Ernst zu verwandeln. Ein Sieg über Rosenberg, der nicht über 5 — 6000 kampffähige Leute hatte, war wahrscheinlich; wenigstens mit Gewißheit zu hoffen, daß Rosenberg mit Verlust über den Bragel getrieben und verfolgt werden könnte — und dieser Versuch, der so wenig Risico mit sich zu führen schien, leitete eine der glänzendsten Waffenthaten des ganzen Feldzugs ein. Das Uebergewicht war Massena auch noch durch mehrere Batterien gesichert, die um so wirksamer werden mußten, als der Feind kaum noch ein paar halbzerbrochene Bergkanonen hatte. — Massena rückte an — und es brennt schnell ein Gefecht los, das nach

Digitized by Google

wenigen Stunden sich mit einer förmlichen Niederlage Massena's endigt. Er verlor über 1000 Todte und Verwundete und ebensoviel Gefangene nebst 5 Kanonen und retirirte in flüchtiger Bewegung bis Schwyz. —

Das brave Benehmen Auffenberg's und Bagration's auf der einen, das glorwürdige Rosenberg's auf der andern Seite schützte Suwarow, während er mit seinem Gros an keinem Gefecht Antheil nehmen konnte, davor, zwischen zwei Feuer zu gerathen; — und indem wir hier von den letzten Waffenthaten der Suwarow'schen Armee, sowohl seit sie sich kämpfend des Schweizhochgebirgs bemächtigte, als seit ihrem Antheil an der 1799er Campagne überhaupt, Abschied nehmen, können wir uns nicht enthalten, namentlich das zu preisen, daß so heruntergekommene, abgehungerte und abgelumpte Männer, denen als Höchstes fast nur zugemuthet werden konnte, ihren Leichnam weiter zu schleppen, so fochten und siegten. Nur die Erinnerung an die eigenthümliche, gleichsam magische Kraft, welche die Seele eben aus dem tiefsten Elend schöpft, eines Zornes Kraft, den man erhaben nennen muß, — nur dieß erklärt uns das sonst Unerklärliche. — Massena's Fehler unterstützten Rosenbergs Sieg. Bei seinem Vorgehen gegen Muotta hatte der erstere sich mit der Ausdehnung seiner Front allein auf den Thalboden beschränkt und eilte hier (ähnlich Molitor am Klönthalsee) vorwärts ohne die Bergseiten zu berücksichtigen, die dagegen Rosenberg wohl ins Auge gefaßt und besetzt hatte und von wo er umgreifend gegen die feindliche Front und Flanke wirkte.

Ruhig nahm Rosenberg nun seine alte Stellung bei Muotta wieder an. Massena lies den General Mortier mit 6 Bataillonen hinter ihm stehen, mit dem Befehl, den Russen bei ihrem Abzug vorsichtig zu folgen, und marschirte selbst mit allen übrigen Truppen, nämlich 4 — 5000 Mann, von hier wieder zurück Einsiedeln zu und weiter ins Linth-

Digitized by Google

thal, um sich mit Gazan und Molitor zu vereinigen und von dieser Seite her auf Suwarow loszugehen, mit diesem (wie er sich in seinem officiellen Rapporte ausdrückt) vollends fertig zu werden, dann aber gegen Korsakoff sich noch einmal zu wenden, der vom Rhein her Bewegungen machte, die auf einen Versuch zu neuer Offensive deuteten.

Suwarow blieb nun bis zum 4. October so stehen: sein Gros in Glarus, eine Division gegen Näfels, Rosenberg bei Muotta, und Auffenberg im Sernfthal, den er am 2. dorthin geschickt hatte, um sich der Päße die von da ins Rheinthal führen zu bemächtigen. — Mit Verwunderung und neuem Zorn hatte Suwarow auch in Glarus keine Oestreicher gefunden und bis zum 1. October scheint er Nichts über Jellachich's und Linken's förmliche Rückzüge hinter den Rhein erfahren zu haben. Eine Unentschlossenheit ist an Suwarow bei diesem doch so gefährlichen Stehenbleiben unverkennbar. Mißtrauen nicht nur in alle Andern sondern in sich selbst scheint sich nun dieses starken Gemüths, das aber gebrochen worden war, bemächtigt zu haben. Sein starrer Heroismus wurde durch die Retirade von Muotta ins Linththal, wie ihm diese Bewegung selbst vorkam, seiner Jungfräulichkeit beraubt; Simson hatte die erste Locke verloren; seine Kraft war dahin. Hätte Suwarow auf Rosenberg's Tapferkeit recht getraut, hätte er an eine moralische und physische Umkehr Jellachich's, der wirklich, als er die Ankunft Suwarows in Glarus vernahm, am 2. October wieder nach Sargans rückte, recht geglaubt, auch daß Petrasch, wie es wirklich geschah, am 4. seine Truppen wieder versammelte zum Vorgehen — er hätte nothwendig am 1. October noch aufbrechen müssen mit ganzer Macht, und er würde Molitor und Gazan weggestoßen und sich über Kerenzen den Weg zur Vereinigung mit den Oestreichern geöffnet haben; Rosenberg aber wäre ihm rasch gefolgt. Suwarow scheint matt geworden zu sein. Als er einen Tag, den zwei-

Digitized by Google

ten, den dritten so wartete, und diese Zeit mit dem Einziehen von Nachrichten ꝛc. zubrachte, da war natürlich nimmer anzunehmen, daß nicht der Weg an den Wallenstadtersee und der gefährliche Defileweg längs desselben von den Franzosen mit Macht versperrt sei; — und Suwarow führte den schon anfangs gefaßten, allerdings sichersten Entschluß, nun, nachdem sich Rosenberg am 4. mit ihm vereinigt hatte und als die Nachricht eingelaufen war, daß Auffenberg glücklich am 3. über den Panixerpaß gekommen sei — am 5 October aus, nämlich den Marsch Linththal aufwärts, der ihn und die Reste seines Heers noch einmal alle Schrecken und Leiden eines Zugs übers höchste Gebirg erfahren lassen sollte. Nach dieser letzten Arbeit — dann durfte man hoffen, das Ziel der Mühen erreicht zu haben. So erschien der Seele Suwarow's und selbst seinen Leuten vielleicht als ein letztes freiwilliges Opfer, womit sie sich die Einfahrt in den Ruhehafen verdienen, dieser Zug über den Panixerpaß. Damit verband sich noch eine andere entgegengesetzte Vorstellung, wie es in der menschlichen Seele zugeht. Unter mehreren Fußsteigen die aus dem Sernfthal (Seitenthal des Linththals) nach dem Rheinthal führen, war der Panixerpaß, die gewöhnliche Communication zwischen Glarus und Chur, noch Saumweg und gehört, obgleich 7000 Fuß hoch, zu den gangbareren der Schweiz. Davon war nun die Rede nicht mehr bei Suwarow, etwa den nächsten, kürzesten wenn gleich schwersten Weg, wie er beim Kinzigkulm gethan hatte, zu wählen — nein, man hielt sich an dies gelinde Opfer. Aber die höhere Macht erschwerte es und verwandelte das kleine selbst in ein großes — doch auch gnädig in das letzte. Vom 3. auf den 4. fieng es zu schneien an, und diese Witterung dauerte mehrere Tage fort, so daß das russische Heer, als es am 5. von Glarus aufgebrochen, und der am 4. schon abmarschirten Lastthiercolonne folgend, heute bis Elm gegangen war und am 5. Morgens die Tete

am Fuß des Wichlenstocks anlangte, bereits hier schon über einen halben Fuß tiefen Schnee antraf.

„So waren denn," sagt Clausewitz, „die armen Russen, die sich von ihrem Zug über den Kinzigkulm noch nicht erholt hatten, die eine Masse Kranke und Verwundete mit sich führten, die größtentheils ohne Fußbekleidung waren, die mit dem drückendsten Mangel kämpften, abermals darauf angewiesen, unter unsäglichen Anstrengungen einen jener hohen Alpenrücken zu ersteigen, die ihnen seit 14 Tagen überall entgegentraten, und ihnen das Gefühl geben mußten, als befänden sie sich unter dem Bann irgend einer dämonischen Gewalt die in diesen Felsen gebietend, noch an der endlich erreichten Pforte des Ausgangs ihren Untergang beschlossen habe." *) — Der Erzherzog Karl gibt folgende Schilderung dieses Marsches: „Von Elm ging der Zug am 6. über die steile Grenze von Graubündten. Ein frisch gefallener 2 Fuß tiefer Schnee der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Fußwege, auf welchen die Felsenmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich Graubündten und Tyrol als eine ungeheure Schneewüste: keine menschliche Spur, kein Pfad war zu sehen; kein Strauch gewährte die Möglichkeit Feuer zu machen;

*) Zu den wohl beschwerlichsten Gebirgsmärschen die in neuerer Zeit von Schweizertruppen gemacht worden sind, gehört der einer Berner Infanterie-Compagnie am 9. März 1836 über den Monto im Jura. Dieser Berg ist etwas über 4000 Fuß hoch und war zwar überall mit 2 — 4 Fuß hohem Schnee bedeckt, der aber noch eben so überfroren war, daß er den größten Theil der Mannschaft auf der Südseite tragen mochte. Die Compagnie bestand aus Hoch-Alpbewohnern. Dennoch zeugte die Todtenstille auf dem letzten Drittel des Wegs nach der Höhe von der bänglichen Anstrengung der Mannschaft und die Erinnerung an diesen strapaziosen Marsch bleibt im Gedächtniß vieler. Der Verf.

Digitized by Google

keine Felsenspitze ragte hervor, um dem Wanderer zum Wegweiser oder zur Stütze zu dienen. Auf dem jenseitigen Abhange war der Schnee durch die kalten Winde so glatt gefroren, daß nur der Sturz der vorderen Menschen und Pferde die folgenden warnen konnte, den gefährlichen Steig mit einem andern ebenso gefährlichen zu vertauschen. Der ganze Tag ging so vorüber. Mit Mühe erreichte die Avantgarde und das Hauptquartier das Dorf Panix. Die ganze Colonne brachte die Nacht auf dem höchsten Gipfel und auf den beiderseitigen Abfällen des Gebirgs unter freiem frostigem Himmel zu. Mehr als 200 Menschen und der größte Theil der Tragthiere verloren das Leben; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden nach und nach in die Abgründe gestürzt und am 8. hatte die Queue der Colonne Panix noch nicht erreicht."

Suwarow hatte seine Kranken und Verwundeten, die jetzt bis auf mehrere tausend anstiegen, im Linththal und Sernftthal zurückgelassen. Es blieb ihm selbst aus Mitleid nichts besseres übrig als dies, wenn er nicht die meisten im Schnee des Panixbergs elendiglich und noch die mit ihnen umkommen lassen wollte, die sich ihrer Sorge widmeten. Er empfahl sie mit andächtigem Herzen Gott, und dem Mitleid und der Menschlichkeit seiner Feinde.

So, nachdem auch dieser Zug, gleich dem über den Kinzigkulm, 3 volle Tage gedauert, obgleich er mit weniger Mannschaft gemacht wurde, als der erste — nachdem Suwarow am 8. October in Ilanz das Hauptquartier errichtet hatte, konnte er am 10. eine düstere Revue halten über die Trümmer des frischen muntern Heers, das vor 3 Wochen an den Fuß des Gotthard von ihm geführt worden war. Und doch glänzte eine matte Freude auf allen Gesichtern, die selbst auf seiner Erzstirne ihren Widerschein fand: Das war nun endlich überstanden! Nun hier stand man endlich wieder auf guter breiter Landstraße, auf

Digitized by Google

ebenem Weg, der weit hin führte hinaus aus diesem Land der ewigen schrecklichen Berge. Bis Bregenz, bis hinter den Bodensee streckt sich dieser freundliche Weg fort, der zugleich überall von den Oestreichern besetzt, ein sicherer war. Hier endlich fand man Speise über das Maß des Hungersterbens hinaus, nach demdie letzten dürftigen Krummen mit den letzten Pferden auf dem Berg zu Grund gegangen waren. — Die Franzosen selbst scheinen gefühlt zu haben, daß es unwürdig sei, einen Feind, den höhere Macht als die ihrer Waffen, so zugerichtet, den Weg einer langsamen Flucht führte, noch weiter zu verfolgen, jene Hufe gegen ihn zu brauchen. Langsam, fast mehr als ein Ehrengeleite, denn als eine Hetze der Arriergarde, rückte Molitor von Näfels aus hinterher und nur bis Matt, zwischen Elm und Engi im Sernftthal, wo er am 5. halten ließ und ruhig seinen Feind das Weitere gewinnen. — Hören wir nun noch einmal den Meister der Kriegsgeschichte, den ehrwürdigen Clausewitz:

„Dieser Zug über die hohen Alpen hatte vom 21. September bis 10. October, also 3 Wochen unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert, und der Armee etwa einen Drittel ihrer Menschen, den größten Theil ihrer Pferde und alles Geschütz was sie von Varese mitgenommen hatte, gekostet. Diese Verluste ließen sich den Verlusten einer verlornen Schlacht gleichstellen; aber anders war es mit dem moralischen Eindruck. Wenn Suwarow und sein Heer diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land, von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten,*) mit

*) Dieß beweist die 1835 erschienene Correspondenz Suwarow's von Staatsrath Fuchs, wo der Alte selbst in einer phantastischen Sprache, deren Bilder sich verworren übereinander wälzen, und wie Nebelberge selbst aufthürmen, er, der strenge Degen, fast gleich einem Jugenddichter, der seines Stoff's noch nicht mächtig ist, spricht.

Digitized by Google

einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reissender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat, welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Crispalt, bei Amsteg, Altdorf und im Klönthal entgegengesetzt hatte, und jede dieser Ueberwältigungen wie ein Sieg über das feindliche Heer. Sie hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen, welche nie ein Kriegsheer betreten hat, und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und als sie nach der äussersten ihrer Anstrengungen im Thale von Muotta, wie ein gejagtes Wild ermattet niedersanken und der feindliche Feldherr selbst herbeieilte sie gefahr- und muthlos zu überwältigen, hatten sie sich, wie der Bär in seiner Höhle, zerfleischend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinausgejagt. Wenn wir also Suwarow diesen Zug seiner Crise wie einen großen Strom des Siegs berichten sehen, so dürfen wir das mit einer gewöhnlichen Prahlerei, womit sonst wohl der Eindruck förmlicher Niederlagen hat aufgewogen werden sollen, nicht verwechseln. War der Zug Suwarow's in allen materiellen Wirkungen mehr eine Niederlage als ein Sieg, so war er in den geistigen mehr ein Sieg als eine Niederlage. Und so würde er sich auch erwiesen haben, wenn neben dem Gefühl: das Außerordentlichste geleistet zu haben und zu dem Außerordentlichsten befähigt zu sein, nicht jener Zwillingsbruder des Hasses gegen die Oestreicher aufgewachsen wäre und in dem russischen Feldherrn den letzten Funken des guten Willens ausgeblasen hätte, so daß er wie ein eigensinniger Tartaren-Khan mit seiner Rotte plötzlich ablenkte, und nach Haus ritt." —

Das Wenige, was noch an der Schweizergrenze weiter geschah, der förmliche Bruch Suwarow's mit dem Erzherzog und der Heimmarsch des ersteren nach Rußland, was mit der Auflösung der Coalition das Ende des Feldzugs in der

Schweiz und bald auch den allgemeinen Waffenstillstand herbeiführte, das werden wir dem geneigten Leser im folgenden Hefte erzählen, auch, wenn seine Geduld nicht ermüdet, noch einige Betrachtungen schließlich anknüpfen.

## Soll man Offiziere der Eidgenossenschaft nach Algier zu den Franzosen, oder zum Besuch großer Feldmanövers in den Nachbarstaaten schicken?

Eigentlich das Eine nicht und das Andere auch nicht, sofern es den innern Mangel zu eigener tüchtiger Bildung unserer Milizen ersetzen, die Blöße gleichsam nur bedecken soll. Die Schweiz ist ein eigenthümlicher Staatenbund in Europa und so lange muß von einem großen politischen Irrthum des ganzen Volks, seiner amtlichen Vertreter wenigstens, die Rede sein, als diese überall in die Augen fallende und sich aufdringende Eigenthümlichkeit nicht da begriffen und realisirt wird, wo sie mit dem größten Recht und als das Nothwendigste hingehört: in unserm Militairorganismus.

Noch wenige Jahre, wenn auch Jahrzehnde, und es wird gezwungen, vielleicht durch den bittersten Schaden dazu gezwungen, geschehen müssen, was aus der edlen Kraft freier Einsicht frei jetzt hervorgehen sollte: eine Reduktion, ja in wesentlichen Punkten eine gänzliche Umgestaltung der Organisationen und Reglemente, oder mit einem Wort, eine eigenthümliche Wehrverfassung, deren Ausdruck der sichtbare Abdruck unserer Individualität im guten Sinn wäre.

Eine höhere politisch-militairische Einsicht hätte sich der Sache wesentlich insofern zu bemächtigen, daß nicht das Formlose und Unordentliche, daß keine falsche und blind

Digitized by Google

zu fahrende Auslegung des Princips der Volkssouverainetät, keine bloß politischen Liebhabereien sich bei der neuen Reformation geltend machten, was aber dann geschehen würde, wenn vorher erschütternde politische Verhältnisse eingetreten wären. Gerade die Zeiten der Ruhe, wie die gegenwärtige, sind die geeigneten, um so etwas Großes und allerdings auch Schweres anzubahnen. — Theils originelle, theils ruhige, einsichtsvolle Männer und Militairs haben seit mehreren Decennien auf diesen Punkt hingewiesen. Wir nennen nur die Namen: Tavel, Koch, Elias, Businger, Elgger, Rilliet-Constant. Der letztere hat in neuesten Tagen den Vorschlag gemacht, ein außerordentliches Comité, frei aus allen Kantonen gewählt, ohne Rücksicht auf hergebrachte Autoritäten, zusammenzurufen, um diesen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit in Berathung zu ziehen. In Zeitschriften und Brochuren sind seit einer Reihe von Jahren eine Menge Andeutungen gegeben worden, die alle auch auf denselben Punkt einer gründlichen Reform tendiren, und welche schon für sich ein namhaftes Material zu den Vorarbeiten einer solchen Commission abgeben können.

„Eigentlich das Eine nicht und das Andere auch nicht," sagten wir oben. Denn wenn die rechten Wehr-Einrichtungen bei uns getroffen sind, werden wir theils im Stande sein, uns selbst auch in größerem Maßstab und mit größeren Anschauungen zu üben und zu bilden, theils würde man dann auch zur Einsicht kommen, daß wir in unserer Kriegsmanier uns selbst die besten Lehrer sind. Bleibt da noch Geld übrig — und es sollte, weil das neue System namentlich auch ökonomischer sein müßte, als das alte — dann, zu einem schönen Ueberfluß, als ein Schmuck des Wissens, als eine Controlle zur Verfeinerung unserer eigenen Einrichtungen, unserer eigenen taktischen Formen, Marsch-Anstalten, Manövers, Angriffs- und Vertheidigungs-Methoden, Schieß-



Digitized by Google

übungen u. s. w. — mögen wir unmittelbare Kunde von ähnlichen Erscheinungen in Nachbarländern nehmen, oder auch Offiziere an Kriegen, bei denen wir Etwas lernen können und für die wir edle Sympathien haben, Theil nehmen lassen. — Aber im gegenwärtigen Augenblick erscheint solche Hilfe nur als Nothhilfe.

Indeß müssen immer solche Bestrebungen in einzelnen Kantonen ehrend anerkannt werden, welche nach außerordentlichen Hilfen dieser Art greifen, und damit wenigstens einen Eifer und ein Interesse am Außergewöhnlichen überhaupt zeigen, wodurch die gänzlich todte Gleichgültigkeit an anderen Orten in grelles Licht gestellt wird.

Das Militair-Departement von Bern hat unlängst an den Regierungsrath der Republik den Antrag gestellt: zu den großen Feldmanövern, welche dieses Jahr in den Nekkar- und Rheingegenden durch das 8. Armeecorps des deutschen Bundes ausgeführt werden, einige Stabs-Offiziere als Zuschauer zu schicken und hiefür die Summe von 1200 Schweizer-Franken zu bewilligen. — In der hierauf im Regierungsrath gepflogenen Berathung wurde mit 6 gegen 5 Stimmen entschieden, auf die Sache nicht einzugehen. Dagegen kam die Frage ins Gespräch: ob es nicht besser wäre, eine Summe für solche Offiziere des Kantons zu bewilligen, die sich nach Algier zu gehen entschließen, um eine Campagne gegen die Araber mitzumachen. — Obgleich nicht ein Beschluß aus dieser Unterhaltung hervorging, so soll sich doch im Ganzen eine Geneigtheit für diese Idee gezeigt haben, und es soll dabei von einer nahmhaft größern Summe die Rede gewesen sein, als die, welche das Militair-Departement für seinen Vorschlag forderte. — Beides gegen einander verglichen, läßt sich nun auch für beides Etwas sagen; doch glauben wir, daß der Vorschlag des Militair-Departe-

Digitized by Google

ments den Vorzug verdient. — Wenn wir uns nun einmal keine Anschauungen im größern Maßstab über Truppen-Gebrauch und Gefecht selbst verschaffen, so ist die Gelegenheit, das große Heilbronner-Lager zu besuchen, wohl zu ergreifen und kann von Nutzen werden — natürlich unter der Bedingung: daß die hingesandten Offiziere mit dem dortigen Generalstab in Berührung kämen und ihnen Einsicht in die allgemeinen und besonderen Dispositionen, Plane ꝛc. gestattet würde, und zugleich zur Pflicht gemacht würde, einen ausführlichen Rapport mit Belegen über den ganzen Gang der Manöver und einzelner wichtiger Gefechte zu machen. — Denn ein bloßes Mitgaloppiren à la suite förderte wenig; da schlägt die Ceremonie und die Rücksicht, sich selbst gut zu produciren, vor und man weiß, was bei dergleichen herauskommt. — Je nachdem die Auffassung der Hingesandten lebendig und treu, ihr Urtheil gedacht wäre, möchten sich zwei Hauptvortheile, der eine für den andern, ergeben: 1) Man gewinnt hier Lands die Ueberzeugung, daß die Armeen der benachbarten Staaten in der höhern und ächtpraktischen Ausbildung unsern Truppen eben nicht oder nicht viel überlegen sind, oder 2) daß sie dieß sind und sehr sind; daß vielleicht namentlich sich eine viel größere Richtung, das Nothwendige, Feldmäßige gut auszubilden und anzuwenden, bei ihnen zeigt und weniger, als man dachte, auf Paradestaat Rücksicht genommen wird. — Offiziere nach Afrika gesandt, bringen, wenn sie lebendig und gesund heimkommen, Etwas mit: Ein gewisses der Menge imponirendes Renommée, einen ächten Pulver-Geruch. Das ist Viel, aber nicht genug für den Aufwand, den der Staat hier machte. Um aus dem Krieg und besonders aus einem solchen etwas wirklich Brauchbares zu lernen und heimzubringen, ist längerer, jahrelanger Aufenthalt nöthig: denn der Offizier muß die Zeit haben, aus der Kriegführung gegen

barbarische Horden, hauptsächlich Reiterschaaren, sich ein Urtheil über das taktische Verhalten gegen civilisirte europäische Truppen zu abstrahiren. — Besser wäre es drum — wir reden ernstlich — etliche Offiziere zu Abd-El-Kader zu schicken (er ist unser Feind nicht und wenigstens nicht mehr, als Frankreich schon etlichemal war) und bei ihm zu lernen, wie man sich mit minder geordneten Mitteln, mit einer erst neu herauforganisirten Infanterie gegen Europäer, Franzosen, schlagen muß.

---

Diesem Heft ist angehängt: ein lith. Blatt zu Suwarow's Zug durch die Alpen — und ein zweites Blatt: Uniformsprojecte vorstellend, deren Text sich im 1. Heft dieses Jahrgangs befindet. Es ist ein Soldat und ein Subalternoffizier dargestellt nach der Idee einer Verschmelzung des Civilen und Militairischen. Der Hut des Offiziers ist große Uniform und dem Hut des Soldaten und Unteroffiziers analog.

Digitized by Google

## Frommt der Schweiz eine Volksbewaffnung oder eine Armee?

In zwei Richtungen vornehmlich wird nach Verbesserung unserer Vaterlandsvertheidigung gestrebt. Die eigentlichen Militair- und Executivbehörden neigen sich meistens zu einer Vervollkommnung nach dem Muster anderer Staaten, welche stehende Heere halten. Die Vertreter dieser Ansicht berufen sich natürlich darauf, daß jene Staaten ihre Einrichtungen auf Erfahrung in Kriegen und auf die Fortschritte der bei ihnen hochcultivirten Militairwissenschaften gründen. Die neuere öffentliche Meinung, die liberale und radicale hauptsächlich, neigt sich mehr nach einer Bewaffnung auf volksthümlicher Basis, besonders mit Benutzung der Scharfschützenwaffe. Die großen Räthe und die Contribuenten schließen sich letzterer Ansicht an, in der Hoffnung, so am wohlfeilsten daraus zu kommen. Der Verf. will nun versuchen, die Vortheile beider Systeme abzuwägen, und somit die Eingangs stehende Frage zu beantworten.

Die Schweiz gegen das Ausland als Ganzes betrachtet, steht in einem ganz eigenthümlichen Verhältnisse. Weder Allianzen noch Interessen existiren, die sie auf kräftige Unterstützung von außen zu bauen ermächtigen, während ihre geographische Lage zwischen colossalen Nachbarn deren Systeme viel zu oft im Widerspruch sind, es mit sich bringt,



Digitized by Google

daß es im Collisionsfalle oft einem derselben, oder mehrern, viel daran gelegen sein muß, zuerst in ihren Besitz zu kommen.

Wieviel sich aber auf geschriebene Neutralitätszusicherungen zu verlassen sei, beweist die Erfahrung, und mit Demuth müssen wir gestehen, daß wir, nachdem von uns oder vielmehr von unserer Aristocratie (denn die Handlung war, Gottlob! durchaus unpopulär) 1813 gegebenen Exempel mit gutem Gewissen nicht zu viel darauf bauen dürfen.

Daß wir uns in die Welthändel nicht mischen wollen, darüber glaube ich sind wir Schweizer einig, daß wir aber mit hineingerissen werden, wenn wir unsere Neutralität nicht mit großartiger Energie behaupten, ist gewiß.

Unsere politische Position ist also sonder Zweifel eine solche, daß wir im Stande sein müssen, der Invasion eines großen Theiles der Armeen Frankreichs oder Oestreichs wenigstens so lange zu widerstehen, bis unser natürlicher Verbündeter, — der Gegner dessen, der uns angreift, — die Anstrengungen des Angreifers von uns abzieht.

Mit andern Worten, wir müssen es, wenigstens eine kurze Zeit, mit 100,000 Mann oder mehr aufnehmen können. Alle Opfer unserm Kriegswesen gebracht, wenn es diesem Zwecke nicht genügt, sind leere Verschwendung.

Soll dieser Zweck erreicht werden durch eine Armee, so müssen wir eine solche besitzen, welche an Kampf- und Manövrirfähigkeit den stehenden Heeren gleichkommt, und an Zahl aus 100,000 Mann oder mehr besteht. Um dieses Heer aber zu schaffen, würden, wenn es auch zum größten Theile aus Milizen bestehen könnte, dennoch unsere Hülfsmittel nicht zum fünften Theil hinreichen, denn eine Armee von 1% der Bevölkerung ist für jeden Staat eine ungeheure Last. Gewiß wäre es unerläßlich, einige Cavallerie und Artillerie und den größten Theil der Cadres stehend zu haben.

Digitized by Google

Die Verdreifachung aller unserer Militair-Ausgaben würde auf diesem Wege den Zweck gewiß nur unvollständig erreichen.

Aber dann erst würde die Kostbarkeit und wahre Unausführbarkeit dieses Systems recht handgreiflich, wenn wir durch drohende Nähe einer Armee, ohne daß es dem drohenden Nachbar besondere Kosten verursachen würde, gezwungen wären, Monate lang unsere Armee effectiv zu machen, — d. i. alle fünf Tage das ganze Bundesgeld-Contingent einzufordern, ehe nur ein Schuß geschehen könnte. Wie sehr leichtes Spiel würde dem Feinde gemacht, der gewiß die, früher leider erfolgreichen, Mittel, Mißtrauen und Zwietracht anzuschüren, nicht sparen würde?

Wenn die Geldopfer für ein solches Heer zu hoch sind, so müssen andere Mittel ergriffen werden, einer feindlichen Armee gleich Anfangs eine hinreichende, angemessen bewaffnete, subordinirte und geübte Macht entgegenwerfen zu können.

Dieser Zweck kann durch eine auf möglich allgemeine Basis gegründete Volksbewaffnung erreicht werden. Jeder Bürger ohne Ausnahme der dazu fähig ist, müßte zum Schutze des Vaterlandes stets bereit sein. Dieß würde für die Schweiz eine Masse von wenigstens 350,000 Combattanten abwerfen, welche alle von Anfang an in ihrer Heimath ohne Kosten des Staates cantonniren, und von selbst so zweckmäßig als möglich dislocirt wären. In offenen Gegenden ist die Bevölkerung sehr dicht, folglich eine große Menge Waffentragender nahe bei einander, in schwach bevölkerten Gegenden hindern natürliche Hindernisse, die Hochgebirge ꝛc., rasches Vordringen des Feindes, und begünstigen den Widerstand Weniger gegen Viele, folglich das Heranziehen Entfernterer zum bedrohten Punkte.

Freilich ist auf diese Weise nicht möglich, eine feindliche Armee im ersten Augenblicke am Ueberschreiten der Grenze



Digitized by Google

zu hindern, aber das ist auf jede andere Weise auch unmöglich, denn die Absicht, jede Stelle der Grenze zu sichern, führt zu dem längst verworfenen Cordonsystem, welches der Schweiz 1798 so bittere Früchte trug.

Mit jedem Vorschritte des Feindes verändern sich aber die Verhältnisse zu unsern Gunsten. Während der Feind von der Grenzbevölkerung wenigstens Abbruch erleidet, und sich durch Besetzung des Eroberten schwächen muß, sammelt sich rasch unsere ganze Bevölkerung auf mehrere Tagreisen in der Runde zu allgemeinem Angriffe gegen den Feind; es ist keine Stelle in der Schweiz, da wo große Massen überhaupt zweckmäßig verwendet werden können, wo sich nicht in wenig Tagen hunderttausende frischer Krieger über den Feind herstürzen können. Das aber ist noch jetzt kurz und gut das Hauptarcanum unserer Kriegsführung, was die Urcantone im Kriegsrath vor der Schlacht von Laupen erklärten:

„Rasch und bis auf den letzten Tropfen Bluts."

Was der wüthende Anfall solcher frischer Massen begeisterter durch das Eindringen des Feindes gereizter Männer auch bei der neuen Kriegsart vermag, lehrt die Vendee *) und das Tyrol.

Man vergleiche aber die Lage der Dinge, wenn der

*) Im Frühjahr 1793 erhob sich die Vendee gegen die Revolutions-Regierung Frankreichs; — ohne äußere Hülfe, ohne andere Waffen als einige Jagdgewehre, sah sich ein Theil der Vendee, Bocage, an Bevölkerung nicht einmal dem Canton Bern gleich, von dem Marais, dem Rest der Vendee verlassen, von 100,000 Mann angegriffen, worunter 20,000 Mann der wegen ihrer Tapferkeit berühmten Mainzer Veteranen-Garnison. In 6 Monaten war kein Feind mehr auf den Boden der Bocage, und die Armee der Bocage ergriff mit 40000 Mann gut bewaffneter Krieger die Offensive, besaß eine angemessen zahlreiche Artillerie, zum Theil beritten, und eine verhältnißmäßige Cavallerie.

Digitized by Google

Feind im ersten Hauptstreich siegt! — Mit dem Fall der Armee von 100,000 Mann, in einer Hauptschlacht geschlagen, wird wohl auch der Fall des Landes entschieden sein. Der Feind aber, welcher die erste Schlacht gegen die Volksbewaffnung gewann, und doch gewiß geschwächt ist, findet beim weitern Vorschritt aus den Bevölkerungen anderer Gegenden gebildete frische Massen zu bekämpfen; er kann nur durch starke Concentrirung hindern, daß er nicht mit großer Uebermacht zu thun bekommt, denn jemehr er sich verbreitet und trennt, einer desto zahlreichern Bevölkerung kommt er nahe, er wird aber um so verlegener für seine Verpflegung sein, jemehr er concentrirt ist. — Unsere Verpflegung bringt uns hingegen keine Verlegenheit, der Mann braucht nur bei jedem Hauptschlage mit Proviant für ein paar Tage versehen zu werden, dann tritt er in's Cantonnement zurück, bis ein neuer Schlag nöthig wird.

Die Gründe, welche gegen das Volksbewaffnungssystem, oder wenigstens gegen die vollständige Durchführung angebracht werden, sind uns wohl bekannt; wir werden versuchen denselben zu begegnen.

Die Armeemänner, — wenn ich so sagen darf, — behaupten, die nothdürftige Ausrüstung und Instruirung der bisherigen geringen Truppenzahl sei bereits mit der Sparsamkeit der Behörden im Conflict, viel weniger noch könnten die Mittel erhalten werden, um die vierfache Zahl aufzustellen.

Sie behaupten also, es sei besser an eine kleinere Zahl die vorhandenen Geldmittel zu verwenden, und diese Zahl zu einer solchen Tüchtigkeit zu bilden und so zu bewaffnen, daß sie mehr als eine viel größere rohe Masse Landsturm leiste, die nicht in Disciplin und Subordination gehalten werden könne, und daher das eigene Unglück herbeiführe.

Diese Vervollkommnung suchen sie meist in Nachahmung der Vervollkommnung, welche die stehenden Heere, gestützt

auf eigene Erfahrungen, einführen, worin wir jedoch immer weit zurückgeblieben sind und bleiben werden.

Um aber ein Heer von nur 60,000 Mann einigermaßen auf den Grad der Vollkommenheit, Ausbildung und Manövrirfähigkeit stehender Heere zu bringen, müßte man die bisherige Last der Einzelnen an Dienstzeit, sowie die Ausgaben der Cantone viel mehr als verdoppeln. Daß aber 60,000 Mann, obschon sie ein bedeutendes Contingent in einem großen Staatenbunde wären, für die Selbstständigkeit der isolirten Schweiz schlechte Garantie böten, wird nicht bezweifelt werden können.

Freilich wollen die Armeemänner, welche die Unzulässigkeit ihres Systems fühlen, dasselbe mit dem andern verbinden, und noch eine Landwehr bilden, oder doch im Falle des Angriffes das Volk bewaffnen. Wir zweifeln, ob ein Feind uns Muße zu dieser Vorkehr gestatten würde, und würden lieber von vorn herein uns einem System ganz anvertrauen und dasselbe consequent durchführen. Wir fürchten gerade nach jenem Halbsystem neben einem halb leidlichen Auszügercorps einen wüsten vernachläßigten Landsturm zu erhalten, statt des organisirten Heerbanns, den wir vorschlagen.

Dem Motive der Sparsamkeit wollen auch wir möglichst Rechnung tragen. Mit gut geordneten Finanzen läßt sich ein Krieg ruhiger erwarten. Dem Nichtvorhandensein stehender Heere und Höfe, der daherigen Geringheit der Zölle und Abgaben verdankt die Schweiz ihre gegenwärtige Wohlhabenheit und Gewerbsblüthe. Ein Staat, der in Friedenszeiten sich weder durch Anleihen schwächt, noch das Volk mit Abgaben drückt, wird im Falle der Noth desto eher Opfer für Handhabung dieser glücklichen Ordnung der Dinge erhalten können.

Diesem Sparsamkeitsgeist darf gar nicht mit Verachtung und Spott geantwortet, ihm muß vielmehr bewiesen

Digitized by Google

werden, daß gar nichts ausgegeben wird, als zu offenbar handgreiflich nothwendigen Mitteln des Zweckes der Unabhängigkeit. Solche Opfer, von welchen diese Unabhängigkeit bedingt wird, werden gewiß nicht verweigert werden, wären sie auch noch größer, als die bisherigen. Ausgaben aber für schöne Uniformen, Kosten und Zeitversäumniß zur Instruction in Manövres, welche selbst bei stehenden Heeren als zu künstlich und vor dem Feind unausführbar abgeschafft wurden, aber als verspätete Nachäfferei nur Milizen immer noch lächerlich machen, — werden mit Widerwillen gestattet, und streng wird nachgerechnet, was der Gesellschaft an Geld- und Arbeitscapital so entzogen wird.

Wir wollen versuchen die Hauptgrundsätze aufzustellen, auf welche wir die Wehrverfassungen der Schweiz oder der Cantone aufgebaut wünschen.

## I. Allgemeine Dienstpflicht.

Der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht, obschon vor 1798 in den meisten Cantonen eine Wahrheit, wurde später in den meisten hohle Phrase. Die Militairdienstfähigen wurden theils in complicirte Rubriken von Auszügern, Reserven, Landwehren eingetheilt, viele wegen Beamtungen, viele unbedeutender Gebrechen wegen, viele wegen Gewerben und allerlei Verhältnissen, sehr viele wegen Mangel an einem gewissen Körpermaaß, viele sogar bloß durchs Loos und für Geld befreit, überhaupt dann die Dienstzeit auf wenige Jahre beschränkt.

Abgesehen davon, daß die Zahl der Kämpfer so groß als möglich zu wünschen ist, fordert auch schon die Idee der Gerechtigkeit gleiches Tragen aller Staatslasten. Ein Beitrag schnöden Geldes kann nie das Blut aufwiegen, welches der nicht Losgekaufte vergießt. Der einzige Befreiungsgrund kann in der physischen Unmöglichkeit der persönlichen Dienstpflicht liegen. Ein Alter von 50 Jahren

Digitized by Google

bringt diese Unfähigkeit noch nicht unbedingt mit sich; ebenso wenig kann die Tapferkeit nach Zollen gemessen werden: kleine Männer machen zwar in Parade keine glänzende Wirkung, desto öfters aber verbinden sie mit einem festen Körperbau weit mehr Ausdauer, als lange schlanke Stangen; sie eignen sich vorzugsweise zum kleinen Partheigängerkriege.

Beamtungen und Berufe sollen ebenso wenig Befreiungsgründe abgeben; alle zu Gunsten dieser Art Ausnahmen angegebene Gründe, — daß z. B. das Staatswesen bei Entfernung von den Stellen stocken würde ꝛc., passen nur auf einen längern Kriegsdienst, z. B. monatlange Grenzbesetzungen ꝛc. Diese wollen wir ihnen allerdings erlassen, aber das Mitwirken in dem allgemeinen Aufgebote, wo die Staatsmaschine auf alle Fälle stockt, erlassen wir ihnen nicht; — in die allerfühlbarsten Lücken können zuletzt auch Waffenunfähige für den Augenblick gestellt werden.

## II. Organisation der Volksbewaffnung nach der Localität.

Damit die Kraft bis zum Nothfalle gespart werde, ist nöthig, daß kein weitläufiges Verfahren zur Bildung und Besammlung eines Corps nöthig sei, sondern daß jede Gemeinde in ihrer waffenfähigen Mannschaft ein an sich organisches Ganzes besitze, das als Glied mit den Nachbargemeinden ein größeres Ganzes bilde u. s. w. Jede Gegend wäre zum Voraus in Brigaden- und Divisionsbezirke eingetheilt. Jede Brigade und Division hätte ihren ihr bekannten Stab. Die militairische Hierarchie wäre so genau organisirt und auf den Kampf vorbereitet, daß bei activem Aufgebot die strengste Ordnung und Disciplin gehandhabt werden könnte. Denn das erklären wir, um Mißdeutung zu vermeiden, deutlich zum Voraus, daß wir unter unserm Kriegsheere keineswegs eine tobende, zügellose, ungeordnete Pöbelmasse, einen Jacobinerhaufen verstehen, sondern ein

Digitized by Google

im Gefühle des Rechtes und treuen Zusammenhanges großes, bewaffnetes Volk.

Die ganze Eintheilung durch alle Grade hinunter, muß auf solche Weise vorbereitet sein. Sollte auch die Mannschaftszahl der Compagnien, Bataillone ꝛc. bedeutend ungleich ausfallen, so hat dieß um so weniger zu sagen, als unsere Tactik möglichst vereinfacht würde. Diese Unregelmäßigkeit in der Eintheilung würde noch den Vortheil haben, den Feinden die unter diesen Umständen ohnehin schwerere Schätzung unserer Kräfte noch bedeutend zu erschweren.

Die scheinbaren Nachtheile, welche mit einer solchen consequenten Localeintheilung verbunden wären, bestehen darin, daß die Compagnien und Bataillone einem beständigen Wechsel eines Theiles ihrer Mannschaft unterworfen sind, dieser Wechsel ist aber kleiner, als der nach dem jetzigen Systeme der 8, 10 oder 12jährigen Dienstzeit; — ein großer Theil der Mannschaft bliebe 30 Jahre in der gleichen Compagnie; dieser stabile Kern würde solid genug sein, um, trotz des oft monatlichen Wechsels einiger besonders jüngerer Leute, im Ganzen größere Beständigkeit zu bewirken, als nach dem bisherigen System; namentlich würden keiner Compagnie die Vortheile entgehen, erfahrene Soldaten zu besitzen. Größer ist der Nachtheil des Mangels an Offizieren in Gegenden geringerer Bildung, entfernt von Städten. Diesem Mangel ist nur dadurch abzuhelfen, daß man, wo es dringend ist, solchen Gegenden Offiziere zutheilt, welche in Städten wohnen, und bloß für die Dauer der Gefahr in die Stammquartiere ihrer Bataillone stationirt, dort möglichst zur Organisirung und Einübung der Mannschaft verwendet würden. Bei der Eintheilung der Ausgehobenen in die Waffengattungen würde hauptsächlich darauf Rücksicht genommen werden, daß in Berggegenden mehr Scharfschützen, in flächerm Lande verhältnißmäßig mehr In-

Digitized by Google

fanterie und etwas Cavallerie, in Städten vorzugsweise Artillerie, in der Nähe derselben Train gebildet würde. Die Bespannung aller Artillerie- und Kriegsfuhrwerke, welche nicht durch stationsweise Requisitionsfuhren geleistet werden kann, müßte jeder Zeit zum Voraus in den Dörfern der Trainmannschaft bezeichnet sein.

### III. Bewaffnung durch den Staat, Kleidung durch den Krieger selbst.

Das Beispiel der letzten Inspection im Waadtlande, in dem sich der Krieger auf eigene Kosten bewaffnet und kleidet, und das insofern als Mustercanton gilt, beweist gegen die Bewaffnung und für die Bekleidung auf Kosten des Kriegers, und auf die erste kommt es am meisten an. Die doppelte Last ist für den Einzelnen allerdings zu groß, und deßhalb eine unheilvolle Nachsicht fast nothwendig entstanden. Die Kleidung und kleine Ausrüstung kann wohl vom Krieger selbst geleistet werden, wenn von allem bloßen Paradeschmuck abstrahirt wird. Wir wünschen keine Uniform, welche als Aushängeschild des Kasten- und Zunftunterschiedes gegen den Mann im Bürgerkleid gelten könnte. Eine Nationaltracht, da wo sie wirklich besteht, würde uns Uniform genug sein. Wir wünschen nur, daß der Mann sich in einer in seiner Gegend üblichen Farbe und Schnitt, im saubern Sonntagskleid unter den Waffen zeige. Doch soll dieser Schnitt und diese Farbe vorgeschrieben gleich für die ganze Gegend sein. Z. B. blau im Berner Oberland, Wollenaturfarb im Emmenthal ꝛc. Wir nähmen zur Kopfbedeckung den Bürgerhut, ebenfalls nach gleicher Façon für die Gegend oder den Canton. Als Militairabzeichen würden wir eine Plaque auf dem Hut nebst dem eidgenössischen Armband hinreichend halten.

Der Caputrock würde vom Staate beim Eintritt in Activdienst aus Magazinen in den Stammquartieren geliefert.

Digitized by Google

Wir glauben nicht, daß ein Mann in der Schweiz vorhanden ist, kräftig genug zum Kriegsdienst, der nicht auch so viel erübrigen könnte, in einer solchen Sonntagskleidung im Kriegsdienst zu erscheinen. Kommen dennoch Ausnahmen vor, so kann die Unterstützungspflicht der Gemeinde gerecht in Anspruch genommen werden.

Durch diese bürgerliche Kleidung des Kriegers wird erst der Begriff der Einheit des Bürgers und des Soldaten populär werden.

## IV. Instruction der Jugend in den Schulen.

Gleichwie schon in vielen Stadtschulen die Knaben im Gebrauch der Waffen geübt werden, kann dieses System auf alle Volksschulen ausgedehnt werden. Die Theorie der Manövres kann und sollte so vereinfacht werden, daß jeder Landschulmeister oder irgend ein dazu bestellter Unteroffizier als Hülfslehrer nach einigem Unterricht im Stande wäre, sie zu lehren. Die nöthigsten Exercitien mit hölzernen Gewehren, Anleitung zum Bajonetgefecht, und ganz besonders Unterricht und Uebung im Zielschießen mit einigen rechten Flinten, wäre wesentlicher Theil des Primarunterrichts. Alles das könnte schon Schulknaben besser beigebracht werden, als der ältern Jugend, und die Zeit dieses Unterrichts wäre kein Abbruch am Arbeitscapital der Staatsgesellschaft, wie es der Fall ist, wenn Erwachsene Wochen lang zur Instruction zusammengezogen werden. Wenn auch dieser Jugendunterricht nicht hinreicht, um spätere Uebungen gleich zu ersetzen, so wird er ihm doch bedeutend vorarbeiten. Wenn durch Unterricht in vaterländischer Geschichte und in den großen materiellen und moralischen Vortheilen unserer freien Verfassungen Vaterlandsliebe erweckt und zugleich gelehrt wird, wie dieses Vaterland geschützt werden kann, so wird die Jugend, die ohnehin am Militairwesen Gefallen hat, frühe schon mit Eifer alles in Gedächtniß und Phantasie

Digitized by Google

aufnehmen, was auf unser Wehrwesen Bezug hat, — und folglich gleichsam militairisch denken lernen.

## V. Centralisation aller Militair-Anstalten der Schweiz.

Die Kosten des Unterrichts, so wie der Ausrüstung, möchten wir ganz dem Bunde auferlegen, überhaupt das ganze Kriegswesen centralisiren; es wird auf keine andere Weise möglich sein, die nöthige Gleichförmigkeit in Unterricht und Organisation durchzusetzen, und nur so kann verhindert werden, daß einige Cantone wie bisher ihre Bundespflicht nicht zur Hälfte leisten, während andere das Dreifache derselben leisten. Alles bisherige Material könnte dem Bunde von den Cantonen, die es wollten, auf Abschlag ihrer Geldcontingente nach Schatzung übergeben werden*).

Die Instruction würde sich, die Ausbildung des gemeinen Infanteristen betreffend, wie gesagt, auf Weniges beschränken. Den ersten Elementarunterricht hätte er in der Schule erhalten, er wüßte mit seiner Waffe gut umzugehen, in den Handgriffen und der Plotonsschule müßte jeder Recrute die nöthigen Principien in den Standquartieren durch eidgenössische Instructoren ohne weitere Kosten erlernt haben. Auch die Artilleriecruten, die nur in und nahe bei Städten oder größern Orten angenommen würden, könnten den Unterricht in den Handgriffen, Manoeuvres de force und in

*) Daß diese Centralisation nur bei einer engern politischen in der Bundesverfassung denkbar ist, geben wir zu, dennoch glauben wir, daß eine militairische Centralisation sehr gut mit einer, von uns selbst gewünschten, eigenthümlichen Ausbildung der Cantone im Verwaltungs- und Justizwesen vereinbar sei. Wir wollen im Bürgerleben nicht eine französische mechanische Zusammenschmelzung, was Napoleon in eroberten Provinzen Organisiren nannte; im Militairwesen wünschen wir jedoch wenigstens so viel Centralisation, als nur immer durchgeführt werden kann.

Digitized by Google

der Kenntniß des Materiellen in den Stammquartieren erhalten.

Ferners würden zu Cadresschulen der Infanterie, sowie zum höhern Unterricht der Kunstwaffen und der Cavallerie die nöthigen Anstalten getroffen, würden Uebungen größerer Truppenmassen abgehalten, und, worauf wir ganz besonders dringen, für theoretische und practische Ausbildung der Offiziere gesorgt. Endlich sorgte der Bund für die Unterhaltung eines besoldeten tüchtigen Instructionscorps, — welches Station mit Station wechselnd im Lande herum die Recrutenaushebung besorgen müßte.

Für theoretische Ausbildung von Offizieren und Aspiranten zu Offizierstellen möchten wir das thurgauische System annehmen, die Offiziere und Aspiranten von Zeit zu Zeit im Bereiche ihrer Heimath auf eine Anzahl ganzer oder halber Tage, — in Städten auf eine Anzahl Abende oder Frühmorgen zu Lehrcursen verpflichten. Jedenfalls müßte der nöthige Impuls zur Selbstbildung an alle Militairs dadurch gegeben werden, daß jedes Avancement von einem gewissen gesetzlich bestimmten, mit dem Grade steigenden Minimum von Fähigkeit abhangen würde, deren Prüfung durch den Generalstab geschähe. Diese öffentlichen Prüfungen ist man dem freien Bürger schuldig, der sich im Dienste dem Zwange des unbedingten Gehorsams unterwirft. Er darf eine solche Garantie fordern, daß er einem zum Befehlen Würdigen gehorcht. Die Einwendung, daß wir ohnehin Mühe haben, die nöthige Zahl von Offizieren zu finden, desto mehr aber unter erschwerenden Bedingungen und bei größerem Militairetat, — beantworten wir mit der Behauptung, daß mit viel schlechten Offizieren nichts und mit wenigen guten viel ausgerichtet ist. Mehr als 3 Offiziere sind bei einer Infanterie-Compagnie unter 150 Mann gewiß überflüßig, ebenso ist es Luxus, daß wir für jedes Bataillon einen Stab haben, ungefähr so zahlreich, wie ihn

Digitized by Google

anderswo ein Regiment mit 2 Bataillons hat; ebenso ist es unerhört bei einer Batterie von 4 Geschützen 4, also so viele Offiziere zu haben, als anderswo bei einer Batterie von 8 Geschützen verwendet werden. Wir kennen aber noch ein anderes Mittel, die Zahl der Offiziere auf das Genügende zu bringen. Großen Abbruch an Bereitwilligen zu Offiziersstellen machen nämlich die Modecorps, welche oft von solchen Jünglingen — Handelsleuten, Schreibern, Muttersöhnchen reicher Bauern, — ausgewählt werden, die eine zu Offizierstellen befähigende Bildung besitzen, die Last derselben aber scheuen, und lieber die kürzere Dienstzeit als Gemeine oder Unteroffiziere in einem etwas vornehmern Corps, der Cavallerie, den Schaffschützen, den Musiken ꝛc. machen.

Diesem Uebelstande abzuhelfen, könnten die Musiken füglich ganz aufgehoben, oder doch auf eine gute per Brigade vermindert werden, und den Scharfschützen und Cavalleristen müssen ihre Opfer, welche bei den letztern nicht gering sind, in dem Grade erleichtert werden, daß sich die Concurrenz auf Unbemitteltere ausdenen würde. Diese Corps gewönnen dadurch eine weniger weichliche Mannschaft*).

## VI. Besoldeter Generalstab.

Dieses Offiziersfach muß durchaus so besetzt werden können, daß auf keine andere Qualitäten als auf Fähigkeit

*) Obschon wir es für unausführbar halten, verdienten Militairs einen Vorzug von Rechtswegen bei Besetzung von Civilstellen einzuräumen, so sollten doch bei einem wahrhaft kriegerischen Volke militairische Verdienste bei den Wahlen möglichst berücksichtigt werden. Die Elemente eines guten Offiziers sind, abgesehen von den Fachkenntnissen, großentheils diejenigen eines guten Beamteten. Verstand und Klugheit, Gegenwart des Geistes, schneller Blick in die Verhältnisse, Menschenkenntniß, strenge Gerechtigkeit, strenge Selbstbeherrschung, unerschütterliche Liebe zu Vaterland und Ehre, und endlich Muth und Entschlossenheit zum Handeln.

Digitized by Google

und Würdigkeit Rücksicht genommen zu werden braucht; jeder Offizier des Stabes muß einen Grad von militairischer Bildung besitzen, der, seltene geniale Erscheinungen ausgenommen, nur erreicht werden kann, wenn das Militairwesen zum eigentlichen Lebenszweck gemacht wird, und der Jugenderziehung zum Voraus die entsprechende Richtung gegeben wird.

Aber nur wenn die Aussicht vorhanden ist, in diesem Beruf eine sichere und ehrenvolle Existenz zu begründen, werden sich in hinreichender Zahl Jünglinge demselben widmen. Es wird nicht geläugnet werden können, daß der Eintritt in unsern jetzigen Generalstab, wegen der viel größern Kosten, die er dem Offizier in Friedenszeiten, besonders aber beim Eintritt in einen Feldzug verursacht, nur von Reichern gesucht wird, und die Concurrenz von Männern mit hinreichender Fachbildung um so geringer ist, als die Erziehung des Reichen selten eine streng wissenschaftliche, an beharrliches Arbeiten gewöhnende ist, und demselben eben nur der gleiche mühsame Weg wie dem Armen zu den Wissenschaften offen steht, — der Reiche auch stets durch gar viele Sorgen und Bedürfnisse vom dauernden Festhalten eines Zweckes abgezogen wird. In frühern Zeiten gab es in den aristocratischen Cantonen einige wenige Leute, welche mit dem beglaubt angebornen Berufe zum Commandiren, das Bedürfniß, solches auch zu erlernen verbanden, und andere, die einige Erfahrung in fremden Diensten erwarben. Auch diese nothdürftigen Quellen zu Recrutierung des Generalstabes sind nun abgegangen, und ein Ersatz ist dringend nöthig.

Wir wünschen daher den Quartiermeisterstab ganz, die Brigadestäbe zu ⅓, und alle übrige Stäbe zu ⅔ aus permanent besoldeten Offizieren bestehend; der Rest dieser Stäbe und die Bataillonsstäbe würden immer noch Aussicht genug zum Avancement der nicht besoldeten Offiziere geben, welche

in den Examen concurriren und in bürgerlicher Stellung bleiben wollten. Es versteht sich, daß alle Milizoffiziere eben so gut wie die besoldeten für jede besoldete Stelle concurriren dürften, sobald sie zu den Proben befähigt wären.

Jedem Offiziere beim Stab, sowie jedem Offiziere, der zu seiner Waffe eines Pferdes bedarf, müßte das Halten wenigstens eines Dienstreitpferdes in Friedenszeiten durch Beiträge erleichtert sowohl, als zur Pflicht gemacht werden; denn bei Eröffnung einer unerwarteten Campagne würden ohne diese Vorsicht viele Offiziere in der Unmöglichkeit sein, ihre Pflichten zu erfüllen.

Die besoldeten Offiziere des Stabes müßten natürlich ja nicht im müßigen Leben gewisser stehender Heere gelassen werden, eine immerwährende Thätigkeit müßte ihre Kenntnisse und Erfahrungen bereichern, und könnte überdieß dem Vaterlande materiellen Nutzen bringen.

Die Kriegsingenieurs würden nebst dem Unterricht der Sappeurs- und Pontonnierswaffe bei Anlagen von Befestigungen und zu Vollendung der Schweizerkarte bis in die möglichst ausführliche Situationszeichnung, sowie zur Aufnahme möglichst genauer statistischer Notizen verwendet werden, sie müßten das ganze Vaterland und die nächsten Grenzgegenden gleichsam so recognosciren, als wenn jeder Fleck Schauplatz wichtiger Ereignisse werden müßte, und die Resultate in Memoiren sammeln.

General-, Divisions-, Brigadestäbe und Stäbe der besondern Waffen, müßten an diesen Arbeiten Theil nehmen, den Offiziers Unterricht ertheilen, über die Recruteninstructionen genaue Controlle und Aufsicht führen, die Aushebungen besorgen, dann in Verbindung mit den Localbehörden Verzeichnisse der in jedem Winkel der Schweiz befindlichen Streitkräfte führen, und in immerfort erneuerter Ordnung erhalten, und endlich die großen Truppenzusammenzüge und Cadresschulen leiten.

Digitized by Google

Der Commissariatsstab hätte ähnliche Recognoscirungen zu machen, deren Hauptaugenmerk die Kenntniß der Mittel wäre, wodurch an jedem gegebenen Punkte ein Corps von jeder gegebenen Stärke und Waffe seinen Unterhalt finden könnte, odee wie er herbeizuschaffen wäre. Sowie genaue Kenntnisse aller Armeebedürfnisse an Pferden, Wagen, Schiffen, Backofen, Localien zu Magazinen, Lazarethen ꝛc. Zahl und Größe der Gebäude zur Einquartierung von Soldaten, in weiten, engen und ganz engen Cantonnirungen ꝛc.

## VII. Aufstellung eines mobilen Corps.

Da der Fall immerhin möglich ist, daß eine Grenze unseres Vaterlandes eine längere Zeit bedroht sein könnte, ohne wirklich angegriffen zu werden, in diesem Falle aber die Grenzbevölkerung, wenn sie den Grenzdienst für das ganze Vaterland allein versehen müßte, unverhältnißmäßig und ungerecht in Anspruch genommen wäre: — da ferner jedem Massenaufstande durch eine schon gesammelte Kerntruppe ein wichtiger Haltpunkt gewährt wird, so schlagen wir ein Auszüger-Corps vor, welches in jedem Falle von Gefahr in erster Linie nebst der zunächst bedrohten Grenzbevölkerung ganz oder zum Theil in effectiven Dienst tritt. Wir wünschen dieses Corps nicht zahlreicher, als daß es ohne die Schweiz zu erschöpfen, allenfalls ein paar Monate lang im Sold gehalten, hinreichend durch Freiwillige ergänzt werden, und dennoch wichtige Grenzpunkte (Basel, Genf, Schaffhausen,) auf eine achtunggebietende Weise verstärken könnte.

Die Zusammensetzung wäre die folgende:

500 Mann Instructoren aller Waffen,

12500 Mann Freiwillige — verpflichtet 12 Jahre im Corps zu bleiben und eine etwas längere Instruction zu genießen,

11,000 Mann — die letztjährige Conscription,



Digitized by Google

also im Ganzen ungefähr 24,000 Mann aller Waffen, jedoch mit verhältnißmäßig mehr bespannter Artillerie und Cavallerie, als bei der Landwehr.

Die besondern Uebungen dieses Corps würden zur praktischen Ausbildung des Generalstabes, der Offiziere und Cadetten und der Recruten dienen, nur dieses Corps würde zu größern Uebungszusammenzügen in Lagern versammelt, wobei allenfalls auf einen oder zwei Tage die Landwehr in der Nachbarschaft beigezogen werden könnte.

Die Freiwilligen würden nach ihrem Austritte geübte Offiziere und Unteroffiziere der Volksbewaffnung abgeben; diese Aussicht, sowie einige directe oder indirecte materielle Vorzüge (z. B. ein Rock für die Dienstzeit) würde die hinlängliche Zahl Freiwillige anlocken.

## VIII. Vereinfachung der Manövers.

Da hierüber in der M. Z. Sch. schon Vorschläge enthalten sind, welche unserer Ansicht entsprechen, so wird hier nur im Allgemeinen folgendes bemerkt:

Die Mechanik der Manövers der Infanterie muß so eingerichtet sein, daß jedes Bataillon, habe es 500 oder 900 Mann, — 4 oder 7 Compagnien, ja selbst jede Compagnie von 90 oder von 160 Mann jedes vor dem Feind zweckmäßige Manöver, — Quaree, Sturmcolonne, — ausführen kann, — und daß jede Abtheilung, die von nur 40 Mann sogar, immer ihre eigenen Tirailleurs bei sich hat, wenn schon alle Combattanten zum Zerstreutkampf abgerichtet sind. Wir wären geneigt das preußische System anzunehmen, nach welchem die Mannschaft auf 3 Gliedern steht, wovon das 3te zum Zerstreutkampf besonders bestimmt ist, wo also jede Rotte einen Tirailleur besitzt.

Digitized by Google

## IX. Popularisirung eines wahren Kriegsschützenwesens im Gegensatz zu unserm Scheibenschützenwesen.

In eigentlichen Scharfschützen-Compagnien würden wir absolut nur sehr gute Schützen dulden, welche auf wechselnde Distanzen, nach oben, nach unten, vom Hellen gegen's Dunkle, vom Dunkeln gegen die Sonne ꝛc., jederzeit ohne Veränderung des Absehens oder der Ladung fähig wären, den Mann auf jede dem Stutzer angemessene Schußweite sicher zu treffen. Eine Menge mittelmäßiger Scharfschützen würde sowohl in unserm als in dem feindlichen Heere die Achtung für die Waffe verringern, sie würde auch, weil sie zum Massengefecht nicht gut bewaffnet ist, folglich nicht selbstständig auftreten kann, unserm Heere oft sehr unbequem fallen. Wir wünschen daher wo möglich die ganze Jugend im Zielschießen und im Umgang mit der Waffe vorgeübt, aber nur die sich zeigenden eigentlichen Schießtalente zu den Scharfschützen eingetheilt. Die übrige Infanterie würde durch Zuwachs an mittelmäßigen Scharfschützen geübte Schützen für das Tirailleurfeuer gewinnen. Einzelne mit Stutzern bewaffnete Schützen, besonders aus Gegenden, welche so wenige derselben liefern könnten, daß Compagnien nur aus großen Kreisen könnten gebildet werden, würden, der Infanterie beigemischt, das Tirailleurfeuer bedeutend wirksamer machen.

Die Armeemänner haben in neuerer Zeit den Volksmännern die übertriebene Zuversicht auf die Scharfschützenwaffe, und die daher übertriebenen Anträge zu Vermehrung derselben vorgeworfen; diesem Vorwurf stimmen wir auch bei, aber nur insofern, als bei übertriebener Vermehrung der Zahl nicht auch auf die Qualität hinlänglich Rücksicht genommen würde. Die Zahl solcher Scharfschützen, welche unter den angegebenen erschwerenden Umständen auf 300

Schritt ihren Mann in 10 Schüssen 9 Mal treffen würden, wird nie übermäßig werden. Sollten wir aber auch von solchen Schützen $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{8}$ der ganzen Armee, z. B. so viel Compagnien als Infanterie-Bataillons besitzen, so könnte es gar nichts schaden. Freilich gilt in der Tactik der Grundsatz, daß es weniger auf die Zahl der Feinde, die man überhaupt tödtet, ankömmt, als darauf, daß man ihm am entscheidenden Orte, im entscheidenden Momente, viele außer Gefecht setzt. Aber die Gesammtsumme von Leuten, die der Feind durch diese vielen guten Scharfschützen durch Wegschießen der Schildwachen, Patrouillen, recognoscirenden Offiziere ꝛc. — ganz besonders aber in Positionsgefechten, in wenigen Tagen verlieren müßte, wäre so bedeutend, daß nicht nur der Abgang ihn wesentlich schwächen, sondern seine Armee in sehr hohem Grade demoralisiren würde.

Wir wünschen auch, daß diese Waffe einigermaßen nach dem Systeme von Klias modificirt würde; wir halten den Stutzer nämlich für viele Fälle zu schwer. Die Aufgabe dürfte z. B. im Gebirgskrieg leicht wichtig werden, daß ein Punkt mit einigen Scharfschützen besetzt würde, der sich nur durch eigentliches Klettern erreichen ließe. Hier könnte der schwere Stutzer Manchen in die Unmöglichkeit setzen, am Ziele anzukommen, Mancher könnte durch das Gewicht gehindert in den Abgrund stürzen. Auf forcirten Gebirgsmärschen wäre der schwere Stutzer ebenfalls ein großes Hinderniß. Wir würden daher leichtere und schwerere Stutzer einführen. Die leichten Scharfschützen würden eine Art Gebirgstirailleurs abgeben. Leichtere Stutzer von kleinerm Caliber, selbst ziemlich viel leichter als ein Ordonnanzgewehr, können dennoch sehr genau und weit tragen. Auch die ganze übrige Ausrüstung dieser leichten Schützen wäre auf Leichtigkeit berechnet.

Schwerere Scharfschützen könnten mit Stutzern bewaffnet

Digitized by Google

sein, von der Art der größern Standstutzer, einzelne allenfalls noch schwerere und mit Gabeln zum Auflegen versehene darunter gemischt. Dieses wären die Positionsscharfschützen. Wir sind überzeugt, daß 100 solcher Schützen in der gleichen Position, auf gleiche Distanz, dem Feinde mehr Leute tödten würden, als eine mit unsäglicher Beschwerde an Ort und Stelle gebrachte Bergbatterie, die mit 100 Mann bedient wäre. Die 6 Schüsse der Batterie würden schwerlich so viel Leute tödten, als die 50 in gleicher Zeit fallenden Stutzerschüsse. Hingegen würden unsere 6 Gebirgsgeschütze von 6 feindlichen paralisirt, während die zerstreut verborgenen oder liegenden Scharfschützen von jedem feindlichen Schusse höchstens ein paar Mann verlieren könnten.

Es versteht sich, daß diese werthvolle, kostbare Waffe vorzüglichen Offizieren anvertraut werden sollte. Die Offiziere derselben müßten ja nicht etwa nur gute Schützen sein, das ist das wenigste, — in der Tactik des kleinen Krieges, in Geographie, Terrainkunde, im Distanzenschätzen müßte von ihnen viel mehr als von den Infanterie-Offizieren verlangt werden können. Wir wünschen also viele aber vorzügliche Kriegsschützen von fähigen Offizieren geführt.

Um das Schützenwesen aufzumuntern, haben wir zwar die Freischießen, deren Früchte nicht zu verkennen sind. Dieselben leisten aber als Vorübungen zum Kriege ungeheuer wenig im Verhältniß des Aufwandes, den sie erfordern. Die Uebung auf eine immer gleiche Distanz unter den vortheilhaftesten Umständen, der erleichterndsten Beleuchtung ꝛc. in ein Schwarzes von bekannter Größe zu schießen, ist wahrhaftig nur der erste Anfangsgrund der Scharfschützenkunst. Alle Behörden und Privaten, welche Ehrengaben schenken, die Schützengesellschaften und die Unternehmer selbst, sollten durchaus die höchsten Preise nur von Concurrenten gewinnen lassen, welche, nachdem sie sich dadurch ausgezeichnet hätten, in das Schwarze, nach gemeiner Weise, in einer Zahl von

Digitized by Google

Schüssen so und so oft getroffen zu haben, sich auch auf unbekannte wechselnde Distanzen, in die Höhe und Tiefe, gegen bewegliche Ziele ꝛc. als practische Scharfschützen bewährt hätten. Von solchen Bedingungen sollte die Bewilligung aller Freischießen abhängen, — dann wäre Manches, was die begeisterten Toastredner jetzt bramarbasiren, nicht mehr hohle Phrase."

## Das zehnte eidgenössische Uebungslager im August 1840 bei Wettingen.

Wenn kaum eine nicht ganz kleine Anzahl Schweizer-Offiziere von den großen Kriegsübungen des 8. Armeecorps des deutschen Bundes in's Vaterland zurückgekehrt ist, und mündlich und schriftlich die Eindrücke, die man dort empfing, geschildert, auch nächstens wohl in diesen Blättern ausführliche Berichte hierüber erscheinen werden, so wünschen wir doch, daß der Leser auch dem kleinen Bilde seine Aufmerksamkeit schenke, das hier vom Wettinger Lager entworfen wird. Wer am Kleinen nicht lernen will, der wird am Großen auch nicht lernen. Uns aber ist es gerade nöthig, durch Vergleichung zwischen fremdem Großem und eigenem Kleinen zu lernen, damit wir das Eine und Andere weder über- noch unterschätzen.

Um aber zunächst die Betrachtung des Eignen uns nützlich zu machen, ist vor Allem nothwendig, daß nicht bloß die Lichtpunkte, sondern auch die Schattenseiten dieser militairischen Uebungen treu und frei hervorgehoben werden. — Eine gerechte Hauptklage, von der wir hoffen, daß sie bald veralten wird, war bisher immer die über den Geist unserer

eidgenössischen Inspectionen, denen man eben den Mangel an Unpartheilichkeit, Gründlichkeit und Strenge vorwerfen zu müssen glaubte. Statt daß sich die Inspicirenden die Aufgabe stellten, einen rücksichtslosen Bericht über die Leistungen der Truppen und ihre erreichte Bildungsstufe zu machen, mühten sie sich oftmals vielmehr ab, so viel nur immer möglich zu loben und so unbestimmt und leise als nur immer möglich die kranken Flecke zu berühren.

Im Schooß der Centralbehörde wie der Cantonalbehörden bildet sich aus diesen Rapporten, welche die Hauptquelle der amtlichen und officiellen Einsicht in das nationale Wehrwesen sind, ein falsches Urtheil, und zwar um so mehr, als die Mehrzahl der Mitglieder dieser Behörden nicht aus Sachkundigen im Kriegsfache besteht.

Anders soll es dieses Jahr von Seiten der eidgenössischen Inspicirenden gehalten worden sein, welche Waadt und Freiburg angehören. So sagt die öffentliche Stimme, und wir wollen hoffen, daß, einmal entschieden die Bahn einer strengen rücksichtslosen Critik betreten, die freilich nur aus durchaus tüchtiger militairischer Bildung hervorgehen kann, es schwer werden wird, wieder in den lauen oberflächlichen und eiteln Ton zurückzufallen, dem wesentlich die Stagnation zugeschrieben werden muß, an der unser Milizwesen seit einer langen Reihe von Jahren laborirt.

Wenn es sich um ein Friedenslager handelt, wo also, was den Ort des Lagers betrifft, keine strategischen Rücksichten bestimmend eintreten, muß dieser Ort durchaus so gewählt werden, daß in ihm selbst nicht Hindernisse eines guten Erfolgs des Lagers liegen. In dieser wesentlichen Berücksichtigung fand nun aber die Wahl des Lagers bei Wettingen nicht statt. — Es ist hier immer ein dreifaches zu betrachten: 1) der Boden, auf dem das Lager selbst steht. Dieser muß von der Erdbeschaffenheit und Form sein, daß bei eintretender nasser Witterung das Wasser

Digitized by Google

schnell wieder ablaufen kann, und sich kein kothiger Grund bilde. Ein erhöhter, geneigter, vor allem aber ein steinigter oder sandiger Boden ist deßhalb auszusuchen. 2) Ein Platz, der nächst dem Lager, zu den Exercierübungen der Truppen im engern Sinne dient. Er soll dieselbe Eigenschaft haben, wie der Lagerboden selbst, und außerdem eine solche Geräumigkeit besitzen, daß man auch hier schon sich in der Weise entwickeln und ausdehnen kann, um die Uebungen nach einem etwas größern Maaßstab anzustellen, und so viel möglich schon in's Gebiet des freien Manövrirens überzugreifen. 3) Das umliegende weitere Terrain darf in seiner Bewachsung und Cultur keine allzugroßen Hindernisse für die Ausführung eigentlicher Feldmanöver darbieten.

Bei Wettingen stand das Lager auf einem fetten lockern Boden. Mit dem Exercierplatze hatte es fast die gleiche Bewandtniß. Dieser war dabei so beengt, daß man jeder Ausdehnung in großen Fronten und jeder freiern Beweglichkeit der Massen entsagen mußte. Endlich konnten die reichbepflanzten Umgebungen zu Feldmanövers nicht gehörig benutzt werden. — Wir wissen wohl, daß es nicht immer möglich ist, allen drei Rücksichten zumal zu entsprechen; aber das ist schlimm, wenn auch keiner von allen dreien Genüge geschieht. — Diese Uebelstände gaben sich im heurigen Lager von Wettingen bald genug zu fühlen, und ihr ungünstiger Einfluß auf den Zweck des Lagers war unverkennbar. — Hatte sich aus unglücklichen öconomischen Gründen die Dauer des Lagers schon auf 13 Tage reducirt, so gingen noch einige weitere für die Instruction verloren, als unbeständige Witterung eintrat. Obgleich es nicht anhaltend regnete, wurde der Boden doch so morastig, daß für die Infanterie das Manövriren äußerst schwierig, für die Cavallerie und Artillerie aber mehrmals ganz unmöglich wurde. — Mit den Feldmanövers ging es nicht viel besser. Der Localität halber konnten nur zwei, und diese nur unvollkommen aus-

geführt werden. Denn die Truppen waren überall von bepflanzten Feldern umgeben, und ihre Bewegungen wurden so beinahe überall nur an die Wege gewiesen, und nur hie und da konnte ein einzelner Terrainabschnitt von ihnen freier betreten werden. Es konnte die leidige Folge darum nicht ausbleiben, daß Mannschaft und Offiziere, die letztern besonders, statt die ewige und lebendige Beziehung zwischen fechtenden Truppen und dem Terrain kennen zu lernen, und ihre Vorstellungen und Begriffe zu bereichern, durch solche falsche Anschauungen auch falsche und verschrobene Begriffe über die wahre Anwendung der tactischen Formen auf's Terrain und über die an ihm allein sich erzeigende Waffenwirkung erhalten mußten.

Diese unvermeidlichen Uebelstände, die von oben herab in der Wahl von Ort und Zeit lagen, sind nun theilweise von unten herauf wieder gut gemacht worden. Es ist dem guten Willen, dem Eifer und der Ausdauer sämmtlicher Truppen ohne Ausnahme zuzuschreiben, daß trotz der gerügten Hindernisse am Ende des Lagers doch wesentliche Fortschritte sich gezeigt haben. — Keine gerechte Klage kann sich über Mangel an Hingebung und Subordination erheben, Anstrengungen wurden nirgends gefürchtet, eine schöne Harmonie zeigte sich überall gegenseitig, jener gute cameradschaftliche Geist, der die Disciplin nicht stört, sondern befestigt, wehte durch das ganze Lager. Die leichten und disciplinarischen Verstöße die vorkamen, hatten ihre alte und gleiche Ursache. Sie wurden da bemerkt, wo Offiziere derjenigen Energie ermangelten, die das militairische Leben, seinen Ernst und seine Strenge von der Laxität des civilen unterscheidet, oder wo Offiziere dem Ernst des Befehlens nicht denjenigen Nachdruck zu geben wußten, der allein aus eigener Strenge gegen sich selbst hervorgeht und als Beispiel wirkt. Das Beispiel aber ist die Seele des Gehorsams, besonders bei Milizen. Wohl liegt die Kraft, das Beispiel

Digitized by Google

zu geben, nicht allein am guten Willen, wie man ihn etwa an Ort und Stelle faßt, sondern in demjenigen schon vorausgehenden und dauernden Willen, der den einmal patentirten Offizier mit dem mächtigen Gefühl, jetzt zum Truppenführer im Dienst des Vaterlandes erwählt zu sein, und diesem edeln Beruf zu entsprechen, erfaßt, — in demjenigen guten Willen, der den Offizier treibt, sich wo immer und auf welche nur mögliche Weise und so oft als möglich mit Studien zu beschäftigen, die dazu dienen, ihn mit höheren Kenntnissen auszurüsten. Aus der höhern Bildung aber geht hervor, daß der Offizier mehr ist als bloße Dressurmaschine, und nur die Zuversicht des gebildeten Geistes gibt die rechte Befehlskraft.

Wenn das Ergebniß des Wettinger Lagers gezeigt hat, daß es in sich selbst etwas leistete und so weit es konnte, fortgeschritten ist, so darf dagegen nicht verschwiegen werden, daß ein weiteres Hinderniß für größere Fortschritte von den respectiven Cantonaltruppen mitgebracht worden ist. Es war weder im allgemeinen, noch in gegenseitiger Beziehung die gehörige Vorbildungsstufe erreicht. Hier blieb Manches zu wünschen übrig. Von der Ungleichheit zu reden, so haben die Stimmen, welche über diesen Punkt in den öffentlichen Blättern gehört wurden, das Bataillon von Baselland vorangestellt. Es wäre durchaus ungerecht leugnen zu wollen, daß diese Truppenabtheilung, sowohl was Instruction als militairische Haltung betrifft, besonders aber durch die rein militairische Art, womit jeglicher Dienst geschah, sich ausgezeichnet hat. Indessen ist der Unterschied doch vielleicht zu stark hervorgehoben worden, und die Billigkeit gebietet den Zusatz, daß der schon gerühmte Diensteifer, der unter allen Cantonalbestandtheilen des Lagers sich zeigte, von Tag zu Tag auch mehr dazu beitrug, jene Verschiedenheit zu verwischen und auszugleichen. Sie trat übrigens am meisten in der Elementarinstruction hervor,

und zeugte abermals von der alten Erfahrung, daß einige hinter dem zurückbleiben, was andere hierin leisten. Zwar haben in den verschiedenen Cantonen, welche zum Wettinger Lager Mannschaft sandten, die gewöhnlichen Vorübungen, als Vorbereitung auf's Lager stattgefunden, aber bei der kurzen Zeit, die überall nur hierauf verwendet wird, ließ sich eben der frühere Mangel, selbst wenn der Willen sonst gut war, nicht mehr ersetzen, das Fehlende nicht nachholen. — Hier trat nun, wie immer, auch im Wettinger Lager das große Uebel ein, daß im Lager selbst und durch dasselbe abgeholfen werden sollte. Das Lagercommando erachtete für nöthig, den größern Theil der ersten Woche nur auf elementarische Uebungen der tactischen Einheiten zu verwenden. Dieser mehr als traurige Widerspruch, in den so die eidgenössischen Lager mit sich selbst kommen, muß vor Allem gehoben werden, bevor gesagt werden kann, daß dieselben ihrem eigentlichen Zweck auch nur einigermaßen entsprechen. Sie entsprechen aber auch dem untergeordneten, den man beinahe verschämt verschweigen muß, nicht, denn wie die Zeit der Vorübungen in den Cantonen gewöhnlich zu kurz ausfällt, so ist die Lagerdauer selber wieder zu klein, um, wenn ihr auch die Hälfte ihres Lebens noch so verkürzt wird, es wirklich nur dahin zu bringen, daß man eine sichere und bestimmte Gleichförmigkeit und einen zuversichtlichen Tact im gewöhnlichen Exerciren für die Gesammttruppe erreiche. So sitzen unsere Lager immer zwischen zwei Stühlen, sind nicht Fleisch und nicht Fisch.

Und leider können wir noch nicht aufhören, unsere Feder in Schwarz zu tauchen. — Fehlte es in der Elementartactik, so war die Instruction der Truppen in zwei andern Hinsichten, die ebenfalls zu den Elementen zu zählen sind, nämlich im innern und äußern Sicherheitsdienst oder Wacht- und Felddienst, noch weit unbefriedigender. — Da der officielle Zweck unserer eidgenössischen Lager ist,

Truppen und Führer in den höheren Tactik, nach größerem Maaßstab aller Verhältnisse zu üben, das Bild des Gefechts ihnen namentlich nahe zu bringen, so ist auch die Zumuthung an die in ein solches Lager einrückenden Cantonaltruppen nicht unbillig, daß sie bereits in jenem Sicherheitsdienst, der sich wesentlich auf kleine und selbst kleinste Verhältnisse bezieht, geübt sein sollen. — Nun ist zwar auch angenommen, daß für die Ausbildung eben dieses Dienstes die eidgenössischen Lager selbst dienen sollen. Erwartet aber durfte und mußte fast werden, daß wenigstens ein theoretischer Vorunterricht in den Cantonen hierin ertheilt worden sei. Dem war jedoch, nach den Ergebnissen, nicht so — und daher konnte denn zuletzt nicht ausbleiben, daß nach keiner Seite hin etwas Vollgenügendes geleistet wurde, weder nach der Seite des eigentlichen officiellen Zwecks des eidgenössischen Lagers, noch nach der, die schon zum Theil als ein Abbruch dieses Zwecks erscheinen muß: Wacht- und Felddienst, noch endlich nach der, die, ganz unberechtigt, an der im Ganzen schon sehr beschränkten Zeit abzog: Elementarexercitien.

So stellte sich denn wieder in Wettingen 1840 heraus, was ein mehrjähriger Beobachter bestätigen muß, daß im Ganzen bis jetzt die Schweizertruppen in ihren respectiven Cantonen nicht bis auf die Bildungsstufe geführt werden, welche vorausgesetzt werden muß, damit ein Zusammenzug größerer Abtheilungen und verschiedener Waffen in einem Manövrirlager jene Resultate hervorbringe, die man von solchen Uebungen zu erwarten hat. — Die eidgenössischen Lager sind es namentlich, welche die Schule unseres Generalstabs ausmachen sollen — und eben hier zeigt sich die größte Unzulänglichkeit. Was sollen unsere Stabsoffiziere lernen, wenn der größte Theil der Lagerzeit auf die angezeigte Weise zu Präparationen, die nach Haus in die Cantone gehören, verwendet werden muß? Daher, selbst wenn wir sonst die günstigsten Umstände annehmen, wird mit unsern eidgenössischen Lagern

der Punkt nicht erreicht, der auch namentlich mit den Ausgaben im Verhältniß steht, auf dem Mittel und Zweck sich gegenseitig entsprechen, so lang der Unterricht in den Cantonen nicht gleichförmiger wird, so lang er im Ganzen nicht einen Grad größerer Reife erreicht, so lang also nicht überall regelmäßige Wiederholungscurse mit den älteren Truppen vorgenommen werden, so lang die Lager selbst, ohne Scheu vor der größern Ausgabe, die sich allein wieder bezahlt, nicht auf einen größern Zahlmaaßstab gebracht werden, und — man verzeihe uns den kühnen Schritt in ein anderes Gebiet! — so lange nicht unsere Generalstabs-Offiziere selbst eine gleichförmigere gründliche Vorbildung in die Manövrirlager mitbringen, um mit sicherer Hand einen Stoff, der geschmeidig genug ist, zu bearbeiten. — Woher aber sollen sie diese Vorbildung bringen, wenn nicht wiederum aus einer Schule, nämlich aus einer Centralschule für ihre Bildung, durch deren Schöpfung die Eidgenossenschaft allein in die Lücke eintreten kann, die trotz des besten Willens die einzelnen Individuen selbst nicht auszufüllen vermögen, um für den höhern Dienst, den das Vaterland heute oder morgen von ihnen verlangen dürfte, befähigt zu sein.

Bleiben die Lager wie sie sind, vergrößert sich namentlich auch ihr Maaßstab nicht, so wird einerseits eine solche theoretische und constante Schule für den Stab um so nöthiger, andererseits haben die Lager selbst einen andern Zweck sich zu setzen: einen untergeordnetern. Der dritte Grad, der bisher wesentlich war, ihrer Bestimmung muß dann ganz aufgegeben, der zweite aber ausschließlich festgehalten werden. Die Lager würden nur als practische Wacht- und Felddienstschulen erscheinen. Zwei Wochen würden, ausschließlich dazu verwendet, schöne Früchte in diesem überaus wichtigen Dienst, der das Wesentliche des kleinen Kriegs und die Grundbedingung zu einer guten Führung desselben enthält, zu Tage treiben können. Unerläßlich aber bliebe dabei und müßte mit

einem neuen weit verstärkten Gewicht bei den Cantonen premirt werden, daß alle Regularexercitien vorausgesetzt und von diesen im Lager von Stunde seiner Eröffnung an gar nicht die Rede würde. Sondern das Terrain in gehöriger Ausdehnung mit Anwendung der Bivouacs würde sogleich im Sinn einer Vorpostenaufstellung, im Sinn größerer und kleinerer Detaschirungen in Besitz genommen, und diejenige Zeit, die bei den verschiedenen Abtheilungen als müßige erscheint, wird zum theoretischen Unterricht in diesem hochwichtigen Dienstzweig verwendet. Tag und Nacht, mit Rücksicht auf die Kräfte, dauerte der Dienst fort; Alles würde dem wahren Bild des Kriegs ohne Affectation so nahe als möglich gebracht. — Diese Auffassung möchte aus unsern eidgenössischen Lagern, wie sie sind, etwas Nützliches, Segenbringendes machen; — die bisherige kann es nicht. Die bisherige will den Bogen zu hoch spannen — und nimmt doch die Schnur zu schwach. — Immer würde für den Generalstab diese Lagereinrichtung ein Gegenstand großer Uebung auch bleiben, da bekanntlich der Sicherheitsdienst seiner besondern Leitung unterliegt. Seine Befähigung aber zum höhern Dienst holt er sich, wie auch bei andern Armeen in Friedenszeiten geschieht, wesentlich nicht bei größern Truppenzusammenzügen, die überall selten vorkommen, sondern erlangt sie durch diejenigen Studien, die ihrer Natur nach mehr theoretisch und technisch sind, bei sich selbst — als corps savant.

* * *

Ein größeres Feldmanöver wurde im heurigen Wettinger Lager am 27. August abgehalten. Der Lagerchef, Hr. P. L. v. Donatz, eidgenössischer Oberst, theilte das Lagercorps in zwei Theile, wovon der eine den das Aarthal herabkommenden Feind, der andere ein Schweizercorps, das ihm von Wettingen entgegentritt, vorstellte. Die Grund-

Digitized by Google

idee war einfach, ohne weitergreifende strategische Beziehungen, welche doch wohl in Hinsicht auf die Lage von Rückzugsobjecten, Nebencorps (oder Hauptarmee), und die damit denn auch in den tactischen Verhältnissen selbst hervortretende Bedeutung von Flügeln und Flanken ꝛc., wenigstens zur Belehrung der Offiziere nicht unpassend hervorzuheben gewesen wären. — Der Feind ist schon Herr von Mellingen, überschreitet dann die Reuß, macht eine Demonstration gegen Baden, und wird hierauf von dem bei Wettingen stehenden Schweizercorps, das auch Baden besetzt hält, und seine Vorpostenlinie zwischen Mellingen und Baden aus der Gegend von Dättwyl an der großen Straße bis in die Gegend von Fislisbach auf dem Wettinger Berg, südöstlich jener Straße ausdehnt, angegriffen. — Die Disposition der Ausführung faßt hauptsächlich, um Leben und Character in das Feldmanöver zubringen, den Fislisbacher Waldweg, der nach der rechten Flanke des Feindes führt, in's Auge, und während die Hauptmacht auf der großen Straße vorrückt, sind von Haus aus Jägerabtheilungen über den Berg gegen Fislisbach gezogen, mit theils defensiven, theils offensiven Zwecken. Die Hauptmacht, welche zweckmäßig nach den Waffen in die Marschcolonne vertheilt erscheint, Avant- und Arriergarde hat, kommt mit dem Feind an der großen Straße zusammen, dessen vorgeschobene Spitze zuerst durch doppelte Flankenbedrohung zurückgewiesen wird; Einschnitte im Terrain geben dem Feind, der sich nach der Tiefe replirt, neue Stärke, und von Schweizerseite wird nun eine Umgehung nach seiner linken Flanke hin ausgeführt, was abermals einen Rückschritt des Feindes verursacht, bis er sich an einem neuen Defensivvortheil des Terrains (Waldlisiere) abermals setzt, indem seine Artillerie (2 Pieceen) die Straße unter Feuer nimmt. Durch diese rückgängigen Bewegungen wurde dem Schweizercorps zwar das eigene Heraustreten aus einem Defilee frei gemacht, (weil das Bereich der feind-

Digitized by Google

lichen Waffenwirkung nun nicht mehr bis hierher reichte) aber wiederum war ein Frontalangriff des Feindes nicht räthlich. Daher wird, indem die Avantgarde zur Täuschung stehen bleibt und durch ein frisches Feuer seine Aufmerksamkeit hier festzuhalten sucht, das Haupteorps hinten links in die Flanke geführt, gegen Fislisbach auf die zweite Straße, welche mit Mellingen communicirt. Von Anfang an aber hatte der Feind diesen Weg und Fislisbach nicht außer Acht gelassen, und in das Dorf ein Bataillon gestellt, und weil ihm die Flankenbewegung der Schweizer auch nicht entging, so wurde von ihm nun auch das vor dem Dorf liegende Defilee besetzt. Hier entspinnt sich ein Gefecht, das sich dadurch zum Nachtheil des Feindes entscheidet, daß die Jäger, welche sich vorher schon unterm Schutz des Waldes in die Höhe des Dorfes geschlichen hatten, jetzt aus dem Wald gegen die Straße vorbrechen. Der Feind, um seine Rückzugslinie besorgt, verläßt das Dorf, und zieht sich in's freie Feld, wo er sich links an einem Hügel anlehnt, und rechts die Straße von Fislisbach nach Mellingen zu decken sucht. — Diese retirirende Bewegung isolirte den linken (feindlichen) Flügel, der an der großen Straße ficht, und nöthigt auch ihn zum fernern Rückzug. Er setzt ihn bis in die Höhe des rechten Flügels fort, so daß er seine rechte Flanke an die bemeldete Anhöhe und seine linke an Gehölze anlehnt. Die ganze feindliche Schlachtordnung bildet nun eine gebogene Linie. Beide Flanken stützen sich an Wald; der Hügel in der Mitte ist gegen Fislisbach hin ebenfalls bewaldet. Er ist der Schlüssel der Position, und wird deßhalb auch vom Feinde stark besetzt. Die zwei Rückzugswege befinden sich rückwärts der Anlehnungspunkte der beiden Flügel. Die Hauptstraße von Mellingen, breiter und etwas kürzer, ist die wichtigere. — Die Hauptmasse des Schweizercorps debouchirt nun durch Fislisbach. Die Infanterie deployirt unter dem Schutz der Cavallerie, die mehrere

Digitized by Google

Chargen auf den Feind macht. Endlich formirt die zweite Brigade Angriffscolonnen, und nimmt die Anhöhe mit Sturm; so ist die Mitte des Feindes gesprengt, und sein rechter Flügel wirft sich in das Defilee von Mellingen auf der Fislisbacher Straße, während der linke noch eine Aufstellung nimmt, um den Abzug durch's Defilee der großen Straße zu decken. Hier findet ein letzter Angriff von Seiten des Schweizercorps statt, und da jetzt der Feind als über die Reuß geworfen betrachtet werden durfte, wurde hier das Gefecht abgebrochen *).

So sollte das Feldmanöver ausgeführt werden, und die Wirklichkeit bot eine erfreuliche Uebereinstimmung mit den Dispositionen dar, wenigstens was das Große und Ganze betrifft. Unter die Mängel wäre hauptsächlich nur zu zählen:

Daß der Waffenwirkung häufig nicht die gehörige Rechnung getragen wurde. Daran waren meistens die Soldaten schuld, welche, wie es gewöhnlich geht, in solchen Scheingefechten sich erhitzen, und dann kaum dahin gebracht werden können, zur rechten Zeit Halte oder Rückzüge zu machen. Hierin tritt freilich eine feine Spitze der Disciplin hervor. Diese tapfere Zuchtlosigkeit wird von Manchen sogar gerühmt, und sie wollen daran die Nationaleigenschaft des kühnen Drauflosgehens erkennen: wir glauben vielmehr, daß es ein Zeichen des noch wenig ausgebildeten Gehorsams, der noch schwachen Selbstüberwindung ist. Diese Eigen-

*) Leider ist uns kein topographischer Plan der Gegend und des Gefechts zugekommen, so daß wir nicht im Stande sind, ein critisches Wort über diese Anordnungen mit Sicherheit auszusprechen. Es scheint aber viel Lebendigkeit und Berücksichtigung des Terrains darin zu herrschen. Dahin gestellt müssen wir lassen, ob die Anlehnung der Flanken an die Wälder eine Sicherheit derselben bot, oder ob sie nicht vielmehr dadurch sich mehr exponirten.



Digitized by Google

schaften aber überall zu entwickeln, muß ein Hauptaugenmerk der Führung sein. — Auch die Offiziere blieben von dem gerügten Fehler übrigens nicht ganz frei. So war es z. B. ziemlich auffallend, die 1. Schweizerbrigade auf der Hauptstraße ruhig fortmarschiren zu sehen, während diese Straße von der Artillerie des Feindes bestrichen wurde. Hier konnte der Feind durch eine Seitenbewegung gegen seine linke Flanke in seine zweite Position zurückgewiesen werden, noch ehe der Flankenmarsch links nach Fislisbach statt fand. — Auf der Seite des Feindes wurde der Fehler begangen, daß die vortheilhafte Position am Eingang des Defilee aufzugeben ward, ehe sich hierfür ein genügendes Motiv zeigte.

Als gelungen sind im Ganzen die Manöver der Massen zu betrachten. Nicht so war es in den zerstreuten Gefechten. Häufig wußten die Jäger die kleinen Vortheile des Terrains nicht gehörig zu benutzen. Doch muß auch zur Steuer der Wahrheit anerkannt werden, daß dieß nicht überall der Fall war, und daß mehrere Führer dieser Truppengattung sowohl in ihren Aufstellungen als in der Art ihrer Angriffe Beweise von Intelligenz und von jenem schärferen Blicke gaben, der das Kleine und doch so Wichtige am Boden nicht übersieht, und zwar, wozu sich der unausgebildete Sinn so gern berechtigt glaubt, hier beim bloßen Scheingefechte nicht übersieht. Manches lernt sich allerdings zwar erst auf dem Felde des Ernstes, aber gerade diese klugen Deckungen und Bergungen gehören einem wirklichen Studium an, und werden, im Frieden eingeübt, im wirklichen Kampf ihre sichern Früchte tragen.

Digitized by Google

# Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799.

## VI. Das Ende des Feldzugs in der Schweiz.

Massena hatte sein Wort, erst Suwarow zu vernichten, dann den Rhein beim Bodensee vom Feinde zu säubern, nicht vollständig halten können. Er versammelte, aber erst am 4. October, 9000 Mann im Linththal gegen Suwarow. Er hätte es vermocht hier bedeutend stärker zu erscheinen, wenn er nicht den strategischen Fehler begangen haben würde, viel zu viele Truppen gegen den doch ganz aus dem Feld geschlagenen Korsakoff stehen zu lassen: ein Fehler, der freilich seinen Grund in Massena's Unfähigkeit, Stratege und Feldherr zu sein, überhaupt hatte. — Mit der Macht im Linththal wagte er es dann nicht über Mollis hinaus vorzugehen, weil er dadurch seine linke Flanke übermäßig gegen die Oestreicher bloß gegeben hätte, die noch am Wallenstadtersee standen. Aber nicht einmal die Reserve (Klein) hatte er an sich gezogen, die ruhig bei Richterswyl stehen blieb. — Massena sah dem abgehenden Suwarow nach und kehrte am 6. dann rasch um nach seinem linken Flügel, nach der Gegend zwischen Zürich und Schaffhausen.

Die verlorene Schlacht Korsakoffs bei Zürich, die verlorenen Gefechte der Oestreicher an der Linth, der verunglückte Zug Suwarow's, — dieß Alles, wenn man es auch damals noch nicht so übersah und den Gesammteindruck davon hatte, wie wir heute, — mußte doch nach allen Seiten hin den Franzosen ein Uebergewicht in der Schweiz geben, und mußte die Folge haben, daß ihre Kräfte aus der Mitte nach allen Seiten hin gleichsam aufquellend wuchsen, daß im weiten Kreis nach Süden, Osten und Norden von ihnen Terrain gewonnen, von den Alliirten dagegen verloren, mit einem Wort, daß die östliche Hälfte der Schweiz,



Digitized by Google

um die bisher der Kampf sich gedreht hatte, von ihnen bis zu den natürlichen Grenzen hin zurückerobert wurde.

Auf allen Radien schoben sich die Franzosen vor; auf allen Radien wichen die Oestreicher zurück, und nur Linken mit Auffenberg rückte einen Augenblick noch oberhalb Flanz im Rheinthal aufwärts, um Suwarow's Abzug zu decken. — Korsakoff war bereits hinter den Rhein gegangen, wo er sich mit einer baierischen Division von 4000 Mann und dem Condé'schen Cavalleriecorps von 2700 Pferden vereinigte, und eine Aufstellung im Hegau, zwischen Radolfszell und Schaffhausen nahm. Der General Petrasch hatte sich auf Feldkirch, Jellachich nach Maienfeld zurückgezogen; nur die Thäler von Kunkels und Tamina hielt derselbe noch auf dem linken Ufer des Rheins. Strauch endlich, den Suwarow auf dem Gotthardt zurückgelassen hatte, blieb auch nicht dort, sondern schob sich mit seinem Gros bis Bellinzona zurück. — Massena ließ den General Loison (ehemals Lecourbe'sche Division) des Reußthals und Gotthardts sich auf's neue bemächtigen. Derselbe ging am 10. October auch über den Crispalt, und Linken wich vor ihm zurück bis Reichenau; Loison folgte nur bis Flanz. Mortier war hinter den Oestreichern her am Wallenstadtersee bis Sargans gerückt; ein kleiner Theil der Mortier'schen Division und die halbe Division Gazan kam unter Soult's Befehle, und diese Colonne poussirte sich bis Rheineck, also Petrasch gegenüber, der sich von Feldkirch bis Bregenz ausdehnte; Gazan selbst behielt noch eine Brigade, die er auf Constanz führte; die Divisionen Lorges und Menard, unter Oudinot, bildeten zwischen der untern Thur und dem Rhein den großen linken Flügel; bei ihnen befand sich die Cavalleriereserve und die Infanterie derselben stellte Klein bei Andelfingen auf. — Am 7. October traf Massena in Andelfingen ein, und während er sich damit beschäftigte, sein Wort gegen Korsakoff besser zu halten, als er gegen Suwarow gethan, regte sich auch

Digitized by Google

Korsakoff, von seinem Gewissen und einem laconischen Drohbrief Suwarow's gemahnt, wieder. Die Baiern und Condéer mitgerechnet, mochte er 19,000 Mann stark sein, denen es freilich fast an allem Geschütz fehlte. Was ihm gerade gegenüber stand, Lorges und Menard waren auch nicht stärker. Aber unweit seines rechten Flügels befand sich noch von früher her der östreichische General Nauendorf mit 9000 Mann, — und was weit mehr war, hinter ihm war bereits der Erzherzog vom untern Neckar wieder zurück an der obern Donau angekommen. Aber wir sehen nicht, daß hier jetzt an eine neue Besammlung der alliirten Kräfte, die uns immer nur mehr als mesalliirte erscheinen, gedacht worden wäre. Korsakoff entschließt sich, allein etwas zu unternehmen. Hätte er vor dem 7. handeln können, so wäre Massena mit der Reserve noch nicht in Andelfingen angekommen gewesen; aber auch nun hatte er Recht, einen ob auch gewagten Schritt zu thun. Pflicht und Ehre drückten ihm ihre Stacheln in die Seele. Zur freudigen und klar ergriffenen That brachte es Korsakoff damit doch nicht. — Er hatte zwei Brücken vor seiner Front; eine bei Diesenhofen, eine zweite anderthalb Stunden Rheinab gegen Schaffhausen bei Büsingen; diese war mit einem Brückenkopf versehen, in den Korsakoff 1800 Mann gelegt hatte. Vor Diesenhofen stellte er 6 Bataillone und 12 Escadronen. Außerdem hatte er seine Truppen hinter diesen beiden Uebergängen. So wollte Korsakoff nun einen Ausfall machen, als am 6. auf Massena's Befehl Lorges und Menard zu einem Angriff auf die Brücken vorgingen, wobei Oudinot bis Kloster Paradies, gegenüber Büsingen kam, aber zurückgewiesen wurde. Am 7. sollten nun die Gros der beiden französischen Colonnen ernstlich vor, und die Absicht war, die Russen ganz vom linken Rheinufer zu vertreiben. Aber am gleichen Tag brach auch Korsakoff los. Zum Ausfall aus Büsingen hatte er 10 Bataillone und 22 Escadronen

Digitized by Google

bestimmt; aus Diesenhofen sollten 2 Bataillone und 1 Escadron vormarschiren. Wahrscheinlich waren die Baiern nicht dabei; die Condéer waren in Constanz. Korsakoff mag zwei Drittheile seiner Kräfte genommen haben. — Es gab einen förmlichen Rencontre. Korsakoff that ungern, was er that. So nannte er auch seine Sache nur eine Recognoscirung. Es pressirte ihm mit jener ängstlichen Hast, wie Allen, die Etwas thun müssen, bei dem ihr Herz, ihr Selbstvertrauen, ihr eigenes helles Urtheil nicht ist. Er prellte mit seiner Infanterie aus den Brückenschanzen von Büsingen über die Cavallerie hinaus, deren Debouchiren er gar nicht abwartete vor banger Ungeduld; so eilt er durch den Scharrenwald auf die Anhöhen zwischen Schlatt und Trüllikon 1½ Stunde weit im Laufschritt vor, und rennt hier förmlich an der Division Menard an, die, gleich Lorges, gegen Diesenhofen sich bewegt. Die Russen benahmen sich wie echte Russen. Als ginge der Weg noch auf derselben offenen Straße weiter, nur den Handgriff des: Fällt's Gewehr! gemacht, blieb alles in der gleichen Bewegung, und obgleich wahrscheinlich die Uebermacht nur gering auf russischer Seite war, wurde doch die Division Menard, ohne sich auch nur einmal recht besinnen zu können, mit wilder Kraft, mit den rohen aber Athem versetzenden Stößen des naturalistischen Boxers 1½ Stunden lang bis Andelfingen unter bedeutenden Verlusten getrieben. Dort erst kam's wieder zum Stehen; aber es bedurfte der ganzen Persönlichkeit Massena's und aller Bravheit seiner Grenadier-Reserve, um endlich die Dinge umzukehren (jetzt hatten die Franzosen nebst frischen Kräften auch ohne Zweifel die Uebermacht), und die Russen auf dem Weg, den sie gekommen, zurückzudrängen. Nachmittags mußte Korsakoff wieder hinter seine Schanzen, und Menard und Massena waren bis an den Saum des Scharrenwalds nachgefolgt. Um 7 Uhr Abends, nachdem ein paar Stunden ruhig vorübergegangen,

Digitized by Google

wahrscheinlich in Folge einer Unschlüssigkeit bei den französischen Generalen, brechen die Franzosen aus dem Wald hervor und stürmen auf mehreren Punkten gegen die Aufwürfe an. Ganz umsonst. Denn die Russen schlagen sich hinter den Brustwehren so trefflich als heute oben im Freien, und trotz zweimaligem hitzigem Anfall muß Massena doch unverrichteter Dinge und wieder mit nicht geringem Schaden ablassen, worauf er seine müden Truppen nach Trüllikon in der Nacht zurückführt. Korsakoff ließ durch einige Bataillone den Scharrenwald besetzen. — Der Ausfall über Diesenhofen mit so wenig Mannschaft konnte natürlich keinen andern Zweck haben, als einen Theil der Franzosen dahin zu ziehen, und diese Maßregel, wenn sie von Korsakoff mit Bewußtsein ergriffen worden ist, zeigt sich als das Beste, was wir ihn in seiner ganzen Kriegslaufbahn in der Schweiz thun sehen. Wäre ein solcher Gedanke einigermaßen bei Zürich in ihm zur Geltung gekommen, er hätte nicht erlitten, was er dort erlitten hat. — Die 2 Bataillone und 1 Escadron führte der General Woinoff. Auch da muß eine ungewöhnliche Tapferkeit entwickelt worden sein. Denn Woinoff, obgleich er Lorges gegen sich hatte, drang vor und eroberte eine Kanone, macht Gefangene — muß aber freilich zurückweichen, um so mehr als er erkennen konnte (am Feuer; Diesenhofen ist von Büsingen nur ¾ Stunden), daß die Hauptmacht wieder zurückging. Aber in Diesenhofen selbst wehrte sich Woinoff noch sehr tapfer bis in die Nacht gegen den heftig nachdringenden Lorges, und als ihm nichts anderes endlich übrig blieb, ging er über's Wasser und setzte die Brücke in Brand. — Auch bei Constanz kam es an diesem Tag zu Gefechten. Dorthin hatte nämlich der Erzherzog, der in der ersten Woche des Octobers von Mannheim bei Stockach eingetroffen war, und in dieser Gegend jetzt 40,000 Mann beisammen hatte, das Condésche Corps geschickt zum Schutz des Uebergangs, auf den er für

neue Operationen in der Schweiz einen großen Accent legte. Die Condéer bestanden fast nur aus Cavallerie; noch stieß ein russisches Husaren-Regiment zu ihnen, auch einige östreichische Cavallerie, und so fügt sich der beinahe comische Umstand, daß einzig mit Cavallerie eine Localvertheidigung bewerkstelligt werden soll. Mit 3000 Pferden wird die Gegend nächst vor Constanz, die fast überall von Weingärten bedeckt ist, besetzt. So stößt Gazan am gleichen 7ten October auf sie mit seiner Brigade. Nach einigen Stunden Kampfes wird der linke Flügel der Condéer überwältigt und in die Stadt getrieben, wohin die Franzosen folgen, noch ehe der rechte durch ist. Er wäre abgeschnitten gewesen, wenn die Franzosen nicht sich mit Plündern in der Stadt beschäftigt hätten. So vermochten die noch diesseits stehenden Cavallerie-Abtheilungen, vom Dunkel der Nacht begünstigt und in der Verzweiflung kühn, sich glücklich mitten durch die Feinde durchzuschlagen, und Petershausen und das rechte Ufer zu gewinnen. Die Brücke wurde dann abgebrochen.

Zwei Brücken waren nun auf dieser Seite verloren; die dritte bei Büsingen ließ jetzt in einer Anwandlung von Unmuth, aus Mißtrauen gegen Korsakoff, der Erzherzog selbst von diesem aufgeben und abbrechen, und beraubte sich so des letzten Mittels eines gesicherten Uebergangs auf den Schweizerboden. Wir staunen. Die Sache bleibt unerklärlich, wenn der Erzherzog nicht auf's bestimmteste wußte, daß Korsakoff durchaus den Büsinger Brückenkopf nimmer länger halten werde, wovon doch in der Geschichte kein Zeichen vorhanden ist; wenigstens durchaus nichts im Benehmen Korsakoff's am Abend des 7. Noch einmal! wir staunen. Denn jetzt näherte sich offenbar ein Zeitpunkt, wo die Ereignisse im Grossen wieder einen Culminationspunkt erreichten, wo Massena's seither gewachsenes Uebergewicht aufhörte, und das Waagzünglein wieder auf die alliirte Seite sich zu neigen begann.

Digitized by Google

Suwarow, durch Graubündten herabmarschierend, näherte sich dem obern Bodensee; er konnte Petrasch, Jellachich mit sich nehmen, und so wieder 24,000 Mann stark sein. Der Erzherzog, — hätte er Nauendorf an sich gezogen, hätte er Korsakoff mit sich vereinigt, — war am untern Bodensee wenigstens 60,000 Mann stark, und die Vereinigung der beiden Massen auf 84,000 Mann erscheint als unzweifelhaft, gegenüber dem im Ganzen viel schwächern und ohnedem vielfach noch zerstreuten Massena. Dieser hätte auch diesseits des See's nirgends, so wie er damals einzeln herumstand, die Vereinigung hindern können; wenigstens wäre ein Vortheil, den er etwa noch da oder dort über eine der gegen Frauenfeld zur Concentrirung marschirenden Colonnen davon getragen hätte, schnell durch viel größere Nachtheile, in die er gerathen wäre, mehr als aufgehoben worden.

Aber es war nicht einmal nöthig, daß Suwarow mitwirkte. Der Erzherzog für sich allein war so stark, wenn er Alles, was seine Arme erreichten, zusammengriff, um sichern und großen Erfolgen bei einem nochmaligen Einmarsch in die Schweiz entgegenzugehen, um nun endlich noch am Schluß des Jahres, in einem letzten fünften Act der Campagne, die lange Verwicklung mit einem großen Schwertstreich zu lösen, um nun endlich mit einem ernstlichen Hieb in's Fleisch des Feindes die Rostflecken, die sich auf seinem jungen Ruhm im Laufe des Jahres 1799 mehr und mehr angesetzt hatten, Rostflecken, nicht von Feindes Blut, sondern von der Scheide, vom Müßigliegen — abzuwaschen. War er sich nicht um so mehr etwas schuldig, gegenüber dem Alten, der um seine kahle Stirne noch einmal eben in Italien neue Siegeskränze geschlungen, der einen ob auch sonderbaren doch schönen Alpenroſenkranz sich kaum noch obendrauf gedrückt hatte? War er es dem Greis, selbst wenn dieser nun schmollend und murrend das Weite

Digitized by Google

suchte, auf einem höhern Standpunkt nicht doppelt schuldig, zu zeigen, daß die jungen Hände gerne die Arbeit, die den alten entglischte, aufnehmen? War er es nicht der Coalition, die ja noch nicht gelöst war, seinem Staat, wir wollen nicht sagen Cabinet, ja auch der Schweiz und der europäischen Rechtlichkeit schuldig, das neutrale Land, zugleich diesen wichtigen mittlern der drei Kriegsschauplätze, der noch allein einen siegreichen Feind und einen Feldherrn von Namen trug, von diesem zu befreien? Und er konnte es.

Clausewitz sagt: „Wäre der Erzherzog mit jenen 40,000 Mann ohne weiteres zu Korsakoff gestoßen, hätte er diesen General mit unter seinen Befehl genommen, und wäre mit ihm auf das linke Rheinufer zurückgekehrt, so kann ja nicht der kleinste Zweifel sein, daß er den linken Flügel Massena's an der Thur entweder gänzlich geschlagen *), oder wenigstens so weit zurückgetrieben hätte, wie es ihm beliebte, also wenigstens über die Limmat hinaus. Er konnte folglich die Schlacht von Zürich einigermaßen wieder gut machen, vielleicht ganz, vielleicht reichlich vergelten, je nachdem ihm das Glück dabei wohl wollte, und die Franzosen durch unzeitigen Widerstand ihre Sachen verschlimmerten. Durch ein schnelles Eingreifen hätte er die materiellen Nachtheile wieder ausgeglichen, den guten Willen der Oestreicher gezeigt, wäre dem nachtheiligen Eindruck zuvorgekommen, den die letzten Ereignisse in der Schweiz auf die Russen, ihren Feldherrn und ihren Kaiser hervorbringen mußten, ja hätte ihnen selbst über viele gegründete Klagen Schweigen auferlegt, da ein östreichischer Sieg dicht neben eine russische Niederlage hingestellt, die beste Art von Widerlegung war. Es ist unbegreiflich, daß dieser ritterliche Entschluß nicht in das Gemüth des Erzherzogs kam. Er war ein junger Mann von 28 Jahren, der schon

*) Mit fast dreifacher Uebermacht.

Digitized by Google

in seinem 25. Jahre die Süßigkeit des Ruhms gekostet hatte, und an der Begeisterung, welche sein Name durch ganz Europa weckte, die eigene, wenn sie unter dem Druck des wirklichen Lebens auszugehen drohte, immer wieder anfachen und nähren konnte; in seinem Charakter war nichts von Egoismus und kalter Absichtlichkeit, in seinem Verstande nichts von der Kleinlichkeit einer engherzigen Politik — wir rufen noch einmal aus: es ist unbegreiflich! Die ganze Nichtigkeit seines bisherigen Feldzugs, der wie der Alp sein Gewissen drückte und ihm wie Blei schwer in den Gliedern lag, konnte er dadurch los werden; die ganze Verworrenheit der östreichischen Plane, die wie ein böser Traum nie zu Ende gehen, die Verwicklung, die nie zu einer erfreulichen Lösung führen wollte, konnte dadurch beendigt und gelöst werden. Aber so ist die menschliche Natur! wenn der Nerv der Willenskraft fehlt, so spielen die Vorstellungen vergeblich in der Seele, wie auf dem Schiffe die Magnetnadel vergeblich um ihren Stift spielt, wenn kein kräftiger Arm das Steuer darnach dreht. Der Starrsüchtige kann denken, aber sich nicht regen."

Suwarow marschirte das Bündtnerland herunter. Es läßt sich immerhin begreifen, daß der Erzherzog, der in den ersten Tagen oder wenigstens am 6. des Oct. von seinen Schicksalen und seinem wahrscheinlichen Anmarsch erfuhr, noch einige Tage warten wollte. Wir kennen Suwarow's gereizten, unwirschen Sinn bereits, und wenn wir uns denken, daß dieser Sinn bis zu einem Ausbruch wuchs, daß er selbst auf gutgemeinte Anerbietungen, die ihm der Erzherzog jetzt machen mochte, nicht mehr einging, daß er sie vielleicht schroff zurückwies und sich trennte und entfernte, — so würde sich hierin einigermaßen ein Entschuldigungsgrund für den Erzherzog finden lassen, warum er gekränkt, beleidigt selbst, nun auch keinen Schritt auf seine Faust allein mehr thun, sondern abwarten wollte, was höheren Orts beschlossen

Digitized by Google

würde. — Aber der alte Feldmarschall ist noch nicht müde, und so böse er ist, zeigt er sich Mann's genug, noch einmal niederzuschlucken, und noch einmal die Hand zu bieten — und der Erzherzog — weist diese Hand zurück — *das ist uns das Unbegreiflichste.*

Am 13. October erhielt der Erzherzog ein Schreiben von Suwarow, worin dieser sagt, daß er bei Meiningen und Höchst (7 und 2 Stunden vom Ausfluß des Rheins in den Bodensee) übergehen wolle, daß ihm Korsakoff entgegenkommen solle. Der Alte setzt dabei zweifelsohne stillschweigend voraus, der Erzherzog werde in der Schaffhauser Gegend den Rhein überschreiten. — Dieß Schreiben, von dem der Erzherzog in seinem Werke spricht, steht nicht in der Correspondenz Suwarow's vom Staatsrath Fuchs. Dagegen eines aus Panix vom 7. October an den Erzherzog, worin im Allgemeinen diese Gesinnung und solche Absichten vorläufig ausgedrückt sind. — Eine große Stunde hatte für Erzherzog Carl geschlagen. Es galt für ihn eine Heldenthat — der *Selbstverleugnung*. Konnte er jetzt nicht selbst und allein aus eigener Kraft etwas Entscheidendes thun, so hatte er dagegen noch die erhabene Wahl, die Sache, für die man focht, im Auge — sich unter Suwarow zu stellen. Dieß brauchte nicht in officieller, bestimmter Form zu geschehen; ein treues herzliches, hingebendes Anschließen des jungen Mannes an den jugendlichen Greis war Alles, warum es sich jetzt handelte. Ob auch dem Erzherzog Suwarow's Plan zu kühn erschien, — er war es nur, wenn Carl nicht kräftig mit seinem Heer von Schaffhausen aus mitwirkte, — hinausgeworfen aus der Seele mußte die bedenkliche Critik nun werden, nicht mehr aus dem eigenen Auge gesehen. — Es konnte dem feinen Blick des Erzherzogs durchaus nicht verborgen bleiben, daß der Mensch Suwarow sich jetzt in einem Zustand der Aufregung und Gereiztheit befand, bei der es der *leisesten* Verletzung bedurfte, um

Digitized by Google

Alles zu verderben. Entgegenkommen, Hingeben war jetzt eine, wir dürfen wohl sagen, heilige Losung für den Erzherzog. Er antwortete Suwarow nicht in solchem Geist. Sein Schreiben *) drückte vielmehr nur Bedenklichkeiten aus, und der Vorschlag den er Suwarow machte, Korsakoff solle hinter dem Bodensee zu ihm stoßen, er selbst aber wolle eine bedeutende östreichische Colonne in die Schweiz einbrechen lassen, (was allerdings so aussieht, als habe er selbst nicht die Absicht, mit seiner Hauptarmee wieder über den Rhein zu gehen) — das war, wie Clausewitz sagt, „der letzte Tropfen Wasser, welcher das Gefäß überfließen ließ.“ Noch vom 11. October haben wir in der Correspondenz einen Brief Suwarow's an Korsakoff aus Balzers, worin er guten Muth und Willen zeigt, und der so lautet: „Da die Brücke bei Petershausen und Kostnitz durch die wohlwollende Sorgfalt Sr. K. H. des Erzherzogs Carl bereits gesichert ist, so bleibt mir nur noch übrig, alle Ihre Aufmerksamkeit auf die tapfere Vertheidigung Ihrer gegenwärtigen Stellung um so mehr zu verweisen, als ich nur im Stand sein werde, Offensivbewegungen zu unternehmen, wenn Sie und Prinz Condé die zum Rheine führenden Wege sichern, um uns desto schneller in der Gegend des Tessin (wahrscheinlich der Töß!) vereinigen zu können. Sr. K. H. für die, dem allgemeinen Wohl bewiesene Fürsorge dankend, bitte ich denselben, gegenwärtig darin fortzufahren, und weise Sie hierdurch an, Seinen Willen als Befehl zu achten, und mit der größten Pünktlichkeit und Schnelligkeit zu vollziehen. Se. K. H. wird auch das Erforderliche anordnen, um Sie mit Offizieren des General-Quartiermeisterstabs zu versehen, welche mit der Localität bekannt sind, und Ihr Corps bei den Offensivoperationen begleiten werden.“ — Offenbar drückt dieser Brief das Vertrauen auf

*) Es steht nicht in der Correspondenz.

Digitized by Google

ein großartiges Mitwirken des Erzherzogs aus, und man versteht ganz, wie die oben von ihm angeführte Antwort als Kaltwasserguß wirken mußte. In dem Berichte an seinen Kaiser aus Feldkirch vom 13. October (in der Correspondenz) sagt Suwarow am Schluß: „In dieser Beziehung (nämlich einer kräftigen Cooperation des Erzherzogs) haben wir alle Hoffnung verloren, und werden den weitern beschwerlichen Weg um den Kosnitzersee verfolgen, um uns schleunigst mit Korsakoff zu vereinigen. — — Wenn Gott uns nicht mit Korsakoff zusammenführt, so dürfen wir an Offensivoperationen nicht mehr denken, — — wenn der Erzherzog mit allen seinen Truppen nicht mit uns gemeinschaftlich operiren wird, und hierzu ist nicht die geringste Aussicht vorhanden.“ — Nach des Erzherzogs Werk schrieb Suwarow am 14. October aus Feldkirch, die Vereinigung mit Korsakoff betreffend, in ähnlichem Sinn an den Erzherzog (die Correspondenz hat diesen Brief nicht), und ein Schreiben vom gleichen Tag an Kolutscheff beweist, daß das Mißtrauen des Alten auch durch neue Nachrichten aus Wien gestachelt worden war. Das Schreiben in der Correspondenz lautet: „— ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die Mittheilung der Intriguen des Hofkriegsrathes, die Absichten Th..t's treten immer mehr und mehr an den Tag; sein Streben nach neuen Eroberungen zum Nachtheil des allgemeinen Besten war in Piemont schon augenscheinlich, was die anliegenden Papiere — — hinreichend beweisen. Den Inhalt Ihres Schreibens habe ich sogleich dem Grafen Rastoptschin mitgetheilt, da ich es für wichtig halte, daß er von der Gegenwart der beiden französischen Commissaire in Wien Kenntniß erhalte.“ — Am 16. October langte Suwarow in Lindau an. Der Erzherzog suchte eine persönliche Zusammenkunft mit ihm, nahm aber auch dabei nicht die Rücksicht, ihm sagen zu lassen, er wolle zu ihm kommen, sondern schlug einen dritten Ort (Stockach) vor. Suwarow,

Digitized by Google

der überhaupt, wenigstens damals, von solchen persönlichen Zusammenkünften nichts hielt, „wo gewöhnlich das Privatinteresse mit in's Spiel kommt,“ *), fuhr gegen den Adjutanten Carls in folgenden Worten heraus: „Dites à Monseigneur l'Archiduc, que je ne connais pas la défensive, je ne sais qu'attaquer; j'irai en avant quand bon me semblera, et alors je ne m'arrêterai pas en Suisse; je marcherai selon mes ordres, directement en Franche-Comté. Dites-lui qu'à Vienne je serai à ses pieds, mais ici je suis au moins son égal. Il est Feldmaréchal, je le suis aussi; il est au service d'un grand empereur; je le suis aussi. Il est jeune, et moi je suis vieux. J'ai acquis de l'expérience à force de victoires, et je n'ai ni conseils ni avis à prendre de qui que ce soit; je n'en prends que de Dieu et de mon épée.“ — Jetzt war Suwarow im Zuge. Den andern Tag schrieb er dem Erzherzog, er sei mit seiner Armee, die der Ruhe bedürfe, vorerst durchaus nicht im Stande, etwas Offensives zu unternehmen; er cantonnire bis auf weiteres seine Truppen hinter dem Bodensee ꝛc. Tag für Tag kreuzten sich nun die Briefe der beiden Feldherren, — und mit jedem Tag wurde das Verhältniß gespannter, schlimmer. Es ist ganz natürlich, daß nun auch einige Nachgiebigkeit, höflich gehaltene Mäßigung des Erzherzogs zu nichts mehr führen konnte; sie betraf doch nie die Sache, sondern immer nur Nebensachen, oder halbe Maßregeln. Suwarow aber trifft allerdings den Nagel auf den Kopf, wenn er in einem Briefe an Rastoptschin vom 20. October aus Lindau sagt: „— wir müssen unsere Truppen so viel als möglich verstärken, um hier wie in Italien Fortschritte zu machen, was jedoch nicht so leicht sein wird, als es scheint. Aus diesen Gründen ist es durchaus nothwendig, daß ich die Disposition und das Commando über die Armee des Erz-

*) Seine eigenen Worte.

herzogs erhalte, ebenso wie dieß bei der Armee des Erzherzogs Palatinus der Fall war.“ — An Tolstoi schreibt er unterm gleichen Datum: „Der junge General ..... will mich durch seine Demosthenesschaft bezaubern. Sie sind drei Schritte von ihm — entscheiden mit ihm — und benachrichtigen mich vielleicht; auch bin ich auf seine bestimmtsagende Antwort gefaßt. — Ich habe sechszig Tage krank gelegen, und man hat nicht nach mir gefragt. Wie, der Eroberer schämt sich nicht? Mir schlägt er so etwas vor? Das erhöhet den Glanz seines verdunkelten Ruhms. Mit seiner starken Armee geht er sogleich aus der Schweiz, und soll dieselbe noch einen Monat beschützen und befreien. Wenn er nicht so wäre, so würde ich, nachdem ich mich in den Quartieren erholt hätte, zur Cooperation bereit sein, wenn es auch zu einer Wintercampagne wäre.“ — An Kolutscheff schrieb Suwarow unter Anderem heute: „— der Erzherzog gibt nicht die geringste Hoffnung zu seiner Mitwirkung, welche nicht mit einem Theil, sondern mit der ganzen Armee desselben zur Erreichung des großen Zweckes seiner Kaiserl. Maj. unseres allergnädigsten Herrn hier erforderlich wird — —.“ Und an den Grafen Rasumowsky: „— die Wuth kann man leicht bändigen, wenn man sich mit Gott und seinem Gewissen berathet! — — Mit Sicherheit würde man durch die Dauphiné, und der Erzherzog Carl mit den Schweizern und Baiern, indem er die Schweiz von dem Joch der gottvergessenen Wahnwitzigen befreite, — durch die Franche-Comté in Frankreich eindringen können. Es könnte dennoch dem Zwecke der Campagne entsprechen... Für mich würde es ganz anders hier sein, wenn ich Obergeneral über beide alliirte Armeen wäre, wie in Italien. Die gegenwärtige italienische Armee bleibt aber bei den verderblichen Absichten Thugut's *) ganz unbenutzt, ebenso

*) Der damalige einflußreiche Minister in Wien.

wie ich und sogar der Erzherzog Carl. Zu neuen Campoformio's oder Reichenbachs, bleibe ich ꝛc.“ — Am gleichen Tag schrieb Suwarow an den Erzherzog noch einmal, er könne seiner schwachen Gesundheit wegen nicht zu ihm reisen, er bitte ihn, ihm das Nöthige schriftlich mitzutheilen. Am 22. bricht er stärker aus und fängt den Brief an: „Der Abmarsch Ew. Hoheit Armee aus der Schweiz (im Anfang September) bringt daselbst Alles in Verwirrung.“ Er kündigt ihm nach einer kurzen Entwicklung des Geschehenen an, daß er aus seinen Quartieren hinterm Bodensee, „weil er in dieser Lage gegen die Unternehmungen des Feindes nicht gesichert sei,“ sogleich drei Märsche noch zurückgeben werde. — An demselben 22. schrieb der Erzherzog an Suwarow, daß er wegen des neuen Vorrückens der Franzosen über Mainz auf Heidelberg wieder dahin Front machen müsse, daß er deßhalb Suwarow dringend bitte, nun den Rhein beim Bodensee zu decken ꝛc. Am gleichen Tag (nach der Correspondenz, die aber um einen Tag sich zu irren scheint,) schreibt der Erzherzog auf den Brief Suwarow's vom 22. noch einmal, weitläufig und nun auch sichtlich erhitzt. Es heißt darin: „Aus meinen Schreiben am 3. und 9. October wissen Ew. Erlaucht, daß ich ohne jede deßhalb an mich ergangene Aufforderung feierlich versprochen habe, mit allen Kräften schleunigst zur Fortsetzung der Offensivoperationen mitzuwirken. In meinem Schreiben vom 14. dieses habe ich Ihnen dasselbe zu thun vorgeschlagen. Meine aufrichtige Bereitwilligkeit zur Offensive beweist sich auch noch dadurch, daß ich das Corps des Generallieutenant Korsakoff bei Zeiten entlassen habe, um ihm die Möglichkeit zu geben, die nöthigen Verstärkungen zu erhalten.“ Wir müssen hier unterbrechen. Es ist zu bedauern, daß in der „Correspondenz“ gerade die Briefe Carls vom 3., 9. und 14. October fehlen. Vielleicht könnte man daraus deutlicher entnehmen, was der Erzherzog unter der Mitwirkung aller Kräfte zu Offensiv-



Digitized by Google

operationen verstanden hat. Nachdem was er uns selbst in seinem Werk über den Inhalt seines Briefs vom 14. sagt, beschränkt sich dieser Begriff „alle“ auf eine bedeutende Colonne, und aus Suwarow's wiederholten Aeußerungen geht hervor, daß die Differenz zwischen den beiden Feldherren eben die war, daß der Erzherzog ein theilweises Anschließen von Seiten seiner Streitkräfte*), welche doch damals die stärkern oder frischern waren, an die müden und kleinen Reste der Russen unter Suwarow meinte, während Suwarow eine vernünftige unverweilte Offensive nur dann begriff, wenn der Erzherzog alle seine Truppen zu einem kraftvollen Stoß hergeben wollte, wobei er allerdings sich als den frei Verfügenden über Alles im Auge hatte. Der Erzherzog sagt immer und auch in diesem Brief wieder: „Wenn es Ew. Erlaucht möglich ist, offensiv in der Schweiz zu agiren,“ Er schrieb damit Suwarow die Initiative, nicht des Oberfeldherrn Willens, sondern des Operirens mit seinen herabgelumpten Russen zu; dieß erscheint in des Erzherzogs Ideengang immer als das erste, und wir können nicht umhin, die Erbitterung zu begreifen, den stillen Grimm, welchen dieses Verdrehen und Verstellen der innern und äußern Verhältnisse, in Suwarow's Seele erzeugte. Der Erzherzog schreibt weiter nach der angeführten Stelle: „so bitte ich, mich schleunigst zu benachrichtigen, auf welche Weise Sie die Offensive zu ergreifen gedenken, um sogleich den Feldmarschall Petrasch anweisen zu können, Ihnen seinerseits auf das kräftigste beizustehen, und gleichzeitig selbst zu Ihren Operationen mit einem bedeutenden Corps mitzuwirken, wie ich Ihnen dieß schon in meinem Schreiben vom 14. dieses versprochen habe.“ Da haben wir das bedeutende Corps wieder, dem wie einem aufgeblasenen Frosch Suwarow nicht traut, und

*) Moralisch nicht räumlich.

fürchtet, ſtatt zur Größe des Stiers anzuwachſen, werde er vielmehr bald zu einem Wenig oder Nichts zerplatzen, — und wäre dieß etwa eine Vermuthung, die auf Unkenntniß des Erzherzogs ſich ſtützte, geweſen? Am Schluß des Briefes erwiedert der Erzherzog die wenig verhüllten Vorwürfe, die ihm Suwarow über ſeinen Abmarſch aus der Schweiz machte, mit ſpitzigen Bemerkungen über den 25. September, wo Korſakoff oder die Ruſſen ihr Theil bekommen. Nun weiſt uns die Correſpondenz keinen Brief Suwarow's mehr auf an den Erzherzog, bis zum 29. October. An dieſem Tage aber ſchreibt er, das letzte Blatt vom Mund nehmend, ſo: „Morgen rücke ich in die Winterquartiere zwiſchen Iller und Lech. Die Erbſtaaten müſſen wie uneigennützige Eroberungen vertheidigt werden. — Zur Vertheidigung derſelben muß man die Liebe der Nationen ſich durch Gerechtigkeit im Betragen erwerben, aber nicht durch das Aufgeben der Niederlande, noch durch den Verluſt von zwei ſchönen italieniſchen Armeen. Das ſagt Ihnen ein alter Soldat, der faſt ſechszig Jahre unter dem Gewehr ſteht, — ein Soldat, der die Heere Joſeph's II. und Franz II. zum Siege geführt hat, und Gallizien unter die Gewalt des erhabenen öſtreichiſchen Scepters brachte; ein Soldat, der weder nach dem Geſchwätz des Demoſthenes handelt, noch für Academiker agirt, die nur geſunde Gedanken verwirren, noch für den Senat Hannibals. Ich bin kein Geſchöpf zu: „Jalouſien, Demonſtrationen, Contremärſchen! und dergleichen!“ Statt dieſer Kindereien ſind meine Führer: „Ueberblick, Schnelligkeit! Nachdruck!“ Wenn auch eine koſtbare Zeit für die Befreiung der Schweiz verloren gegangen iſt, ſo wird dieſe bald wieder eingebracht ſein. Bereite ſich Ew. Kaiſerl. Hoheit mit all Ihren Truppen, excluſive der Detaſchements, zu einer nahen anſtrengenden kurzen Wintercampagne vor. Setzen Sie mich alsdann von Ihrem Plane des Einverſtändniſſes wegen in Kenntniß. Mit Eintritt des erſten guten

Weges werde ich mit der ganzen unter meinem Commando stehenden Armee bereit sein, mit der Armee Ew. Kaiserl. Hoheit zusammen zu operiren, indem wir dann nur Ein Leib und Eine Seele sein wollen — —." Kalt, kurz, vornehm, beleidigt und beleidigend antwortet der Erzherzog unterm 30. October. Er spricht von Suwarow's „Rückzug," den er mit den Bundespflichten nicht übereinstimmend findet, und von dessen Ausführung er ihn, trotz aller angeführten Gründe, trotz der aufgezeigten Folgen, nicht abbringen zu können scheine, — und bittet dann nur, Suwarow möchte nicht von Hohenembs vor dem 4. November abziehen, bis zu welchem Datum er (der Erzherzog) dahin eine östreichische Abtheilung schicken wolle. Von dieser Bitte sagt er weiter, der Feldmarschall „könne sie ihm nicht abschlagen, ohne im höchsten Grade die unter allen Umständen Sr. Majestät dem Kaiser und Könige schuldige Achtung zu verletzen." In diesem Tone schließt der Brief, auf den Suwarow den andern Tag aus Leutkirch antwortet, und blos anzeigt, daß er den General Rosenberg bis zum 4. Novbr., d. h. bis zur Ankunft der östreichischen Ablösung, an seinem Ort stehen lassen wolle. Diesem Brief schickt Suwarow am 1. November einen nach, der so lautet: „Sie haben in Ihrem Brief vom 30. October in Bezug auf mich das Wort „Rückzug" gebraucht; dagegen muß ich meine Stimme erheben und erklären: daß ich in meinem ganzen Leben dieses Wort, so wenig als den „Defensivkrieg" gekannt habe. Zwei Worte, welche bei Eröffnung der gegenwärtigen Campagne in Tyrol allein 10,000 Mann gekostet haben, — ein Verlust der größer ist als der, welchen wir in Italien erlitten — —." Damit scheint der Verkehr zwischen dem Erzherzog und Suwarow geschlossen zu haben. Der Kaiser Paul theilte die Ansichten und die Verstimmung seines Feldmarschalls ganz, — und im März 1800 finden wir Suwarow in Kobrin in Rußland krank, am 2. Mai kommt

er krank in Petersburg an, und am 18. Mai 1800 starb der Generalissimus Fürst Italinsky.

Seit vierzig Jahren modern die Gebeine des Greisen, aber ein anderes nun greises und gefeiertes Haupt genießt noch heute eines freundlichen Alters, das die jünsten Tage mit dem Ruhme eines wackern Sohns erfrischend anwehen. Erzherzog Friedrich ersteigt die Breschen von Beyrut und St. Jean d'Aere unter den ersten, und pflanzt die Fahne der Quadrupelallianz nebst der türkischen auf den Wällen der eroberten Plätze auf. Des gleichen Namens Ehre, den Namen eines tapfern Offiziers trägt der Vater, wie der Sohn. — In solcher ritterlichen Persönlichkeit erscheint der Erzherzog Carl im Getümmel der Schlacht von Stockach, so als persönlichen Helden sahen wir ihn mehr als einmal im kurzen Laufe seiner Feldherrnbahn. Er war ein General, — aber den Titel Generalissimus kann ihm die Geschichte nicht geben; den behält ihm gegenüber der Slave für sich. — Dagegen tritt noch ein anderes großes Verdienst an dem östreichischen Prinzen hervor: das des gelehrten Soldaten, des militairischen Denkers und Schriftstellers — eine Eigenschaft, die, so wie sie bei ihm sich entwickelt hat, vielmehr aus der Negativität als aus der Positivität seiner Feldherrnnatur entsprang. — Von 1799 an erscheint der Erzherzog Carl zwar noch einige Mal auf dem Felde der Kämpfe der Revolution, aber ohne eine große oder auch nur seiner Thätigkeit in den neunziger Jahren gleiche Bedeutung zu gewinnen, und bereits ist er mit dem Beginn der letzten Periode der Revolutionskriege, die endlich eine ernstere Kraftanstrengung slavischer und germanischer Völker gegen den usurpatorischen Romanismus siegen sehen, vom Schauplatz ganz abgetreten. Es blieb aber Carl ein eifriger und eben so geistreicher Beobachter der Ereignisse. Mehr als einmal konnte ihm der fünfzehnjährige letzte Abschnitt der Revolutionskriege lebendige und

schlagende Lehren, besonders an der Napoleon'schen Kriegführung geben, die ihm den nicht ganz willkommenen Schatten des alten Slaven heraufbeschworen. Es drängte ihn, als endlich der große Frieden erfolgt war und zu erwarten, daß nun die Federn auf die Schwerter folgen werden, edle Pflicht und kluges Interesse zugleich an den Pult, um in einer Beleuchtung dessen, wobei er selbst thätig und ein eingeweihter Zeuge gewesen war, theils sich zu rechtfertigen, theils sich anzuklagen, — und zwar in feinster Weise seinem Namen durch das Letztere einen ewig guten Leumund zu sichern. Der Erzherzog und seine Freunde fühlten, daß es sich darum handle, selbst zu reden, bevor die Welt ihr Urtheil anderweitig schon fixirt habe. Sie fühlten, daß es sich um die Aufstellung eines Systems, um die Begründung von Principien handle, die heller oder dunkler wirklich zum Theil wenigstens einst die Triebfedern des Handelns und — Nichthandelns beim Erzherzog gewesen waren. — Aus diesem Grunde gemischter ob- und subjectiver Natur sind die beiden Werke des Erzherzogs erblüht, die zwar eine wirkliche und wichtige, aber auch faktisch bei ihrem Erscheinen schon hinterlegte Stufe der Entwicklung der höhern Lehren vom Krieg bilden. Bis es zur theoretischen Hinterlegung dieser Stufe aber kam, vergingen wieder 1½ Decennien, bis zum Beginn der dreißger Jahre dieses Jahrhunderts, bis des todten Clausewitz Werke im Publicum erschienen. Clausewitz wußte, warum er vorher sich in's Grab zu legen hatte, bevor er reden konnte vor der Welt. Sein Wort ist gesprochen, und nun ist auch nichts mehr zu verschweigen. Wenigstens haben die nicht zu schweigen, denen es um die Wahrheit und um die Sache zu thun ist, und die den Personen mit Freuden die Ehre gönnen, die ihnen gebührt.

Nicht ohne Schüchternheit gingen wir daran, einen Gegenstand zu beleuchten, der, wie es scheint, im übrigen

Deutschland mit einem deferirenden Schweigen seit Clausewitz wieder ignorirt wird. Aber der Feldzug von 1799 ist für die Schweiz zu wichtig, und alle und jede Belehrung, die für Schweizeroffiziere aus ihm gezogen werden kann, zu wichtig, als daß wir, ohne mit unserem Gewissen in's Gedränge zu kommen, gerade von der Hauptsache, nämlich von den obersten leitenden Principien und Persönlichkeiten, (denn diese sind jene lebendig,) schweigen konnten. — Das Schicksal der Schweiz, vielleicht die ganze Gestaltung ihrer Zukunft, hing im October 1799 an einem Entschluß des Erzherzogs: entweder selbst zu handeln, oder einer handelnden Natur das Handeln zu übertragen. Zu den höchsten Gaben der Vorsicht, an Menschen ertheilt, gehört die Willenskraft das Eine oder Andere zu thun. — Ob eine solche Wendung ihres Geschicks für die Schweiz gut gewesen wäre, ist eine Frage, die gar nicht hierher gehört. — Aber das muß allen Schweizern wichtig sein, die Natur eines wirklichen und wahren Feldherrn zu erkennen, und von der eines tapfern, geschickten und hochgebildeten Offiziers zu unterscheiden. Aus der richtigen Einsicht in diesen Unterschied kann einst einmal das Heil und die Rettung der Schweiz, aus deren Mangel ihr Untergang hervorgehen. Ein solcher Unterschied zeigt sich nach den verschiedensten Beziehungen zwischen dem Erzherzog Carl und dem Feldmarschall Suwarow. Um diese Beziehungen möglichst kennen zu lernen, haben wir so ausführlich den charakteristischen Briefwechsel zwischen beiden gegeben. Suwarow ist der Mann von Genie, der Erzherzog der Mann von Geist und Bildung. Alle Schattenseiten erscheinen bei jenem schroffer, wie sie bei diesem sich verbergen und erst an's Licht gezogen werden müssen. Alles zeigt sich bei jenem bestimmt, als aus einer gewissen religiösen Inspiration hervorgehend, als ein Bewußtsein, das der Träger desjenigen Willens ist, dem nichts wider-

Digitized by Google

stehen kann; — Alles bei diesem unbestimmt, einem nüchternen, moderirten, hin- und hergehenden Raisonnement unterworfen, das sich an Einem fort den Schein des Rechthabens zu vindiciren weiß, das immer bestimmt sagt*), ohne je bestimmt zu sein. — Was Suwarow nach der Vorsicht Willen in der Stellung eines treuen slavischen Dieners eines an Gottesstatt verehrten Kaisers, werden konnte, das ist er glänzend und mit derselben Bestimmtheit und Sicherheit geworden, was Napoleon, Friedrich, Hannibal und Andere in ihren Stellen. Wo er der Bildung, des äußerlichen Wissens als eines eben so treu ergebenen Beistandes bedurft hätte, wie er treu seinem Kaiser und dessen Verbündeten half, — da entzog sich ihm dieser Beistand — bei den Oestreichern und beim Erzherzog Carl. — Diesen aber können wir uns in keiner schönern Stellung denken im Herbst des Feldzugs von 1799, als der des Generalquartiermeisters von Suwarow, desjenigen, der den ganzen Apparat seiner Berechnungen zum beliebigen Material dem gebornen Feldherrn dargeboten hätte, und ohne Zweifel ihm Weniger und weniger Verwirrendes gereicht haben würde, als er sich selber reichte. — Wenn so in ihren zwei ausgezeichnetsten Männern Rußland und Oestreich 1799 sich verbunden hätten: dann wäre das Bündniß ein lebendiges, damit auch Leben und Sieg zu zeugen fähig gewesen. — In jeder bedrängten Zeit aber muß von allen mittleren Naturen, auch den trefflichsten und herrlichsten, dem Original, dem Genie Anerkennung und Hingebung werden, wie damals nicht geschah, — wenn der Drang der Zeit glücklich und glorreich vorübergehen soll.

Als Suwarow heimgegangen war, bezog der Erzherzog seinen ausgedehnten Cordon für sich allein, und dachte jetzt wo möglich noch weniger als vorher an neue Offensive.

*) Bestimmtsager nannte Suwarow die Oestreicher.

Digitized by Google

Massena fühlte und verhielt sich ihm ähnlich gegenüber. Was die Schweiz betraf, war es dahin gekommen, daß der Rhein nun wieder die trennende Linie zwischen den beiden Feinden bildete, und um dieß natürliche Verhältniß rein herzustellen, erlaubte sich Massena im Anfang des November, die schwachen östreichischen Abtheilungen, welche noch auf dem linken Ufer des Rheins, im Taminathal und auf dem Kunkelspaß standen, über die Wassergrenze zurückzuweisen.

So endigte der Feldzug von 1799 in der Schweiz.

## Tod des Oberstlieutenant Uebel.

So eben erhalten wir die traurige Nachricht aus Solothurn, daß unser theurer Freund, Bruno Uebel, Milizinspektor in Solothurn, bei einem Gefechte gegen die Araber unter Changarnier am 10. November im Schenkel verwundet, am 22. desselben Monats gestorben ist.

Digitized by Google

## Literarische Anzeigen.

In der Unterzeichneten erscheint:

### Die Kriege von 1792 bis 1815

in Europa und Aegypten, mit besonderer Rücksicht auf die Schlachten Napoleons und seiner Zeit, nach den zuverläßigsten Quellen bearbeitet von F. von Kausler, Oberstlieutenant im Königl. Würtemb. General-Quartiermeister-Stabe.

Eine Zugabe zu allen über Napoleon erschienenen Werken, sowie ein für sich bestehendes Werk.

Das hiermit angekündigte Werk soll zur Verständigung der sämmtlichen politischen Geschichten über die Revolutions- und Kaiserzeit dieselben in ihren Kriegsmomenten auffassen, die Operationen der Heereszüge bildlich geographisch nachweisen, so wie Ort und Leitung der Schlachten und Treffen in Plan und Grundriß zur Anschauung bringen.

Noch besteht kein deutsches Werk in dieser Weise und mit so reichem Apparat von Karten und Planen ausgestattet, und wir hoffen um so mehr, daß unser Unternehmen zahlreiche Abnehmer finden werde, da bei aller unpartheiischen Darstellung darauf ausgegangen wurde, voran das deutsche Interesse im Auge zu behalten.

Subscriptions-Bedingungen.

Das ganze Werk wird aus 75 bis 80 Textbogen in Lexikonformat und 130 bis 140 Karten und colorirten Schlachtenplänen bestehen, und zur leichtern Anschaffung in 20 Lieferungen, à 12 ggr., 15 Sgr., 45 kr. C.-M., 48 kr. rhein. erscheinen. Die Vorarbeiten sind so weit vorangeschritten, daß wir die Lieferung des vollständigen Werkes binnen Jahresfrist versprechen können. Ueber die Ausstattung enthalten wir uns jeder Anpreisung und bemerken nur, daß wir keine Kosten scheuten, dieses Unternehmen auf eine würdige Weise in die Welt treten zu lassen.

Die erste und zweite Lieferung sind an alle Buch-, Kunst- und Landkartenhandlungen versendet.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

---

### Herabgesetzter Preis.

Wolf, F. (Major), die Verfertigung der Handfeuerwaffen, nebst einer geschichtlichen Darstellung ihrer Einrichtung von der Entstehung bis auf die neueste Zeit. Mit einem Kupfer-Atlas von 18 Tafeln in Querfolio und Erklärungen. gr. 8. 1832. Ladenpreis fl. 10. 48 kr. oder Thlr. 6. Herabgesetzter Preis fl. 5. 24 kr. oder Thlr. 3. —

Um die Anschaffung dieses wichtigen Werks zu erleichtern und besonders jedem Militär möglich zu machen, habe ich den Preis desselben vom 1. Septbr. d. J. bis Ostern k. J. bedeutend herabgesetzt, und es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Karlsruhe 1840. Ch. Th. Groos.

---

Digitized by Google

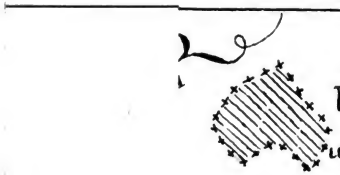
# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Betrachtungen über den jetzigen Krieg in Algerien. Mit einer autographirten Skizze dieses Landes . . . | 1 |
| II. | Beschreibung eines neuen sehr einfachen Winkelmessers zur militairischen Aufnahme einer Gegend. Von Oberstlieuten. A. v. Sinner. Mit Figuren . . . . . | 16 |
| III. | Ansichten über Verbesserung der eidgenössischen Militair-Unterrichts-Anstalten, mit Berücksichtigung des Standes dieser Frage zu Anfang des Jahres 1840 . . . | 23 |
| IV. | Das Uniformwesen der Schweizer-Miliztruppen. Mit einer lith. Abbildung . . . . . | 31 |
| V. | Eine Bemerkung über das Exercier-Reglement der eidgenössischen Infanterie . . . . . | 45 |
| VI. | Der erste Curs der Stabsoffiziere in Bern, im Januar und Februar 1840 . . . . . | 48 |
| VII. | Curs der Taktik, von G. H. Dufour . . . . | 59 |
| VIII. | Miscelle. Die wasserdichten Caotschoukstoffe des Hauptmann König in Bern . . . . . | 69 |
| IX. | Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799 . . . | 73 |
| X. | Unsere Militair-Musiken . . . . . | 115 |
| XI. | Des eidgenössischen Obersten M. Rilliet-Constant Schreiben an einen Eidgenossen über unsere Militair-Institutionen . . . . . | 123 |
| XII. | Ein Vorschlag zur Vereinfachung der Uniformen unserer Infanterie, mit Rücksicht auf Ersparniß und Bequemlichkeit . . . . . | 133 |


Digitized by Google

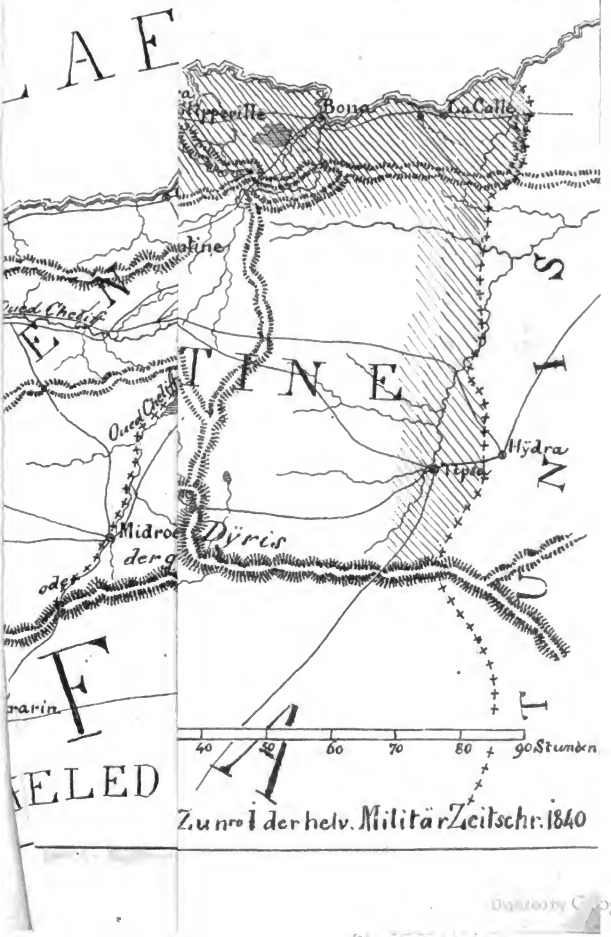
XIII. Miszellen: Woher der Name Morgarten? . . . 136
Das Vermächtniß . . . . . 137
XIV. Anhang zum Bericht über das bernerische Kantonal-Lager im Juli 1839. — Insbesondere den Verwaltungs- und den Sanitäts-Dienst desselben betreffend 139
XV. Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799. (Forts.) Mit einem lith. Plane . . . . . 171
XVI. Soll man Offiziere der Eidgenossenschaft nach Algier zu den Franzosen, oder zum Besuch großer Feldmanövers in den Nachbarstaaten schicken? . . . . . 218
XVII. Frommt der Schweiz eine Volksbewaffnung oder eine Armee? . . . . . 223
XVIII. Das zehnte eidgenössische Uebungslager im August 1840 bei Wettingen . . . . . 244
XIX. Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799. (Beschl.) 257

Digitized by Google



Französische Besitzungen in Afrika.

Oued, Fluss.
Djebel, Berg.

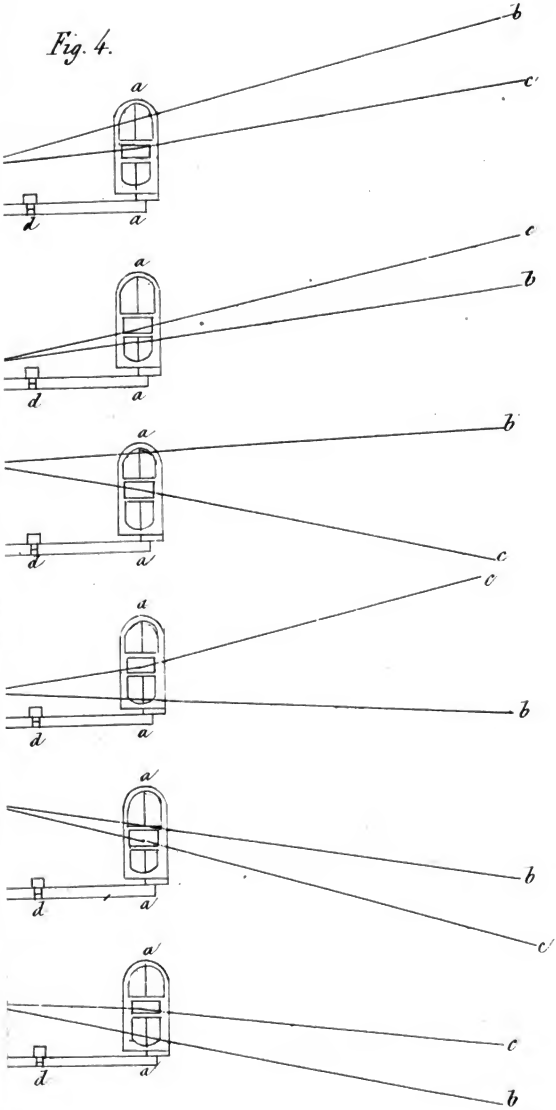



Zu nro I der helv. Militär Zeitschr. 1840

Digitized by Google

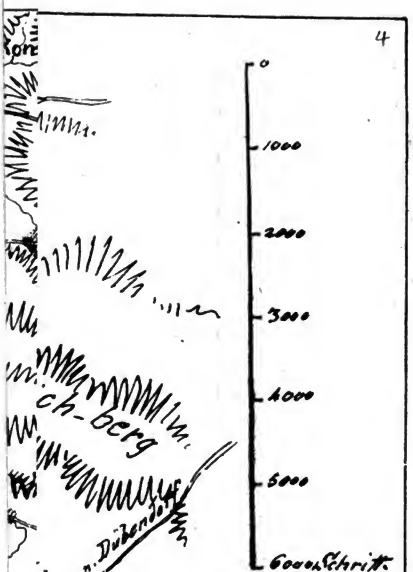
Digitized by Google

*Fig. 4.*




Digitized by Google

Digitized by Google




# Gegend von Zürich u. Dietikon.

zum 25. u. 26. Septemb:

1799.

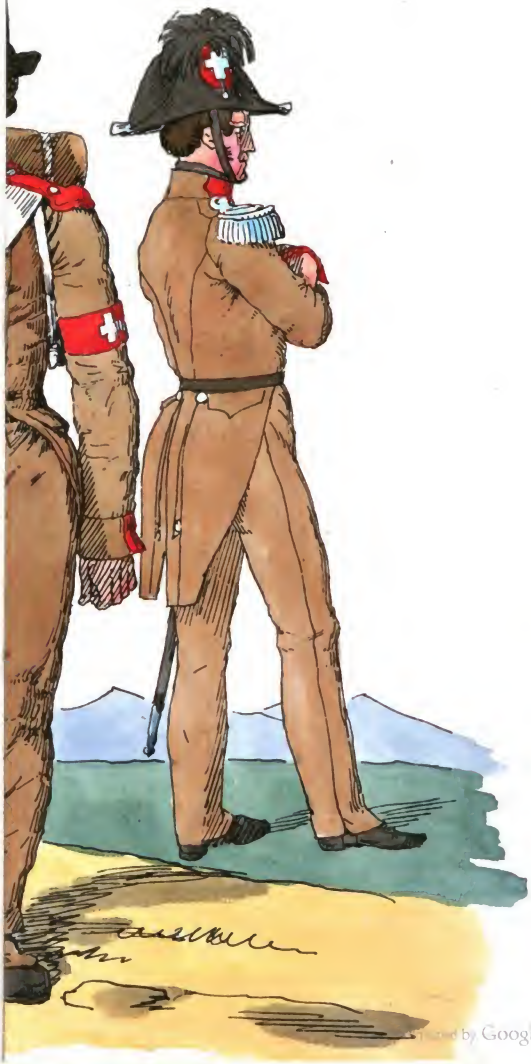
Zum 2ten Heft des Jahrgangs 1840 der helv. Milit. Zeitschrift.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inv. Nº 4548.

Digitized by Google